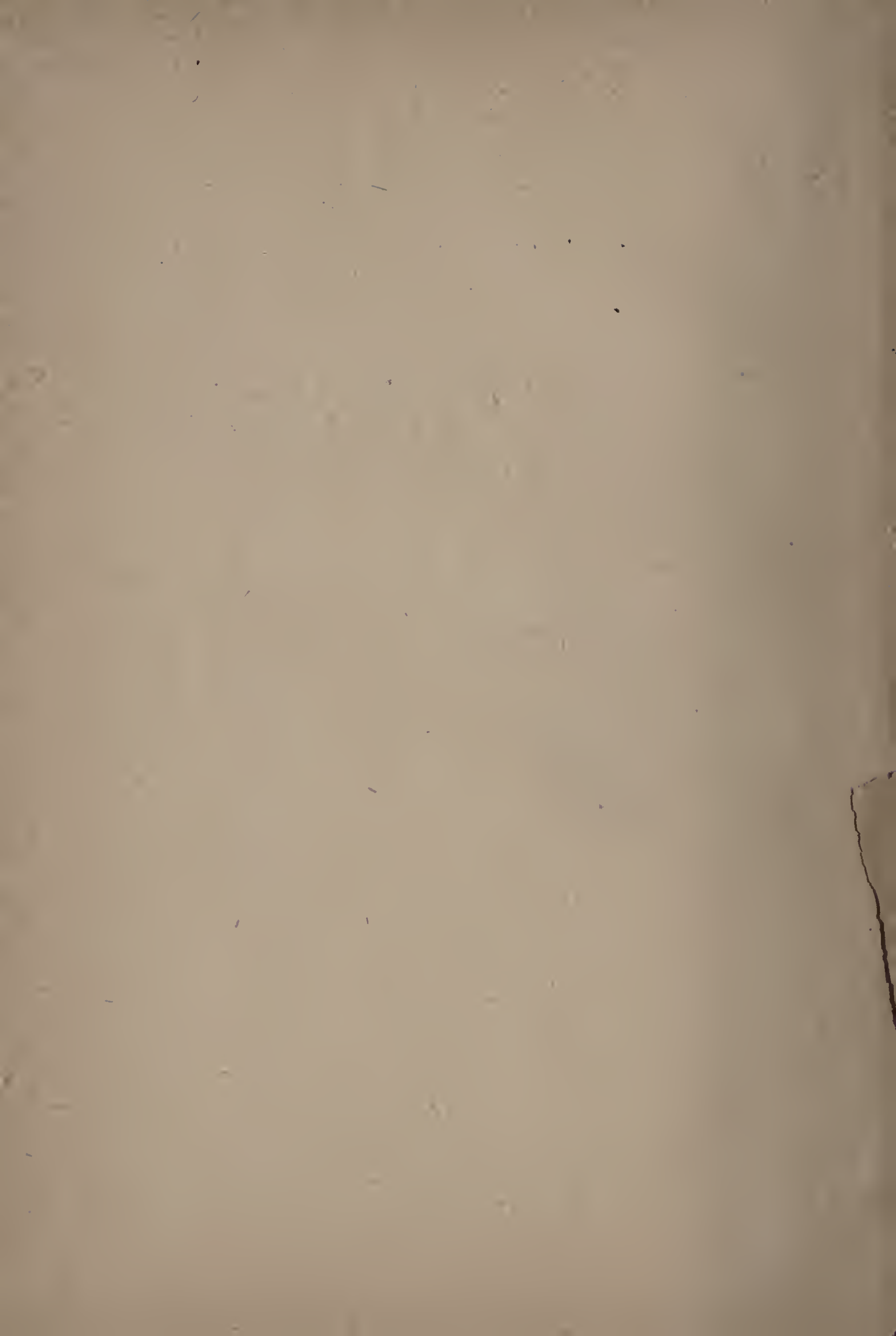
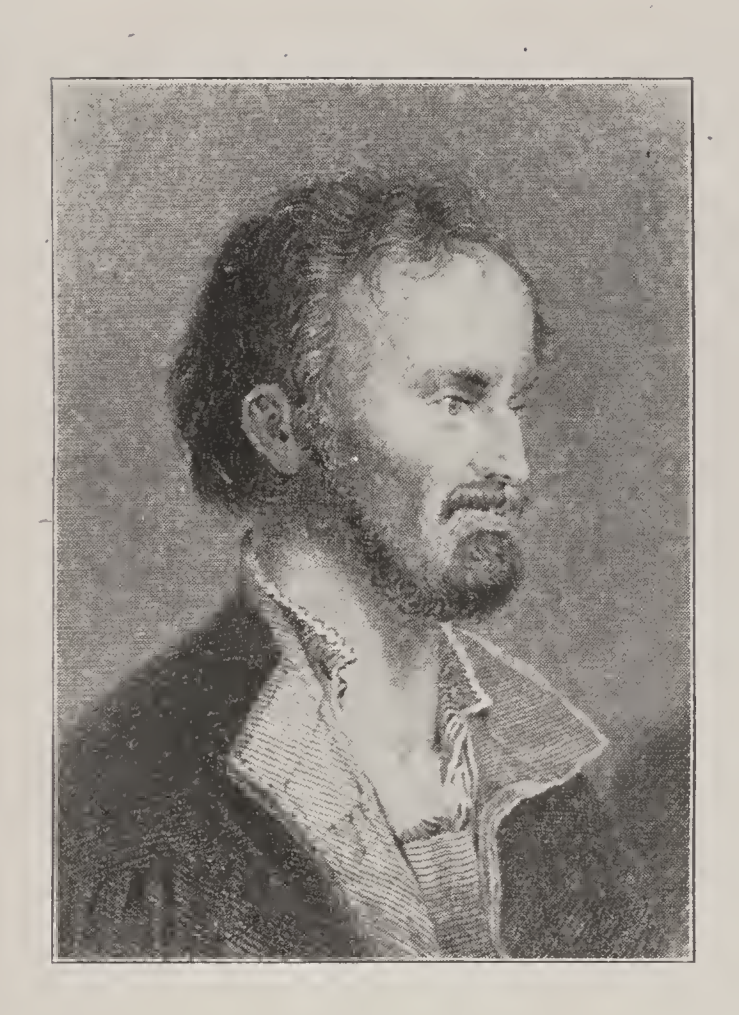
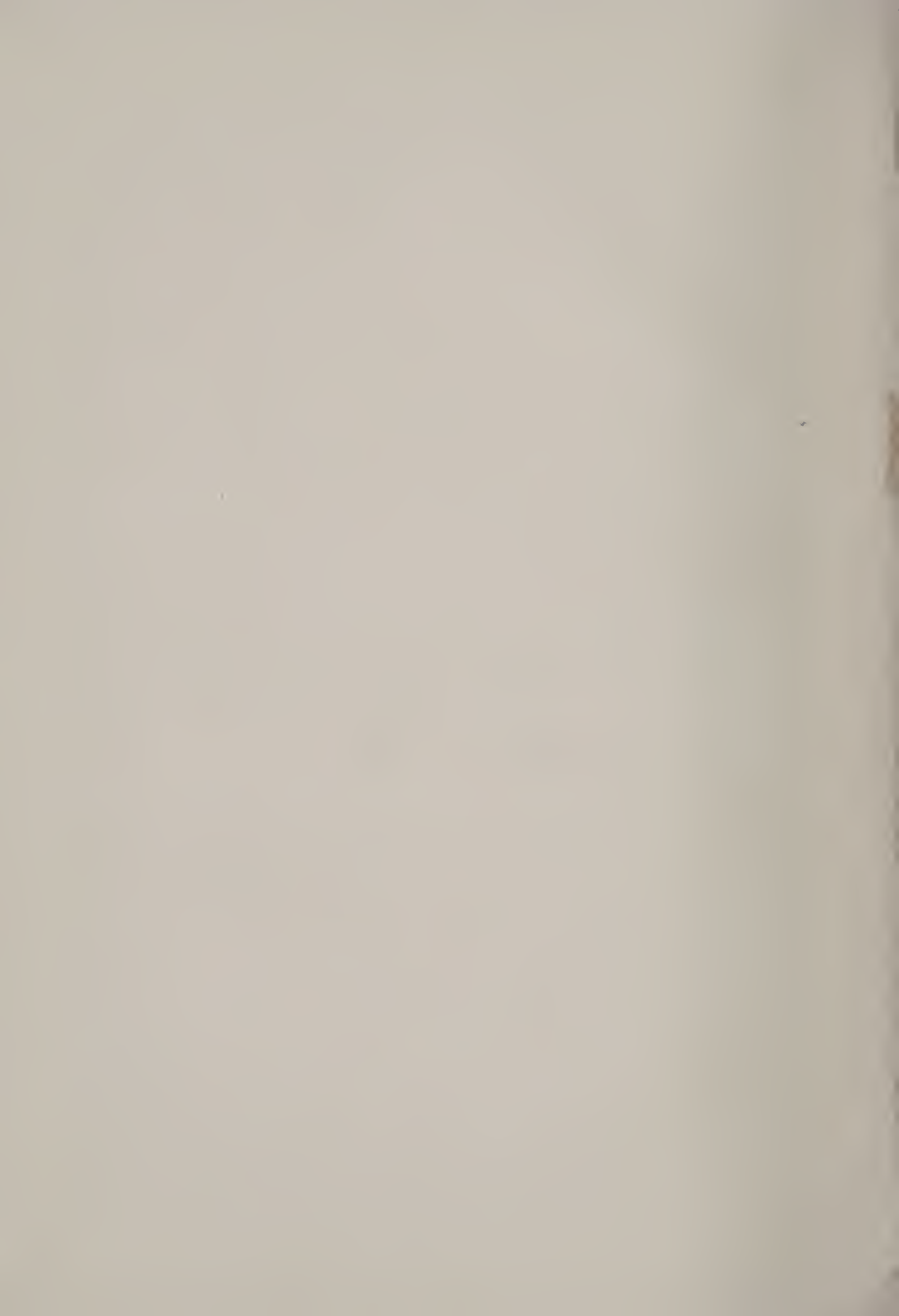
Philipp Melanchthon.



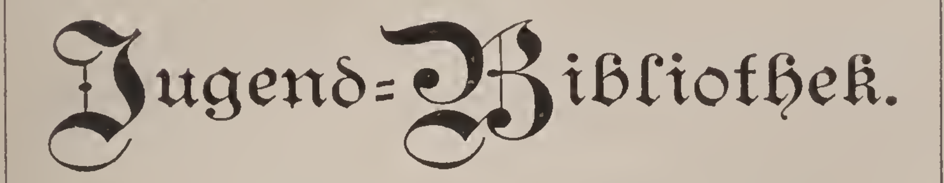




Melanchthon.



Deutsche Evangelische



Vierundzwanzigstes Bändchen.

Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

EDEN PUBLISHING HOUSE.
St. Louis, Mo.

1897.

Philipp Melanchthon,

sein

Leben und Wirken.

Zur Feier seines 400jährigen Geburtstages

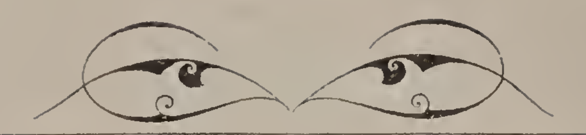
den

evangelischen Christen dargeboten

von

Wm. Theo. Jungk.

EDEN PUBLISHING HOUSE,
1716-1718 Chouteau Avenue,
ST. LOUIS, MO.



Inhaltsverzeichnis.

= = = =



Vorwort.

Etwas mehr als dreizehn Jahre sind verflossen, seit die evangelische Christenheit fast überall den 400=jährigen Gedächtnistag der Geburt des herrlichen Gottesmannes Dr. Martin Luther mit Lob und Dank feierte. Jetzt leuchtet uns der Tag entgegen, an dem es 400 Jahre sein werden, daß Luthers edler Freund und mächtiger Gehilfe in der Reformation das Licht der Welt erblickte: Philipp Melanchthon. Schon sind umfassende Vorbereitungen getroffen worden, diesen Gedächtnistag zu begehen, und ohne Zweifel werden an nicht wenigen Orten Feiern abgehalten, die des großen Mannes würdig sein werden. So soll auch dieses schlichte Büchlein dazu beitragen, den 16. Februar 1897 zu einem Tag der Freude und des Dankes zu gestalten, und jungen wie alten evangelischen Christen aufs neue zu zeigen, welchen Schatz der Herr seiner Kirche in Melanchthon schenkte.

Als der Herr Christus die Zwölfe aussandte, da schickte er sie je zwei und zwei (Mark. 6, 7), damit ihr Zeugnis um so glaubwürdiger sei, denn alles Zeugnis sollte in zweier oder dreier Zeugen Mund stehen, und damit einer am andern Rat, Ermunterung und Stütze haben möchte (vergl. Prediger Salomonis 4, 10). In der Welt= und Kirchengeschichte tritt uns diese auffallende Thatsache öfters entgegen, daß zwei große Männer als Mitarbeiter an einem

gemeinsamen Werke zu gleicher Zeit auftraten; nirgends aber erscheint sie so klar und in die Augen springend wie in der Zeit, die seit der Gründung des Christentums die wichtigste ist: in der Reformationszeit. Da erscheinen in Deutschland Luther und Melanchthon und in der Schweiz Zwingli und Calvin, und alle streben nur auf das eine hin, der Kirche das wiederzugewinnen, was der Unglaube ihr geraubt. Luther und Melanchthon — wie unzertrennlich sind sie hineingewachsen in des evangelischen Volkes Sinn, der eine mehr die praktische, der andere mehr die theoretische oder wissenschaftliche Seite des Werkes vertretend! Treffend sagt Prof. Schaff: „Ohne Luther wäre die Reformation niemals in die Massen gedrungen, ohne Melanchthon hätte sie niemals Erfolg in der Gelehrtenwelt gehabt.“

So werde auch Melanchthon die Ehre, die ihm gebührt. Sie ist ihm nicht immer geworden, sie wird ihm auch heute noch von gewisser Seite vorenthalten. Um so mehr sollten evangelische Christen das Andenken Melanchthons ehren und sich jetzt wieder der Bedeutung dieses großen Mannes bewußt werden. Gott gebe, daß die Gedächtnisfeier des Geburtstages des Reformators viele Herzen neu belebe zu wahrhaft evangelischem Glauben, evangelischer Treue, evangelischer Thatkraft. — Das walte der Herr seiner Kirche!

Geschrieben im Herbst 1896.

Philipp Melanchthon, sein Leben und Wirken.

1. Kapitel.

Kindheit und Schulzeit.

„Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen.“

Und wiederum, als die Zeit erfüllet und die Not der armen Christenheit aufs höchste gestiegen war und sie unter einem neuen Gesetz schmachtete, da sandte Gott die Reformatoren, die das Volk des Herrn aus der Gefangenschaft der Menschensatzungen zur herrlichen Freiheit des Evangeliums führten. Zu diesen Geisteshelden gehörte auch der Mann, des Name an der Spitze dieses Büchleins steht.

Philipp Melanchthon (zu deutsch Schwarzerd) wurde geboren am 16. Februar 1497 zu Bretten in der Unterpfalz (Großherzogtum Baden). Seine Eltern waren fromme, ehrbare und angesehene Leute, die ziemlich begütert waren. Der Vater, Georg, stammte aus dem schönen Heidelberg und genoß als Waffenschmied einen so großen Ruf, daß er nach seiner Verheiratung in Bretten nicht nur von dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz

als dessen Rüst- und Zeugmeister angestellt wurde, sondern auch von andern Fürsten, ja selbst vom Kaiser Maximilian mit ehrenvollen Aufträgen bedacht wurde. Wäre der brave Mann anders geartet gewesen, so wäre es ihm wohl nicht schwer geworden, sich irdische Schätze in großer Zahl zu sammeln, allein danach stand sein Sinn nicht. Er hatte ein mildthätiges Gemüt, und wo er Not sah, war er zu helfen stets bereit. Mit dieser Gütigkeit verbanden sich Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit, Mäßigkeit und Verträglichkeit. Trug seine Frömmigkeit auch den gesetzlichen Zug jener Zeit, so war sie doch nichtsdestoweniger aufrichtig. So weit ging er in der Beobachtung des, was ihm als religiöse Pflicht erschien, daß er jede Nacht um 12 Uhr sich zum Gebet von seinem Lager erhob.

Die Mutter, Barbara genannt, war eine Tochter des Amtmanns Reuter zu Bretten. Zeitgenossen schildern sie uns als milde, kluge und fromme Frau, die sich gleich ihrem Ehegemahl gerne der Dürftigen annahm und zur Ausübung dieser Tugend streng auf Sparsamkeit hielt. Fürwahr, ein edler Beweggrund. Die Mutter war wohl heiteren und lebhafteren Gemüts als der Vater. Diese Eheleute lebten in glücklicher Eintracht dahin und bemühten sich redlich, ihre fünf Kinder — zwei Söhne und drei Töchter — in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Und weil sie ihren Kindern in der Gottseligkeit mit gutem Beispiel voranleuchteten, so ließ Gott es ihnen auch gelingen. Aus den Kindern sind fromme, tüchtige Menschen geworden, die ihren braven Eltern Ehre machten.

So waren die äußeren Lebensumstände für den kleinen Philipp von vornherein ganz anders und gün-

stiger gestaltet, als es bei Martin Luther der Fall gewesen. Dieser mußte das bittere Brot der Armut essen, Entbehrungen aller Art erdulden und den dornenvollen, aber auch zu einem schönen Ziele führenden Pfad der Selbstverleugnung wandern, während sein späterer Freund und Mitarbeiter in behaglichen Verhältnissen aufwuchs. Philipp und sein etwa vier Jahre jüngerer Bruder Georg erhielten ihren ersten Unterricht in der Stadtschule von Bretten; da aber gerade zu jener Zeit eine ekelhafte Seuche in dem Orte wütete, so entnahm der Großvater Reuter seine Enkel dieser Schule und ließ sie zugleich mit seinem Sohne Johannes im eigenen Hause unterrichten. Es war eine der freundlichen Fügungen Gottes, daran des späteren Reformators Leben so reich ist, daß der Knabe in der Person von Johannes Unger einen trefflichen Lehrer erhielt. Der Schüler hat ihm lebenslänglich ein dankbares Andenken bewahrt und sagt von ihm nach Schilderung der vorzüglichen Lehrmethode: „Er war der beste Mann; er liebte mich wie einen Sohn und ich ihn wie einen Vater; ich hoffe ihn bald im ewigen Leben wiederzufinden.“ Unger arbeitete bei unserem Philipp unablässig auf Gründlichkeit und Sicherheit des Wissens hin und begnügte sich nie mit minderwertigen Arbeiten. Dadurch wurde in dem Knaben der gute Grund gelegt zu seinen vorzüglichen Kenntnissen im Lateinischen. Zugleich achtete der Lehrer sehr darauf, daß die Schüler ihre Gedanken klar und geordnet vortrugen, — ein großer Vorteil für den künftigen Lehrer.

Gewißlich, bei einem Schüler wie der junge Philipp Schwarzerd einer war, muß das Unterrichten ein seltener

Genuß gewesen sein. Der Herr hatte ja den Knaben mit wahrhaft glänzenden Gaben ausgerüstet und ihm einen durchdringenden Scharfsinn, eine schnelle Fassungsgabe, ein vorzügliches Gedächtnis und eine merkwürdige Wißbegierde verliehen. Nicht genug, daß er in der Schule aufs eifrigste lernte und den Lehrer mit immer neuen Fragen bestürmte, sondern auch außerhalb derselben pflegte er mit seinen Mitschülern über das Gehörte und Gelernte weiter zu verhandeln. Kamen dann noch, was öfters geschah, sog. fahrende Schüler nach Bretten, so benutzte Philipp gewöhnlich die willkommene Gelegenheit, um sich mit ihnen in eine Disputation einzulassen und gewöhnlich ging er aus derselben siegreich hervor. Diese Begabung, so herrlich sie auch war, hätte aber nimmer dem Knaben die Herzen erobert, wenn nicht sein ganzes Wesen liebenswürdig, zuvorkommend und bescheiden gewesen wäre. Sein Gemüt war offen und ehrlich, Falschheit und Unaufrichtigkeit kannte er nicht. Es lag vielleicht mit an seinem schwächlichen Körperbau, daß er leicht aufbrauste, doch hat er auch tapfer gegen diese Schwäche seines Fleisches angekämpft, und wenn in späteren Jahren sein Temperament mit ihm durchgehen wollte, so pflegte er von sich selbst zu sagen: „Er haut und sticht und thut doch niemand weh.“ Sanftmut und Schüchternheit waren eben die Grundzüge seines Charakters.

Waren bis jetzt dem eifrig vorwärts strebenden Philipp Schwarzerd die Tage heiter und fröhlich dahingeflossen, so sollte ihn im Oktober 1507 ein doppelter Schmerz treffen. Ein Unglück kommt ja selten allein. Am 16. Tage des genannten Monats und Jahres ward

ihm der geliebte Großvater Reuter, dem er so viel verdankte, durch den Tod entrissen, und während noch des Enkels Thränen reichlich flossen, mußte auch der teure Vater elf Tage später, also am 27., die Seinen verlassen, um den Weg alles Fleisches zu gehen. Nicht ganz vier Jahre vorher war der wackere Waffenschmied in Ausübung seines Berufs mit in den Krieg gezogen, den die Pfalz mit Bayern führte, und hatte eines Tages bei Monheim im Neuburgischen aus einem von Feindeshand vergifteten Brunnen Wasser getrunken. Seit jener Zeit kränkelte der Bedauernswerte, bis ihn der Herr durch den Tod von seinen Leiden erlöste. Zwei Tage vor seinem Ende ließ er seinen Philipp ans Lager rufen und befahl ihn nach mancherlei Ermahnungen zum Guten dem Schutz und Schirm Gottes. Als ob der kaum noch von den Banden des Leibes gehaltene Geist klar in die Zukunft schaue, sprach der Vater: „Ich habe viele und große Veränderungen in der Welt erlebt; aber es werden ihnen noch größere folgen, in denen dich Gott leiten und regieren möge. Folge ihm und halte fest am Guten."

Wie dem zarten, noch nicht elfjährigen Knaben angesichts dieser doppelten Trübsal zu Mute gewesen sein mag, kann nur der ermessen, der in ähnlicher Lage war. Glücklicherweise hatte für ihn dieser Wechsel nicht das zur Folge, daß er aus seiner Laufbahn herausgerissen worden wäre, wie es bei ähnlichen Veranlassungen schon so vielen Knaben und Jünglingen zu ihrem tiefsten Schmerze erging. Philipp durfte bei seinen geliebten Büchern bleiben und nach Herzenslust weiter studieren, mit dem einzigen Unterschiede, daß er die Schule wech-

selte. Jetzt hieß es für ihn: Auf nach Pforzheim! Hier nahm ihn eine Verwandte von mütterlicher Seite in das Haus, die eine Schwester von Joh. Reuchlin war, einem der größten Gelehrten Deutschlands zu jener Zeit. Auch in Pforzheim fand unser Philipp eine treffliche Schule, deren erster Lehrer der Rektor Simler und sein Kollege Hildebrand waren. Hier weilte der junge Schwarzerd zwei Jahre und machte in dieser Zeit, wie wir das schon an ihm gewohnt sind, glänzende Fortschritte. Daß er die machen konnte, lag nicht allein an seinen Talenten, sondern ebensoviel an den veränderten Zeitumständen und dem frischen Geisteshauch, der damals in Deutschland wehte.

Wenige Jahrzehnte früher war es um das Schulwesen im lieben alten Vaterlande noch übel bestellt gewesen. Das Volk lief in der schwärzesten Unwissenheit dahin, und auch die, welche die gelehrte Laufbahn einschlugen, brachten es meist nicht zu gründlichen und geordneten Kenntnissen. Was bis dahin noch zumeist gefehlt hatte, war das, was wir mit klassischer Bildung bezeichnen, worunter wir die Kenntnis der mustergültigen Schriftsteller des römischen und griechischen Altertums verstehen. Mit dem Lateinischen stand es noch etwas besser, doch konnte man dasselbe auch noch oft genug in seiner schönsten Verunstaltung hören. Die nannte man Mönchslatein, und das hatte mit dem echten Latein etwa so viel Ähnlichkeit, wie der Gesang des Meisters Spatz mit dem der Frau Nachtigall. Die Kenntnis der griechischen Sprache aber war erst seit einigen Jahren von Italien aus nach Deutschland verpflanzt und stand nun im höchsten Ansehen. Dies Auf-

blühen der Wissenschaften that um so mehr not, als es auch noch auf manchen Universitäten ziemlich kläglich um die Unterrichtsweise aussah. Wer gesunde Nahrung für seinen Geist suchte, der fand sie oft nicht. Statt dessen wurde er in eine unverständliche und völlig unfruchtbare Weisheit (Philosophie) eingeführt, die im Grunde nichs anderes als ein Herumschlagen mit der Stange im Nebel bedeutete. Die Forderungen des Lebens wurden ganz unberücksichtigt gelassen. Wer genauer wissen will, was wir damit meinen, der schlage in seiner Bibel 1 Tim. 6, 3–5 auf; daselbst hat Paulus das Treiben geistloser Gelehrter geschildert und davor gewarnt.

Philipp Schwarzerd genoß in Pforzheim das hohe Glück, in die klassischen Studien eingeführt zu werden. An dem griechischen Unterrichte, den der Rektor erteilte, durften nur die tüchtigsten Schüler teilnehmen; daß Freund Philipp unter ihnen war, wird der geneigte Leser natürlich finden. Ja so glänzend waren die Fortschritte, die er in dieser herrlichen Sprache machte, daß er auf der Universität, die er bald darauf bezog, allgemein als „der Grieche" bezeichnet wurde — eine seltene Auszeichnung.

Auch noch von einer andern Seite wurde der Lerneifer des begabten Schülers entfacht. Wir haben oben den Namen Reuchlin erwähnt. Dieser ausgezeichnete Gelehrte hat auf des Knaben Leben einen großen und weitgehenden Einfluß ausgeübt. Er war zu jener Zeit Vorsteher des Amtsgerichtes im Württembergischen und kam oft nach Pforzheim, seiner Heimatstadt, um seine Schwester zu besuchen. Eben bei dieser war unser Phi-

lipp in Kost und Logis. Der aufgeweckte und bescheidene Knabe erweckte das größte Interesse des Gelehrten. Bald setzte dieser eine Ehre darein, den seltenen Schüler auf alle Weise zu fördern. Der Knabe seinerseits suchte durch noch erhöhten Fleiß die Zuneigung seines väterlichen Freundes zu gewinnen, und nicht lange dauerte es, so nannte der große Gelehrte den kleinen Schüler seinen lieben Sohn, ja er nahm ihn an Sohnes Statt an. Verschiedentlich setzte er ihm auch sein Doktorbarett auf und freute sich an dem Anblicke des künftigen Herrn Doktors. Auch mehrere griechische Bücher von hohem Werte verehrte er seinem jungen Freunde. Reuchlin war es auch, der den guten deutschen Namen Schwarzerd in das griechische Melanchthon veränderte, zum Zeichen, daß der Knabe schon jetzt in die Gelehrtenrepublik aufgenommen sei.

So ist Philipp Melanchthon eine junge Menschenblüte, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Wird sie auch halten, was sie verspricht?

---

2. Kapitel.

Die Universitätszeit.

Noch nicht dreizehn Jahre war Melanchthon alt, als er Pforzheim verließ, um die Heidelberger Universität zu beziehen. Es liegt in der Natur der Sache, daß zu jener Zeit die Universitäten oder Hochschulen an ihre Studenten keineswegs die Anforderungen der Jetztzeit richten konnten. Sehr vieles, was jetzt auf den Vor=

schulen gelernt werden muß, wurde damals erst auf der Universität gelehrt. Unser Freund Philipp wurde am 13. Oktober 1509 akademischer Bürger, also ein Student. Das Wort Studentlein wäre allerdings passender. Die studentische Freiheit, die so vielen jungen Leuten zum Fallstrick wird, hatte für den Knaben keine Versuchungen, auch später führte er ein sittenreines Leben, war doch alles Rohe, Gemeine und Unfeine seiner edlen Natur durchaus zuwider. In dem Hause eines hochgeachteten und vielseitig gebildeten Mannes, des Pfarrers und Professors Dr. Pallas Spangel, fand er Wohnung, ja eine zweite Heimat. Der Hausherr fand ein großes Wohlgefallen an dem klugen Studentlein und ließ sich oft mit ihm in gelehrte, höchst anregende Gespräche ein, Gespräche, die sich unauslöschlich dem Gedächtnis des späteren Professors einprägten.

Dieser angenehme Verkehr entschädigte ihn zu einem gewissen Grade für die mangelhaften Einrichtungen der Universität. Hier war noch nichts von dem frischen Geisteshauch der neubelebten Wissenschaft zu spüren, vielmehr ging alles im altgewohnten gemütlichen Schlendrian weiter. Rhetorik, Geometrie und Philosophie wurden besonders gelehrt, während die alten Sprachen, die doch den meisten Reiz für den talentvollen Knaben hatten, im ganzen recht schwach vertreten waren. Um so mehr suchte er aus eigener Kraft in denselben fortzuschreiten. Inwieweit ihm das gelang, mögen zwei Ereignisse aus jener Zeit zeigen. Eines Tages wurde der Professor des Griechischen unwohl. Statt nun einen andern Lehrer als Stellvertreter zu senden oder die Stunde zu schließen, forderte er einfach Philipp Melanch-

thon auf, den Unterricht fortzusetzen. Und als der Graf Löwenstein für seine beiden Söhne einen Lehrer und Erzieher suchte, wurde ihm Philipp Melanchthon als der dazu geeignetste junge Mann empfohlen. Der also Empfohlene wurde auch wirklich angestellt — ein dreizehnjähriger Knabe!

Melanchthon hat sich nachher über diese Studienzeit so ausgesprochen: „Noch im Knabenalter wurde ich auf die Akademie geschickt, wo aber der Jugend fast nichts als jenes leere Geschwätz der Dialektik und ein Teil der Physik vorgetragen wurde" . . . . . Dann schildert er, wie er durch eigenes Nachdenken gesucht habe, über die Regeln der Grammatik und der Beredsamkeit Klarheit zu erhalten und fährt dann fort: „Und wie ich nun einmal von der Natur und vom Schicksal zum Schuldienst bestimmt war und andere unterweisen sollte, ehe ich selbst etwas Tüchtiges gelernt hatte, so wurde ich auch hier von meinen jungen Freunden angegangen, das, was ich in vertrauten Gesprächen auseinandergesetzt hatte, aufs Papier zu bringen und herauszugeben. Auf solche zufällige Weise entstanden also, mehr aus jugendlichem Eifer als nach reiflicher Überlegung und Durcharbeitung der Sache, die Bücher über Rhetorik und Dialektik." Hierauf beklagte er dann noch die große Unwissenheit im allgemeinen und fordert eine Verbesserung und Hebung des ganzen Studiums.

Melanchthon war der geborene Lehrer, und weil er sich, wie wir oben von ihm selbst hörten, schon früher dazu berufen fühlte, so wollte er auch alles thun, um dies edle Ziel baldmöglichst zu erreichen. Schon in seinem vierzehnten Jahre suchte er die erste Würde der

Universität zu erlangen und machte darum sein Examen als Baccalaureus (englisch bachelor), das er glänzend bestand. Jetzt strebte er erst recht vorwärts, und nach Ablauf eines Jahres meldete er sich zum Magisterexamen. Doch da traf ihn eine herbe Enttäuschung: das Gesuch wurde ihm rundweg abgeschlagen. Nicht als ob man ihm nicht getraut hätte, daß er das Examen bestände, sondern man hielt die Würde eines Magisters unvereinbar mit der großen Jugend des Kandidaten. Sein Ehrgeiz wurde mit dieser doch nicht so ganz ungerechtfertigten Abweisung für den Augenblick aufs allerempfindlichste getroffen, und er beschloß daher, Heidelberg den Rücken zu kehren. Er glaubte dies um so mehr thun zu sollen, als seine zarte Gesundheit öfters durch Fieberanfälle bedroht worden war. In reiferen Jahren hat er aber die Sache ganz anders angesehen, wie er denn also darüber schrieb: „Es ist zuweilen sehr gut, wenn jungen Leuten nicht alle Wünsche befriedigt werden. Das habe ich in Heidelberg erfahren. Statt daß mich die Verweigerung der Magisterwürde niedergeschlagen hätte, wurde ich nun desto mehr zum Fleiß ermuntert.“

Von Heidelberg wandte sich Melanchthon nach Schluß des Semesters (Halbjahrs) nach Tübingen, wo sein Name am 17. September 1512 in die Listen der Universität eingetragen wurde. Hier sah es schon viel besser aus, die Wissenschaft konnte ihre Schwingen freier entfalten, was sich schon daraus ersehen läßt, daß die griechische Sprache nicht mehr als eine ketzerische angesehen ward. Unter bewährten Meistern setzte Melanchthon seine Studien fort. Diese Studien beschränkten sich aber nicht auf ein bestimmtes Fach, sondern umfaß-

ten bei des Jünglings schier unersättlicher Wißbegierde alles, was in Tübingen gelehrt wurde. Rechtswissenschaft, Medizin, Mathematik (die er immer lieb behielt), alles nahm sein wunderbarer Geist in sich auf. Denn eben dies ist so merkwürdig, daß er alles durchaus gründlich studierte. Von seinem Wissen konnte man nicht sagen: „vielerlei, aber nicht viel," sondern das Umgekehrte traf hier zu. Alles war klar und geordnet in seinem Geiste, und zu jeder Zeit konnte er über irgend einen Gegenstand klar und anschaulich reden.

Mehr und mehr zog ihn jetzt die Theologie, die Gottesgelehrtheit, an, obwohl sie damals nichts als ein Gemengsel von vielleicht neunzig Teilen Nebel und nur zehn Teilen Licht war. Der Geist des jungen Mannes begehrte Brot — man bot ihm Steine an, ihn verlangte nach Fisch — Skorpionen wurden ihm dargereicht, die Steine und Skorpionen von Spitzfindigkeiten, Grübeleien und leeren Worten. Am meisten Genuß gewährte ihm noch das Studium der Kirchenväter. Doch als er sich erst eine Bibel zu verschaffen gewußt, ging ihm das Herz auf und sie war seine beständige Begleiterin. Selbst in die Kirche nahm er sie statt des Breviers*) mit. Man hat ihn darum eine Zeit lang schief angesehen. — Die katholische Kirche hat die biblische Wahrheit nie leiden mögen und deren Freunde immer gehaßt. Er sah aber auch jetzt schon, welche weite Kluft zwischen dem biblischen Christentum und der katholischen Kirchenlehre gähnte.

Jahre kamen und gingen, und als Melanchthons siebenzehntes Lebensjahr erschienen war, wurde auch

*) Gebetbuch der Geistlichen.

sein heißester Wunsch erfüllt: er wurde jetzt zum Magisterexamen zugelassen, und von elf Kandidaten ging er als der erste aus demselben hervor. Nun durfte der junge Magister Vorlesungen halten. Wie er dieses hohe Vorrecht benutzte, wie sein Feuereifer alle fortriß! Die ganze Universität ward durch ihn begeistert und gehoben. Ihm war es nicht genug, seine festgesetzten Stunden zu geben, auch in den Freistunden sammelte er für die Wissenschaft entbrannte Jünglinge um sich her und sammelte sie zu einem Verein. Viele von ihnen haben sich bald nachher einen Namen gemacht.

Man sollte denken, die genannten Arbeiten hätten Melanchthons ganze Zeit ausgefüllt; allein ihm wurde alles leicht, und bei seinem eisernen Fleiße that er sich nie genug. So setzte er sich mit dem Buchdrucker und Verleger Thomas Anshelmus in Verbindung, korrigierte ihm Bücher, schrieb Vorreden dazu ꝛc. Der erste Rektor der Universität hatte ein großes Werk geschrieben und der genannte Drucker hatte es veröffentlicht. Es war das eine Weltgeschichte; doch war sie stellenweise höchst unklar und ungeordnet. Da machte sich unser Magister Philippus ans Werk, besserte hier, besserte da, und als das Werk nun in neuer Auflage erschien, fand es reißenden Absatz und war bald die gelesenste Weltgeschichte in Deutschland.

Zu jener Zeit fand unser junger Gelehrter auch Gelegenheit, seinem Großonkel und Pflegevater Reuchlin seine Liebe und Verehrung mit der That zu beweisen. Ein getaufter Jude Namens Pfefferkorn hatte in Verbindung mit dem berüchtigten Ketzerriecher — und -richter Jakob Hochstraten bei dem Kaiser Vorstellungen

gemacht und verlangt, daß dieser die Auslieferung und Verbannung aller jüdischen Schriften befehle, weil sie voller Lästerungen seien. Der Kaiser hatte daraufhin eine Kommission zur Untersuchung der Angelegenheit eingesetzt und Reuchlin zu einem Mitglied derselben bestimmt. Dieser mußte nun um der Wahrheit willen erklären, die Anklage sei unbegründet. Damit hatte er in ein Wespennest gestochen; die Wespen waren aber die Mönche vom Orden des heiligen Dominikus, gewöhnlich Dominikaner genannt. Die hatten sich schon auf ein schönes Brennen gefreut und waren voll unheiliger Glut und Erwartung, daß das ersehnte Schauspiel bald vor sich gehen sollte. Als ihnen nun diese schöne Aussicht durch Reuchlin bedroht schien, fielen sie wütend über ihn her, verketzerten und verdammten ihn und hätten ihn am liebsten verbrannt. Aber das ging doch nicht ganz so leicht. Die gebildetsten Geister ergriffen für den greisen Gelehrten Partei, und auch Melanchthon warf den Gegnern wuchtige Streitschriften an die erhitzten Köpfe. Viel verkehrte er damals mit seinem väterlichen Freunde, und eifrig war er bestrebt, diesem die schwere Zeit angenehmer zu gestalten. Zuletzt, als schon fast die ganze gebildete Welt sich auf Reuchlins Seite gestellt, während die Dominikaner immer noch fröhlich weiter verketzerten, trat der bekannte freisinnige Ritter Franz von Sickingen mit dem Schwert in der Hand gegen sie auf. Des Schwertes Schärfe verstanden sie besser zu würdigen als die Schärfe gelehrter Beweisführungen, deshalb schwiegen sie jetzt und bezahlten ruhig die Prozeßkosten, die ihnen zudiktiert worden waren.

Auch in dieser stürmischen Zeit hatte Melanchthon verschiedene gelehrte Werke veröffentlicht, die seinen Ruhm noch vermehrten. Die größten Gelehrten der Zeit, wie z. B. Erasmus (von Rotterdam), sangen Melanchthons Lob in allen Tonarten, ja sie wußten nicht genug seine Bescheidenheit, seine erstaunliche Gelehrsamkeit, seine außerordentliche Darstellungsgabe zu rühmen. „Und das alles,“ ruft Erasmus begeistert aus, „bei einem Jüngling, der fast noch ein Knabe ist!“ Melanchthon war jetzt ein begehrter Gelehrter. Die Universität Ingolstadt ließ ihm eine ehrenvolle Berufung als Professor zugehen, doch auf Reuchlins Rat lehnte Melanchthon sie ab. Unmittelbar darauf erging ein zweiter ehrenvoller Ruf an ihn von einer andern Universität. Der Kurfürst von Sachsen hatte Reuchlin den Auftrag gegeben, ihm zwei Lehrer für seine Universität Wittenberg zu besorgen, einen für die griechische, den andern für die hebräische Sprache. Da war ja eine prächtige Gelegenheit gegeben, Magister Philipp anzutragen, und so schrieb denn Reuchlin unter dem 7. Mai 1518 dem Kurfürsten, daß er zwar keinen Lehrer der griechischen Sprache an Hand habe*), wohl aber einen für die hebräische und da könne er seinen lieben Vetter Philipp Schwarzerd von Bretten empfehlen, den er zuvor Ingolstadt versagt habe. Melanchthon war den Wechsel wohl zufrieden und so schrieb Reuchlin unter dem 25. Juli an den Kurfürsten nach Augsburg: „Ew. F. Gn.**) soll gewillfahrt werden, und euer Schrei-

*) Es ist nicht ersichtlich, warum Reuchlin Melanchthon nicht als Professor der griechischen Sprache empfahl. Letzterer hat in Wittenberg hauptsächlich diese Sprache gelehrt.
**) Eure Fürstliche Gnaden.

ben will ich Magister Philippsen Schwarzerd gen Tübingen zuschicken, der Ew. F. Gn. zu gehorsamen Diensten geneigt, und wird gen Augsburg mit seiner Liberei*) kommen, auf Ew. F. Gn. warten und der hohen Schule und Ew. F. Gn. zur Ehre, Lob und Nutzen dienen. Daran sollt ihr keinen Zweifel haben. Denn ich weiß unter den Teutschen keinen, der über ihn sei, ausgenommen Herr Erasmus Roterodamus und der ist ein Holländer." Hierauf schrieb Reuchlin einen prächtigen Brief an seinen jungen Verwandten, aus dem wir eine sehr bezeichnende, prophetisch klingende Stelle hierhersetzen wollen.

„Hier ist der Brief des gnädigsten Fürsten, mit eigner Hand unterzeichnet, in welcher er dir die Stelle und seine Gunst verspricht. Ich will dich jetzt keineswegs poetisch anreden, aber wohl mit jener wahren, göttlichen Verheißung, welche dem gläubigen Abraham wurde: ‚Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will, und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein.' Also 1 B. Mose 12. Dies sagt mir der Geist und diese Hoffnung habe ich von dir, mein Philippus, mein Werk und mein Trost! Komm' also frohen und fröhlichen Muthes." Dann erteilt Reuchlin ihm noch allerlei guten Rat betreffs des Umzugs, mahnt ihn den Seinen in Bretten lebewohl zu sagen und schließt endlich das Schreiben mit den Worten: „Dies ist mein Rath. Sei herzhaft, kein Weib, sondern ein Mann! Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande."

*) Bücherei.

Melanchthon befolgte diesen Rat, nahm von seinen Verwandten in Bretten herzlichen Abschied, ebenso in Stuttgart von Reuchlin, den er auf Erden nicht wiedersehen sollte, und trat dann anfangs August die Reise nach Wittenberg an. In Augsburg stellte er sich dem Kurfürsten und dessen bekanntem Hofprediger Spalatin und in Nürnberg seinem ihm persönlich noch unbekannten Gönner, dem berühmten Staatsmann Wilibald Pirkheimer vor. In Leipzig feierte ihn die Universität mit einem großartigen Gastmahl, wobei alles gethan wurde, ihn für dieselbe zu gewinnen. Allen Lockungen gegenüber blieb er standhaft.

Am 25. August kam Melanchthon in Wittenberg an und wurde dort mit Jubel empfangen. Gewaltige Dinge waren hier in der letzten Zeit geschehen; jetzt tritt der geistige Waffenschmied aus Bretten auf den Plan, — wie werden sich da die Dinge unter Gottes Leitung gestalten?

---

3. Kapitel.

Melanchthon als Professor und Reformator in der Hochburg des Evangeliums.

Es waren merkwürdige Zustände, die damals in Wittenberg herrschten. Das Sehnen und Seufzen nach einer „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern," das in den letzten Jahrhunderten laut und lauter geworden war, hatte sich in dem herrlichen Gottesmann Luther verkörpert. In jahrelangen innern Kämpfen,

die ihn nahezu aufgerieben, war er allmählich zum Frieden der Seele hindurchgedrungen, nachdem er mit starker Glaubenshand die freie Gnade Gottes in Christo Jesu ergriffen. Als ein Gerechter lebte er jetzt seines Glaubens; die Nacht war vergangen, der Tag aber herbeigekommen, ein Gnadentag nicht nur für ihn allein, sondern für Millionen. Noch hallten die Hammerschläge in der Stadt nach, damit er neun Monate vorher (31. Oktober 1517) seine fünfundneunzig Thesen oder Sätze wider den Ablaßschwindel an die Thüre der Schloßkirche geheftet hatte. Viele waren dadurch vom geistlichen Schlaf aufgeweckt worden und frugen nun nach dem Heil. Ein geistlicher, wunderbarer Frühling war erschienen und überall fing es an zu grünen und zu sprossen im lieben Vaterland. Die Stunde der Erlösung aus des Papsttums Nacht und Macht hatte geschlagen.

Luther hatte den gewaltigsten Kampf aufgenommen und in demselben bald erfahren, daß er wohl viele Bewunderer, aber wenige wahre Freunde und Mitstreiter hatte. Die Gelehrten rechneten auf eine friedliche Reformation und das Volk hatte nur das unklare Gefühl: es muß anders werden. Aber wie das geschehen sollte, darüber gingen die Meinungen weit auseinander. Luther schreibt von jener Zeit: „Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden habe, und in waserlei Demuth, wollt schier sagen Verzweiflung, ich da schwebte, ach, da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Papstes Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angriffen.“

Mit welcher Spannung sah da Luther dem Kommen des berühmten jungen Gelehrten entgegen! Wohl standen sämtliche Professoren der jungen Universität ihm zur Seite, allein mit einem Melanchthon konnten sie sich doch nicht messen. Luther erwartete von demselben besonders, daß er seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse in den Dienst des Evangeliums stellen und dazu beitragen werde, die Bücher der heiligen Schrift aus ihren Ursprachen den künftigen Dienern des Evangeliums zu erklären.

Vier Tage nach seiner Ankunft in Wittenberg sollte Melanchthon seine Antrittsrede halten und über die notwendige Reform des Studienwesens reden. Da trat denn der junge Mann von zweiundzwanzig Jahren auf, ein schmächtiges Männchen, das aber einem scharfen Beobachter verriet, daß hinter der hohen gewölbten Stirn und den klaren blauen Augen ein klarer, mächtiger Geist wohne. In der That wurden auch die kühnsten Erwartungen durch die meisterhafte lateinische Antrittsrede übertroffen. Melanchthon führte in derselben aus, daß großes Verderben in der Kirche durch die Unkenntnis der griechischen Sprache eingerissen sei; bisher habe man sein Christentum aus den trüben Kanälen lateinischer Randbemerkungen (Glossen) geschöpft und hätte deswegen am Unglauben oder am Aberglauben gekränkelt, jetzt aber werde man imstande sein, das Neue Testament in der Ursprache (also dem Griechischen) zu lesen und den wahren und eigentlichen Sinn seiner Worte aufzufassen, zu einer festen religiösen Überzeugung und zu größerer kirchlicher Eintracht gelangen.

Luther schrieb sofort an Spalatin: „Melanchthon hat den vierten Tag nach seiner Ankunft eine grundge-

lehrte und überaus schöne und feine Rede zum großen Vergnügen und zur Verwunderung des ganzen Auditoriums*) gehalten, so daß er nun gar keiner Empfehlung von Deiner Seite mehr bedarf. Von seiner äußerlichen Gestalt und seinem Ansehen haben wir bald abgesehen, achten uns glücklich, daß wir ihn besitzen, und verwundern uns über seine großen Gaben. . . . . Nur eine Besorgnis habe ich, nämlich: er möchte bei seiner zarten Leibesbeschaffenheit unsere Lebensweise nicht recht vertragen können" ꝛc. Zwei Tage später schrieb er in ähnlichem, bewunderndem Sinne von Melanchthon.

Sehr bald wurden jetzt die beiden großen Männer näher miteinander bekannt und vertraut. Luther war ein großartiger Charakter, Melanchthon eine edle Persönlichkeit; jener besaß einen unvergleichlichen Heldenmut, war ungestüm und leidenschaftlich, dieser war ein demütiger, bescheidener Mann, in dem kein Falsch war, dabei von lauterer Frömmigkeit. Melanchthon bewunderte in Luther den Mann der That, den religiösen Genius, und dieser hinwiederum bewunderte in dem jüngeren Manne den seltenen Gelehrten, den lautern Christen. Beide Männer erinnern an des Dichters Wort:

> Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
> Wo Starkes sich und Mildes paart,
> Da gibt es einen guten Klang.

So entstand zwischen diesen beiden großen Geistern, die sich so trefflich ergänzten, ein edler Freundschaftsbund; bei aller Verschiedenheit der Jahre und der Temperamente haben sie denselben heilig gehalten. Wohl

---

*) Zuhörerschaft.

verschwand bald der schwärmerische Rausch der jugendlichen Empfindungen, aber die gegenseitige Achtung und Wertschätzung blieb lebenslänglich. Einer wußte von dem andern, daß er nicht die eigene Ehre suche, sondern die des Herrn. Luther war die Veranlassung, daß Melanchthon tiefer in die Schrift eingeführt wurde, und Melanchthon seinerseits verhalf dem älteren Freunde zu tieferer Erkenntnis der evangelischen Heilslehre. Später ist ja hier und da eine Spannung zwischen ihnen eingetreten, wie das kaum anders zu erwarten war; allein die herzliche Hochachtung ist ihnen nicht abhanden gekommen. Sie wußten, daß der Herr sie nebeneinander gestellt hatte und daß sie nur in rechter Gemeinschaft das wirken konnten, was der Herr der Kirche ihnen aufgetragen. Luther mußte oft den verzagten und allzuängstlichen Melanchthon aufmuntern und stärken, und dieser mußte gar manchmal den ungestümen Feuereifer Luthers, der die nötige Vorsicht nur zu leicht vergaß, auf das richtige Maß zurückführen.

Melanchthon ging denn auch sofort ans Werk, um die geplanten Verbesserungen auszuführen. Luther, Melanchthon und die übrigen evangelisch-gesinnten Gelehrten dachten nicht bloß damals, sondern noch länger hinaus, daß die Reformation durch eine Wiederbelebung der Wissenschaften erzielt werden könne. Viel später erst erkannten sie, daß von dem Evangelium die Erneuerung ausgehen müsse, und daß die Wissenschaft dabei nur Handlangerdienste zu verrichten habe. Melanchthon erklärte zuerst den Brief Pauli an Titus, hielt Vorlesungen über den griechischen Dichter Homer, übernahm zur Aushilfe auch den Unterricht im Hebräischen

und gab nebenbei verschiedene gelehrte Werke heraus, die nicht wenig dazu beitrugen, seinen Ruhm zu erhöhen. Von allen europäischen Ländern strömten junge und alte Studenten und Gelehrte zusammen, um den merkwürdigen Gelehrten zu hören.

Das gute Werk der Reformation konnte inzwischen nicht stille stehen und Melanchthon wurde jetzt auch in dasselbe hineingezogen. Am 27. Juni begann das Religionsgespräch in Leipzig, bei dem der päpstliche Gelehrte Dr. Eck zuerst eine Woche mit Prof. Carlstadt von Wittenberg und dann zwei Wochen mit Luther über den freien Willen, den Ursprung des Papsttums, die Buße, das Fegfeuer und den Ablaß disputierte. Melanchthon war eigentlich nur als müßiger Zuschauer gegenwärtig, unterstützte aber doch seine Freunde mit allerlei treffenden Bemerkungen. Einige Tage später veröffentlichte er einen Brief an seinen Freund Ökolampadius, worin er Ecks Schwächen bloßstellte. Das brachte diesen in Harnisch und sofort schrieb er eine wütende Schrift wider den Wittenberger Grammatiker, der von Theologie gar nichts verstehe, und dem man eigentlich zu viel Ehre anthue, wenn sich ein so berühmter Theologe, wie er doch einer sei, mit ihm einlasse. Melanchthon blieb die Antwort nicht schuldig und leuchtete dem eitlen Eck so heim, daß dieser sofort erkannte, hier seinen Meister gefunden zu haben. Und als zum Schaden dann noch der Spott der übrigen Gelehrten kam, ging er nach Rom und klagte dem „heiligen Vater" sein großes Leid. Für Melanchthon aber hatte der Streit die Folge, daß er zum Baccalaureus der Theologie ernannt (19. September 1519) und in die theologische Fakultät

(d. h. unter die Professoren der Theologie) aufgenommen ward, obwohl er sich sehr dagegen sträubte. Als man ihn nachher zum Doktor der Theologie ernennen wollte, wehrte er sich dagegen mit Händen, Mund und Füßen; in seiner Bescheidenheit hielt er sich solcher Ehre ganz unwürdig. Luther aber schrieb: „Was wir wissen in den Wissenschaften und in der wahren Philosophie, das danken wir Philippo. Er ist zwar ein schlichter Magister, aber auch ein Doktor über alle Doktores.“

Die Schaffenslust Melanchthons kannte fast keine Grenzen, so daß Luther ihm einmal sagen mußte: „Bruder Philippe, man dienet Gott nicht nur durch Arbeiten, sondern auch durch Feiern.“ Schon um 2 Uhr morgens erhob er sich von seinem Lager, um dann bis in die Nacht zu arbeiten und studieren. Seine Freunde, unter ihnen der Kurfürst, baten ihn, sich doch zu schonen, Luther fürchtete zudem, es könnte Leipzig oder Ingolstadt am Ende doch noch einmal gelingen, Melanchthon für sich zu gewinnen, was er um so eher meinte annehmen zu müssen, als das Gehalt seines Freundes sehr gering war und in keinem Verhältnis zu seinen Leistungen stand. So kam Luther auf den Gedanken: Bruder Philippus muß eine Frau haben, die ihn hier festhält, und die ihn rechtschaffen hegt und pflegt. Melanchthon war kein Weiberfeind, doch fürchtete er von dem Ehestande Störung seiner geliebten Studien. Endlich waren alle seine Bedenken durch seine Freunde beschwichtigt, und am 18. August 1520 trat er mit Katharina Kräpp, der Tochter des damaligen Bürgermeisters von Wittenberg, in den Ehestand. Als Laie konnte er das auch viel unbedenklicher als Luther und die andern

Reformatoren thun. Er hat denn auch diesen Schritt nie bereut, lebte er doch siebenunddreißig Jahre lang in recht glücklicher Ehe. Seine Gemahlin paßte trefflich zu dem stillen Manne, und wenn ihm auch mancherlei Sorgen kamen, wie das nicht anders sein kann, so hat er wieder Freude und Trost erfahren. Vier Kinder schenkte der Herr dem Ehepaar.

Am Anfang des folgenden Jahres (1521) erhielt Melanchthon Gelegenheit, für seinen Freund Luther einzutreten. In Rom war nämlich eine Schrift erschienen, in der dieser als Unheilstifter, Erzrevolutionär und Feind aller Wahrheit hingestellt wurde. Da erwachte in Melanchthon der Mann. Seine Feder wurde zum scharfen Schwerte, das so kräftig auf des Feindes blecherne Rüstung fiel, daß nur so die Funken flogen. Seine Freunde staunten, solche Kühnheit hätten sie dem blassen Gelehrten gar nicht zugetraut. Er richtete die Verteidigungsschrift an die Stände des deutschen Reiches (die Vertreter desselben) und forderte sie auf, das Christentum aus der tyrannischen Macht des Papsttums zu erretten und diese zu unterdrücken. Zugleich bewies er, daß Luther nur die Mißbräuche des Papsttums angegriffen habe, aber keineswegs das Christentum, das er vielmehr fördere; so sei Luther auch kein Feind der wahren Philosophie, sondern nur jener, die dem Christentume feindlich gegenüberstehe. Diese Schrift machte solchen Eindruck, daß einer der ersten katholischen Gelehrten zugeben mußte, die Papstkirche sei dadurch ihres altertümlichen Glanzes sehr beraubt und der Glaube an ihre Ehrwürdigkeit völlig erschüttert worden. Bald nachher nahm Melanchthon Luther auch gegen die An=

griffe der Pariser Universität (der Sorbonne) in Schutz, und auch hier war seine Verteidigung kräftig und männlich.

Jetzt kamen aber an Melanchthons Lebenshimmel dunkle Wolken heraufgezogen und seine Geistesstärke sollte auf eine harte Probe gestellt werden. Luther war am 4. April (1521) auf den Reichstag gen Worms gezogen und hatte dort ein heldenmütiges Bekenntnis seines evangelischen Glaubens vor den Reichsständen abgelegt. Um ihn, der in die Acht gethan worden, zu schützen, hatten ihn gute Freunde auf die Wartburg gebracht, wo er fast ein Jahr in der Verborgenheit lebte und die Zeit dazu benutzte, das Neue Testament zu verdeutschen.*)

Melanchthon ohne Luther — das mußte eine schwere Zeit für ihn sein. Die Universität stellte erhöhte Anforderungen an ihn, er mußte Luthers Vorlesungen auch noch übernehmen und eine Menge ihm nicht immer angenehmer Geschäfte besorgen. Überall sollte der junge, unerfahrene Professor raten und bestimmen, überall das Gewicht seiner Meinung in die Wagschale werfen. Doch was bedeuteten diese Sorgen gegenüber denen, die jetzt auf ihn einstürmten! Die Augustinermönche hatten in Wittenberg aus eigener Machtvollkommenheit den Gottesdienst geändert, die stillen Messen abgeschafft und die Feier des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt (Brot und Wein) eingeführt. Das konnte ohne Ru-

---

*) Wer mehr von Luther erfahren will, den verweisen wir auf das zur vierhundertjährigen Geburtstagsfeier des Reformators erschienene Büchlein von Pastor Wilh. Behrendt: „Martin Luther, sein Leben und Wirken.“ Gleichfalls Verlag der Evang. Synode von N.-A.

mor nicht abgehen. Der Kurfürst wurde ärgerlich und forderte ein Gutachten von seiner Universität, das ihn aber nicht befriedigte. Einem neuen Gutachten ging es nicht besser. Die Professoren, ihnen voran Melanchthon, gingen dem Kurfürsten mit ihrer Billigung jener Vorgänge zu weit, und er gebot ihnen, zuerst das Volk mehr durch Wort und Schrift über die Neuerungen aufzuklären.

Kaum war diese Sache beigelegt, so gab es noch einen ganz andern Tumult. Den Reformatoren hingen sich auch Leute an die Rockschöße, die ihre fleischlichen Gedanken meinten mit den Wittenberger Vorgängen rechtfertigen zu können. Solche Leute waren die Zwickauer Propheten, die jetzt vier Mann hoch nach Wittenberg gezogen kamen und an Professor Carlstadt bald einen warmen Freund gewannen. Sie gaben vor, himmlischer Offenbarungen gewürdigt worden zu sein, wollten das ganze Staatswesen verändert haben, verspotteten die Kindertaufe und rieten den Studenten, ihre Bücher in die Ecke zu werfen und ein Handwerk zu lernen und was dergleichen närrisches Zeug mehr war. Melanchthon ließ sich zuerst von ihnen einnehmen und als er nachher streng gegen sie vorgehen wollte, da fehlte seinen Worten der Nachdruck. Er hatte ja auch kein Pfarramt, war zudem kein Volksredner — was konnte solchen Schwarmgeistern gegenüber Melanchthon thun? Zuletzt verließ Luther (März 1522) die Wartburg, aller Gefahr nicht achtend, und da er eine Woche lang im heiligen Zorn wider die falschen Propheten gepredigt hatte, war in der vorher einem Hexenkessel gleichenden Stadt die Ruhe wieder hergestellt. Was Melanchthon hier

nicht fertig brachte, hatte Luther schnell zu einem guten Ende geführt.

Jetzt aber that Melanchthon etwas, was ein Luther schwerlich fertig gebracht hätte. Melanchthon war eben ein Gelehrter und in seinem Fach konnte er von keinem übertroffen werden. Gerade zu jener Zeit gab er die erste evangelische Glaubenslehre heraus, ein Werk von höchstem Werte, das von ganz Europa mit unnennbarem Jubel aufgenommen wurde. Dasselbe wurde sofort von allen Universitäten als Lehrbuch eingeführt. Das Buch enthielt die von Luther vorgetragenen Lehren in einer klaren, faßlichen Form und war in seiner ganzen Anordnung durchaus eigenartig. Manches, z. B. die Lehre vom freien Willen des Menschen, trug freilich noch den Stempel der Jugendlichkeit an der Stirne, allein in der zweiten und dritten Auflage wurden von dem Verfasser durchgreifende Verbesserungen vorgenommen. Melanchthon hat der Kirche mit der Herausgabe dieses Werkes einen Dienst erwiesen, den diese nimmermehr vergessen darf und wenn er auch weiter nichts vollbracht hätte, als die Veröffentlichung dieses einen Buches, so müßte uns das schon mit der größten Bewunderung für diesen außerordentlichen Mann erfüllen. Er sollte aber seiner Kirche noch viele andere Dienste leisten.

---

4. Kapitel.

Freud, Leid und Arbeit.

(Von 1522—1528.)

Sobald die Ruhe in Wittenberg wieder hergestellt war, ließ es Melanchthon sein erstes Anliegen sein, das von Luther verdeutschte Neue Testament einer genauen Prüfung zu unterziehen. Luther überragte Melanchthon weit in der Kenntnis des Deutschen — ist er doch der Schöpfer des Neuhochdeutschen! — dafür kannte letzterer die griechische Sprache um so besser. Da mußte er manchmal in schwierigen Fällen Rat und Aufschluß geben, und wenn dann auch Melanchthons Wissen nicht ausreichte, so wurden die Freunde herzugezogen. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit wurde alles geprüft und erwogen, um dem deutschen Volke das Beste darzureichen, was die Wissenschaft zu bieten hatte. Nachher ging es an die Übersetzung des Alten Testaments, wobei außer andern Gelehrten besonders wieder Melanchthon seinem Freunde Luther mit Rat und That zur Seite stand, bis endlich im Jahre 1534 das schwere Werk nach zehnjähriger Arbeit vollbracht war. Kommt hier auch Luthers Name zuerst in Betracht, so sollte doch Melanchthons Verdienst um die Bibelübersetzung nicht geschmälert noch vergessen werden.

Dazu kamen noch Arbeiten der mannigfachsten Art, die Melanchthons ganze Kraft in Anspruch nahmen, und als er Anno 1523 nicht nur Erklärungen zu schwierigen Stellen im 1. Buche Mosis herausgegeben, sondern auch

Kommentare über das Evangelium St. Matthäi und St. Johannis, den Römerbrief und die beiden Korintherbriefe hatte erscheinen lassen, da bedurfte er dringend der Erholung. Durch seine rastlosen Arbeiten war er körperlich so heruntergekommen, daß der Schlaf ihn floh und sein Zustand bedenklich wurde. Als er nun hörte, daß sein Freund und Kollege Wilhelm Nesen eine Reise nach Frankfurt zu machen gedächte, kam ihm der Gedanke an eine Mitreise, wollte er doch schon längst sein geliebtes Bretten wieder einmal sehen. Doch da kamen ihm auch schon wieder Bedenken, ob er sich eine solche Erholung gönnen dürfe, und erst als Luther ihm gesagt: „Reise du nur, Bruder Philipp, in Gottes Namen," reifte der Entschluß zur That. Am 16. April erfolgte die Abreise in denkbar bester Gesellschaft; außer Professor Nesen reisten zwei talentvolle Jünglinge und Melanchthons intimer Freund Camerarius, der später des Reformators Lebensbeschreibung verfaßte, mit. Die Reise ging über Leipzig, Fulda und Frankfurt. Wie schlug dem teuren Manne das Herz, als er endlich die Türme seines geliebten Bretten's erblickte! Eilend stieg er vom Pferde, sank auf die Knie nieder und rief: „O heimatlicher Boden! Ich danke dir, Herr, daß ich ihn wiedersehen durfte!" Bald hätte die Freude des unverhofften Wiedersehens die Mutter überwältigt. Wie sie den geliebten Sohn wieder in den Armen hielt, wich der letzte Rest von Bitterkeit aus ihrem Herzen. Sie hatte es ihm nämlich gar übel genommen, daß er sich nicht ein Weib aus Bretten genommen. Aus Ärger darüber und um sich dafür zu rächen — allerdings eine kleinliche und lächerliche Rache! — hatte sie sich bald nach ihres Phi-

lipps Hochzeit wieder verehelicht und zwar mit dem Witwer Christoph Kolbe. Was die Mutter aber nicht verstehen konnte, war, daß ihr Sohn der Neuerung in der Religion anhing. Dieser machte der Mutter alle Vorstellungen, gab ihr alle Erklärungen, doch alles blieb umsonst, sie verharrte bei ihrer Meinung, und endlich mußte er sie bei ihrem Glauben lassen.*) Nur zu schnell verflossen die Tage in trautem Zusammensein.

Melanchthons Freunde waren inzwischen weiter nach Basel gezogen, um dort den gefeierten Erasmus zu begrüßen. Gar zu gern hätte er sie begleitet, doch sein feiner Takt hielt ihn davon zurück; er wußte, daß Erasmus eine Streitschrift gegen Luther herauszugeben beabsichtigte, und da mochte er nicht rücksichtslos dem Freunde gegenüber erscheinen. Erasmus nahm der Reformation gegenüber etwa die Stellung ein, die Gamaliel gegenüber dem Christentum einnahm (siehe Apostelgeschichte 5, 34 ff.). Diese Stellung war weltlichklug, aber thöricht vor Gott, denn Thorheit ist es, die Wahrheit erkennen und ihr gegenüber kühl bleiben. Er wollte nicht wider Gott kämpfen, aber auch nicht für ihn. Heidnisch ist es zudem, sich nach dem Erfolg richten zu wollen. Melanchthon that es wehe, daß zwei so ausgezeichnete Männer wie Luther und Erasmus so heftig aneinander gerieten, und ließ sich in den Streit nicht ein. Nur da verteidigte er Luthers Lehre und guten Namen, als Erasmus höhnisch darauf hinwies, daß sich so viele unlautere Leute auf Luther beriefen.

In Bretten empfing Melanchthon zweimal hohen Besuch: einen unangenehmen und einen angenehmen.

*) Als fromme katholische Christin ist sie später auch gestorben.

Zuerst traf des päpstlichen Legaten Abgesandter Friedr. Nausea bei ihm ein, um ihn zum Abfall von der Lehre Luthers zu bewegen. Diesen Versucher fertigte Melanchthon sehr kurz ab. Hingegen wurde das Erscheinen von drei Heidelberger Professoren mit Freuden begrüßt. Im Namen der Universität und als Zeichen deren Hochachtung überreichten sie ihm einen silbernen Becher.

Nach Wittenberg zurückgekehrt, traf ihn ein großer Schmerz. Sein Freund Nesen, der eben mit ihm die Reise vollendet hatte, ertrank bei der Überfahrt über die Elbe. Obendrein verließ ihn jetzt auch Camerarius, so daß ihm sehr einsam zu Mute ward. An diesen schrieb er damals: „Ich lebe hier nicht anders als in einer Wüste. Ich habe fast mit niemand Umgang, als mit beschränkten Geistern, an denen ich kein Gefallen habe. Darum sitze ich zu Hause wie ein lahmer Schuster." Natürlich ist hier Luther auszunehmen.

So nahe liegen im Leben Freud und Leid nebeneinander. Und Leid, Unruhe und Sorgen sollten jetzt Melanchthon reichlich treffen. Wir haben schon oben gezeigt, daß Carlstadt (mit dem vollen Namen **A**ndreas **B**odenstein von **C**arlstadt, von Melanchthon das böse Alphabet genannt) ein Schwärmer erster Klasse war. Dieser unruhige Geist fing einen ärgerlichen Streit über das heilige Abendmahl an und behauptete, ähnlich wie nachher Zwingli, Christus sei in demselben nicht leiblich gegenwärtig. Damit gedachte er besonders den ihm in den Tod verhaßten Luther zu ärgern. Dieser wollte sich zuerst mit dem aufgeblasenen Menschen gar nicht einlassen, als Carlstadt aber den Reformator als einen Fäl-

scher zu verdächtigen suchte, da durfte derselbe nicht länger schweigen. Carlstadt ward bald darauf des Landes verwiesen und goß von Basel aus die Schalen seines ohnmächtigen Zornes über Luthers Haupt aus. Melanchthon trauerte auch über diesen Streit. Religionsgeheimnisse waren ihm immer ein Gegenstand frommen Glaubens gewesen, und mit Recht meinte er, daß mit Streitigkeiten darüber viel mehr Schaden als Segen geschafft würde.

Dieser Streit war aber nur das Vorspiel gewesen von dem, was jetzt kommen sollte. Schon ertönte aus der Ferne das Grollen des Aufruhrs, schon leuchteten die Feuerzeichen der Empörung. Unmittelbar vor der Reformation — und auch schon früher — hatten die Bauern in Süddeutschland sich gegen ihre Herren erhoben, jedoch ohne etwas gewonnen zu haben. Jetzt glaubten sie noch mehr Ursache zur Unzufriedenheit zu haben, und als nun die Reformation erschienen war, hielten sie die Zeit für gekommen, um ihre Forderungen durchzusetzen. In ihrem fleischlichen Sinne vermischten sie religiöse und politische Freiheit und gebrauchten das Evangelium als Deckmantel aller Bosheit und Greuel. Im Jahre 1525 hatte sich der Aufruhr bis nach Franken und Thüringen fortgepflanzt, und immer drohender wurden ihre Bewegungen. In zwölf Artikeln forderten sie ihr Recht und wollten nicht eher Frieden geben, bis dieses ihnen geworden; nur dann wollten sie von ihren Forderungen abstehen, wenn man ihnen das Unberechtigte derselben aus der Schrift beweisen könne. Nachdem sie schon verschiedene Niederlagen erlitten, wurde ihre Macht vollends bei Frankenhausen gebrochen (15. Mai). Der Kurfürst

von der Pfalz schrieb drei Tage später an Melanchthon, er habe die Bitte an ihn, „daß er als ein geborener und erzogener Sohn der Pfalz, vor andern in der heiligen Schrift erfahren und geübt, berühmt und ohne Zweifel dem Frieden und der Gerechtigkeit geneigt, zudem in solchen Artikeln als ein Schiedsmann benannt,“ entweder selbst nach Heidelberg komme, oder doch ein Gutachten einreichen wolle, nach dem man die Sache beurteilen und entscheiden könne. Melanchthon nahm letzteren Vorschlag an und arbeitete ein Gutachten aus, worin er die Bauern aufs härteste und schonungsloseste verurteilte; nur die ärgste Bosheit, Schwärmerei und Frechheit habe er in ihren Artikeln gefunden, und solche Menschen sollten wie Mörder und Empörer bestraft werden. Ja, er ließ sich sogar zu den Worten hinreißen: „Es ist ein solch ungezogen, mutwillig und blutgierig Volk, die Teutschen, daß man's billig viel härter halten sollte.“ Da die Bauern im ersten Artikel freie Wahl ihrer Prediger gefordert hatten, die ihnen das Evangelium rein und ohne Menschensatzung verkündigen sollten, so antwortete Melanchthon darauf, daß es unrecht sei, die Predigt des reinen Wortes mit Gewalt zu erzwingen, denn wenn man einen evangelischen Prediger auf dem Wege der Güte nicht erhalten könne, so sollte man einen auf eigene Kosten nehmen, aber dem bisherigen seine Einkünfte nicht entziehen. Nur hinsichtlich des sechsten und siebenten Artikels, die von dem harten Dienst und Todfalle handelten, riet er den Machthabern, die Bauern nicht zu hart zu bedrücken, ihre Unterthanen freundlich zu behandeln, dem Evangelium den Weg nicht zu versperren, die Messe abzuschaffen und die Kirchengüter zur Errichtung von Schulen zu verwenden.

Man muß sich fragen: wie kommt der stille, sanftmütige Melanchthon zu solcher Härte? Zuerst kann man sagen, daß der vornehme Gelehrte die entsetzliche Notlage des Bauernstandes wohl kaum kannte. Weiter muß man bedenken, daß die Bauern trotz aller Bitten und Ermahnungen Luthers fürchterlich gehaust hatten und durchaus keine Vernunft annehmen wollten. Endlich—und das ist wohl der Hauptgrund gewesen—wußte Melanchthon sehr gut, daß dieser Aufstand den katholischen Fürsten und Herren Wasser auf die Mühle ihrer Bosheit liefern werde, und wie sie alle die Greuel dieses Krieges Luther und der von ihm vertretenen Sache auf die Rechnung schreiben würden, was denn auch reichlich geschah. Wie wurde nun das gute Werk der Reformation verlästert, verspottet und verhöhnt und ihm großer Schaden zugefügt! Erasmus schrieb schadenfroh an Luther: „Da hast du die Frucht deines Geistes . . . . Du erkennst diese Rebellen nicht an, sie aber erkennen dich, und es ist schon offenbar, daß viele, welche sich auf den Namen des Evangeliums berufen, die Anstifter dieses gräßlichen Aufruhrs sind."

Endlich nahm auch diese Not ein Ende und die Reformatoren warteten auf ruhigere Zeiten, die der Entwicklung ihres Werkes günstiger wären. Luther war getrost und trat am 13. Juni mit Katharina von Bora in den Ehestand. Doch die Verhältnisse gestalteten sich nur noch drohender. Der Kaiser hatte durch die Unterwerfung König Franz I. von Frankreich freie Hand erhalten und forderte nun streng die Vollstreckung des Wormser Edikts*), und die katholischen Fürsten verban-

*) Nach demselben war die Reichsacht über Luther und seine Anhänger verhängt.

den sich zur Ausrottung der ketzerischen Lehre. Doch auch die evangelischen Fürsten vereinigten sich. Der edle Kurfürst Friedrich III. von Sachsen, genannt der Weise, war am 5. Mai gestorben und sein Nachfolger Johann, später der Beständige genannt, bestieg den Thron. Auch dieser Fürst war dem Evangelium von Herzen zugethan. Mit ihm verband sich der kühne, weitblickende und feurige Landgraf Philipp von Hessen, der dem Evangelium Herz und Land geöffnet hatte. Derselbe wandte sich an Melanchthon um eine Kirchen- und Gottesdienstordnung. Der stets dienstfertige Reformator fertigte dieselbe aus, und sofort wurde sie im Hessenlande eingeführt. Auch um das Schulwesen in Eisleben (dem Geburtsort Luthers), Magdeburg und Nürnberg erwarb er sich ein nicht kleines Verdienst. Letztere Stadt hätte ihn gern als Rektor gewonnen*), allein die Dankbarkeit gegen seinen Kurfürsten bewog ihn, das Anerbieten abzulehnen. Sehr gegen seine Neigung hatte man ihm eine theologische Professur übertragen und sein Gehalt auf zweihundert Gulden erhöht. Es bedurfte viel Zuredens von seiten Luthers, bis er sich dazu verstand, Ernennung und Gehalt anzunehmen. Er meinte eben, durch die Annahme zu sehr an die Theologie gebunden zu werden; es wurde ihm jedoch ganz freier Spielraum gelassen.

Im nächsten Jahre (1528) trat eine neue Arbeit an Melanchthon heran. Mit dem Kirchenwesen war es in kursächsischen Landen vielfach noch herzlich schlecht bestellt; die Verwirrung in Lehre und Ordnung konnte kaum größer sein. Der Unterricht im Christentum lag

---

*) Nach andern Angaben wäre dies schon 1524 geschehen.

noch fast ganz danieder und die Prediger wetteiferten an Unwissenheit vielfach mit den Laien. In dieses Durcheinander mußte einmal Ordnung gebracht werden; und der Mann, der diese schwierige Aufgabe durchführen sollte, war wieder kein anderer als Melanchthon. Er sollte eine Kirchen-, Lehr- und Schulordnung und Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren aufstellen. Diese Schrift sollte zugleich eine Bekenntnisschrift sein und die Lehre der evangelischen Kirche in klarer und übersichtlicher Weise darstellen. Melanchthon erledigte sich seines Auftrags in meisterhafter Weise und handelte in achtzehn Kapiteln von der Lehre, den zehn Geboten, vom rechten christlichen Gebet, von der Trübsal, vom Sakrament der Taufe, vom Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi u. s. w. In allen diesen Artikeln drang Melanchthon auf ein praktisches, lebendiges Christentum und ließ es sich angelegen sein, mehr die Gebrechen der evangelischen Kirche zu heilen, als die Schäden des Papsttums zu verdammen. Luther las den Entwurf mit großer Befriedigung durch und schickte ihn dem Kurfürsten am 12. Oktober mit der wärmsten Empfehlung wieder zurück.

Manche freilich, unter ihnen besonders der bisherige Freund Joh. Agricola, ein etwas ehrgeiziger und streitsüchtiger Mann, wollten Melanchthon papistische Irrtümer in der Schrift nachweisen, doch brachte Luther ihn bald dahin, daß er klein beigab. Jetzt war aber Melanchthons Aufgabe mit der Aufstellung der genannten Kirchenordnung noch nicht erledigt, er mußte vielmehr einen Monat lang mit andern Theologen umherreisen, um alles nach der Ordnung einzurichten — ein

undankbares Geschäft. Am 9. August kam er von der Reise zurück nach Jena, wohin mittlerweile die Universität um der in Wittenberg ausgebrochenen Pest willen verlegt worden war. Seine Familie stieß am Ende des Monats wieder zu ihm. In Jena lebte Melanchthon mit den Seinen bis zum Frühling des nächsten Jahres, dann kehrte er um einen Sohn reicher nach Wittenberg zurück.

---

5. Kapitel.

Ein Reichstag und ein Religionsgespräch.

Wie für den einzelnen Christen Zeiten der Anfechtung kommen, in denen sein Glaube bewährt werden muß, so sollte auch bald die junge evangelische Kirche, die doch nur die richtige Fortsetzung der alten Kirche war, die Feuertaufe der Trübsal empfangen. Bald mußte sich zeigen, ob der Glaube jener kühnen Männer, die den Kampf mit der ins Heidentum zurückgefallenen Riesenmacht des Papsttums aufgenommen hatten, weltüberwindende Kraft hatte, oder ob derselbe in menschlichem Vorwitz seine Wurzel habe. Allerhand drohende Gerüchte von einer förmlichen Vereinigung der katholischen Fürsten zur Vernichtung der Evangelischen durchschwirrten die Luft und wurden noch verschärft durch mancherlei auffallende Naturerscheinungen. Wohl stellten die Katholiken die Wahrheit jener Gerüchte in Abrede, allein die Evangelischen schenkten ihren Angaben keinen rechten Glauben.

Der Kaiser war, aufgestachelt vom Papst, willens, die „lutherische Ketzerei“ von Grund aus zu zerstören und versuchte dies Ziel zunächst durch einen Reichstag zu erreichen. Auf den 21. Februar (1529) wurde derselbe nach Speier berufen. Die katholischen Fürsten erschienen mit allem Prunk, an ihrer Spitze der Bevollmächtigte des Kaisers, König Ferdinand von Östreich. Ihre ganze Haltung ließ nichts Gutes vermuten. Melanchthon wurde die Ehre zu teil, seinen Kurfürsten begleiten zu dürfen. Da konnte er bald sehen, welche Pläne die Päpstlichen hatten. Schon lange hatte es sie geärgert, daß der letzte Reichstag, der 1526 in demselben Speier abgehalten worden war, den Evangelischen soviel Freiheit eingeräumt und ihr ganzes Sinnen, Dichten und Trachten ging nun darauf, ihnen die Vorrechte wieder zu nehmen und sie auf das Wormser Edikt zurückzuschrauben. Das wäre freilich ungesetzlich gewesen, allein die römische Kirche hat von jeher wenig nach Recht und Gesetz gefragt, wenn sie ihren Vorteil bedroht sah. Am 15. März zeigten die Reichskommissäre dem Reichstag an, der letzte Reichstag habe damit, daß er allgemeine Gewissensfreiheit erlaubt hätte, große Unordnung geschaffen, und der Kaiser nehme nun jenen Beschluß kraft seiner Machtvollkommenheit zurück. Diese Willkür mußte natürlich unter den evangelischen Ständen die größte Entrüstung hervorrufen, die noch durch den frechen und anmaßenden Ton der Römlinge gesteigert wurde. Melanchthon schrieb: „Wir sind als ein Fluch und Auskehricht aller Welt; aber Christus wird das arme Volk ansehn und erretten.“

Und er errettete es. Wohl reizten die katholischen Theologen, unter ihnen besonders Faber, die Evange-

lischen aufs äußerste, so daß Melanchthon klagte: „Welch ein Buch hätt' ich zu verfassen, wenn ich alle diese Gotteslästerungen mitteilen sollte;" wohl beschloß die Mehrheit, die Evangelischen dürften ihre Lehre nicht weiter verbreiten, aber die edlen Fürsten gehorchten Gott mehr als den Menschen und erklärten: „Wir können diesen Beschluß nicht achten, in Gewissensangelegenheiten hat die Mehrzahl keine Macht." Als ihre Vorstellungen nichts fruchteten und die Römischen nicht nachgeben wollten, legten die Evangelischen am 19. April jene berühmte Protestation ein, davon sie den Namen Protestanten erhielten. Dieser ehrenvolle Name ist leider oft mißbraucht worden; er soll nichts anderes bedeuten, als daß die Evangelischen gegen die römischen Irrlehren und die Gewissenstyrannei Verwahrung einlegen. Die Katholischen konnten jetzt sehen, daß die Evangelischen entschlossen seien, alles für das Evangelium zu opfern. Durch diese Haltung wurde vieler Glaube gestärkt.

Melanchthon war währenddes von großer Sorge und Unruhe erfüllt. Nach seiner Anschauung wären die Päpstlichen nicht so schroff aufgetreten, wenn seine Freunde in einigen Dingen, welche die Religion nicht betrafen, nachgegeben hätten. Das war jedoch eine ganz falsche Voraussetzung, denn die Widersacher hatten von vornherein nur das Eine im Sinn, die „Ketzer" unter allen Umständen zu unterdrücken. Abgesehen von diesem Gedanken, der ihm zur Quelle der größten Besorgnisse und Befürchtungen wurde, hat Melanchthon die von ihm vertretene Sache treulich verteidigt und mit den übrigen die ungerechten Forderungen der Römischen

energisch zurückgewiesen. An König Ferdinand schrieb er: „Es ist nicht nur gerecht, sondern auch dem öffentlichen Frieden ersprießlicher, die Lehre kennen zu lernen, als sie mit Edikten zu ersticken.“

Die Evangelischen gewährten auf dem Reichstag ein herrliches Bild der Eintracht. Denn nicht nur die Anhänger Luthers waren da vertreten, sondern auch die des schweizerischen Reformators Zwingli, also die Leute, welche später Reformierte genannt wurden. Hier herrschte die wahre Union oder Vereinigung der beiden Zweige der Reformation, die man zwei Strömen vergleichen kann, welche einem Quell entsprangen. Den Katholischen war sehr wohl bekannt, daß Luther und Zwingli sich des heiligen Abendmahls willen heftig befehdeten (Luther hatte den Kampf sehr energisch eröffnet), und dachten, die Lutherischen würden ihnen helfen, die Abendmahlslehre der Zwinglianer zu unterdrücken. Luther suchte auch wirklich eine dahinzielende Forderung dem Kurfürsten als annehmbar darzustellen. Anders dachte Melanchthon. Er betrachtete es als Unrecht, wenn die Gegner, die sich doch auch auf Gottes Wort stützten und Beweise für ihre Ansichten beibrachten, von Staatswegen verurteilt würden, wie er denn an Camerarius schrieb: „Ich möchte auch nichts gegen das Gewissen thun und bin ängstlich gewesen, die zu verdammen, die wir noch gar nicht ordentlich (rite) gehört haben.“ Im Verein mit dem weitherzigen Landgrafen Philipp setzte er es durch, daß die evangelischen Stände in ihrer Protestation erklärten: „In Hinsicht auf die Lehre vom heiligen Sakrament des Leibs und Bluts Jesu Christi sei öffentlich am Tage, was in ihren

Landen gepredigt und wie es gehalten werde, aber dennoch könnten sie es nicht für bequem und verträglich ansehen, daß der Lehre halben (so dawider) eine solche Verordnung, wie im Bedenken enthalten sei, auf diesem Reichstage gemacht werden sollte, sonderlich ehe von denen, welche diese Sache berühre, jemand verhört worden sei." Melanchthon handelte so aus reinem Edelmut. Er hatte nicht die geringste Sympathie für die Lehre Zwinglis; aus seinen vielfachen und eingehenden Studien hatte er die Überzeugung gewonnen, daß dieselbe falsch und irrig sei, und in einem längeren Schreiben an Ökolampadius hat er dies frank und frei ausgesprochen.

Wir dürfen aber nicht verschweigen, daß Melanchthon diese Nachgiebigkeit gegen die Schweizer bald wieder bereute. Als er nämlich gegen Ende des Reichstags hin erfuhr, daß der Kurfürst und der Landgraf schon an einem Bündnis arbeiteten, in das auch einige schweizerisch gesinnte Städte aufgenommen werden sollten, da kamen auf einmal seine alten Bedenken wieder. Er erblickte eine große Gefahr in solchen politischen Verbindungen und meinte zudem, der übermütige Landgraf werde dann wahrscheinlich den Kaiser zum Kriege reizen. Darum widerriet er jetzt einem politischen Bündnis mit den Schweizern mit aller Macht, indem es eine Verbindung eines Glaubens in sich schließe, der offenbar ein gottloser und verwerflicher sei. Das hatte er auch schon in dem oben erwähnten Schreiben ausgesprochen, und in dieser Meinung wurde er bei seiner Rückkehr nach Wittenberg durch Luther bestärkt. Es war eben die Anschauung der sächsischen Reformatoren — im Gegensatz zu

Zwingli —, das Evangelium dürfe nicht mit weltlichen Waffen geschützt werden, es müsse sich selber verteidigen. Der Kurfürst stimmte Luther und Melanchthon bei, kam aber dafür bei dem Landgrafen übel an.

Landgraf Philipp von Hessen war ein kluger Herr, der klar einsah, daß der evangelischen Kirche gegenüber der machtvollen und heimtückischen katholischen vor allem Eintracht not thue; auch konnte er nicht erkennen, warum zwei evangelische Parteien, die in allen Punkten bis auf einen (das hl. Abendmahl) eins waren, sollten getrennt sein und sich befehden. Was er anstrebte, das war eine Union, eine Vereinigung der beiden Kirchen, wie wir sie jetzt thatsächlich seit dem Jahre 1817 in der evangelischen Kirche Deutschlands und Amerikas haben. Zu dem Ende berief er die sächsischen und schweizerischen Reformatoren zu einem Religionsgespräch nach seiner neugegründeten Universität Marburg. Er fand mit der Idee wenig Anklang, weil man sich davon sehr geringen Erfolg versprach. Melanchthon mußte auf Befehl des Kurfürsten ein Gutachten über die beregte Sache ausarbeiten und erklärte sich dann im Einverständnis mit Luther dahin, daß er wohl mit Ökolampadius zusammentreffen wolle, aber nicht mit Zwingli; er befürchtete — wohl nicht ganz mit Unrecht —, dieser werde auf den Landgrafen mit seiner so vernünftig scheinenden Lehre großen Einfluß ausüben. Der Schluß lautet: „Aber mir ist diese Sache also angelegen, und habe mich, so viel möglich, darum erkundet und beruhe darauf, daß ich's mit den Straßburgern nicht halten will mein Leben lang, und weiß, daß Zwingel und seine Gesellen unrecht vom Sakrament schreiben." Ja, Melanchthon ging noch

weiter, er suchte die Zusammenkunft gänzlich zu hintertreiben. Als er sah, daß ihm das nicht glücken werde, wollte er katholische Theologen als Schiedsrichter bei dem Religionsgespräch haben! Am 30. September trafen die Wittenberger Reformatoren in Marburg ein und erhielten gleich den süddeutschen Theologen ihre Wohnung im Schlosse angewiesen, woselbst sie fürstlich bewirtet wurden. Gleich am nächsten Tage sollten die Gegner ihre Kräfte messen, jedoch derart, daß Luther und Ökolampad in einem Zimmer und Melanchthon und Zwingli in einem andern sich besprechen sollten. Melanchthon warf Zwingli verschiedene Irrlehren vor (über Dreieinigkeit, Rechtfertigung, heil. Geist, Erbsünde), erhielt aber über alle Punkte so befriedigende Auskunft, daß er schon frohlockte, der Reformator der Schweiz werde in allem nachgeben. Doch war hier der Wunsch der Vater des Gedankens.

Tags darauf (2. Oktober) fand sodann im Beisein von etwa sechzig Personen, dem Landgrafen, Adeligen und Gelehrten, in einem Saale des Schlosses das Gespräch über das Abendmahl statt. Luther und Zwingli führten dasselbe. Ersterer schrieb mit Kreide die Worte auf den vor ihm stehenden Tisch: „Das ist mein Leib." Das that er, um sich den Glauben zu stärken und um die Gegner zu warnen. Es ist hier nicht der Ort, den Verlauf des Gesprächs zu schildern, um so weniger, als sich Melanchthon an demselben nicht beteiligte. Es genüge die Angabe, daß Luther das Wörtlein „ist" (das ist mein Leib) wörtlich und wirklich faßte, während Zwingli es so verstanden wissen wollte, als hieße es: das bedeutet meinen Leib. Beide Teile konnten sich mit ihrer Auffassung auf das christliche Altertum berufen.

Den Einigungsversuchen des Landgrafen setzten Luther und Melanchthon zuerst allen Widerstand entgegen, ja jener stieß die Hand Zwinglis mit den harten Worten zurück: „Ihr habt einen andern Geist als wir.“ Endlich einigte man sich doch dahin, daß beide Parteien vierzehn Artikel annahmen, in denen sie übereinstimmten, über den fünfzehnten (vom heil. Abendmahl) kam man überein, daß dasselbe unter beiderlei Gestalt genossen werden solle und daß das Sakrament des Altars Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi sei. Weiteres überließ man der Zukunft. — So verlief das Gespräch doch nicht ohne Frucht. In jenen vierzehn Artikeln hat die evangelische Kirche ein schönes Bekenntnis gemeinsamen Glaubens. Auch behandelten sich die Gegner von da ab mit mehr Achtung.

Eine äußere Vereinigung aber konnte der Landgraf Philipp nicht erreichen. Der Kurfürst und Luther wollten einmal davon nichts wissen. Darum zerschlugen sich auch die Verhandlungen in Schwabach (Oktober 1529), ebenso die zu Schmalkalden (29. November) und Nürnberg (6. Januar 1530). Die Lutherischen wollten mit den „Irrlehrern“ keine Gemeinschaft haben.

---

6. Kapitel.

Melanchthon auf dem Reichstag zu Augsburg.

(1530.)

Unter mancherlei Befürchtungen kam das Jahr 1530 herbei, das nicht nur für die Reformation im allgemeinen so bedeutungsvoll werden sollte, sondern auch für Philipp

Melanchthon im besonderen. Der Kaiser, der jetzt freie Hand hatte, wollte mit Entschiedenheit die Religionsstreitigkeiten zum Austrag bringen und schrieb zu dem Ende auf den 8. April einen Reichstag nach Augsburg aus. Da vorauszusehen war, daß die Evangelischen von ihrem Glauben Rechenschaft geben müßten, beauftragte der Kurfürst Luther, Melanchthon, Jonas und Bugenhagen eine Schrift aufzusetzen, in der alle streitigen Punkte angegeben seien, dann am 21. März nach Torgau zu kommen und alles für die Abreise fertig zu halten. Dies geschah. Hierauf erhielt Melanchthon vom Kurfürsten den Auftrag, das Gutachten in eine gefälligere Form zu bringen und mit einer Vorrede zu versehen. Am 3. April erfolgte die Abreise nach Augsburg, woselbst der Kurfürst mit seinem Gefolge als erster von den Fürsten ankam. Luther mußte als noch in der Reichsacht stehend in Koburg (das in der südlichen Ecke des Landes lag) zurückbleiben, woselbst der Held mit seinen inbrünstigen Gebeten und seinen machtvollen Mahnworten unendlich viel zur Stärkung seiner Freunde beitrug. In Augsburg hatte Melanchthon die schönste Zeit, die ihm übertragene Schrift weiter auszuarbeiten. Unter dem 4. Mai teilte er Luther mit, daß sie jetzt ganz anders aussehe. Da kommt ihm plötzlich der treffliche Gedanke, das Ganze so umzugestalten, daß es einmal eine Apologie (Verteidigung) des evangelischen Glaubens sei und dann die Einheit der evangelischen Kirche mit der altchristlichen Kirche nachweise. Am 11. Mai war das wichtige Schriftstück fertig und noch am selben Tage schickte es der Kurfürst Luther zu. Der war sehr erfreut darüber und schrieb sofort zurück: „Ich habe

M. Philipps Apologie überlesen: die gefällt mir fast (sehr) wohl und weiß nichts daran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann."

Als die Apologie wieder in Melanchthons Händen war, arbeitete er eifrig aufs neue daran, so daß sie immer besser und zweckentsprechender wurde. Neben dem lateinischen Texte arbeitete er auch den deutschen aus. Am 31. Mai ward sie den Vertretern der Städte mitgeteilt, obwohl sie noch nicht ganz fertig war. So befriedigt waren diese davon, daß sie die von ihren Theologen aufgesetzten Bekenntnisschriften aufgaben und Melanchthons Apologie als den Ausdruck des Glaubens aller protestantischen Stände annahmen. Am 14. Juni war auch der deutsche Text fertig und noch an demselben Tage wurde er von den Theologen beraten und durchgenommen. Das waren sorgenvolle Tage für Melanchthon. Immer ward er von dem Gedanken gefoltert, ein schiefer Ausdruck, ein unvorsichtiges Wort könne die verderblichsten Folgen nach sich ziehen. Aufs genaueste wog er daher jedes Wörtlein gewissenhaft ab. Vor lauter Sorge konnte er oft nicht schlafen und häufig klagte er thränenden Auges über die Last, die man ihm aufgebürdet habe und noch immer schwerer mache.

Daneben hatte Melanchthon mit sonstigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Verschiedene Fragen, wie man sich den Katholischen gegenüber in gewissen Fällen zu benehmen habe, tauchten auf und wollten beantwortet sein; die Folge bewies auch die Weisheit dieser Vorsicht. Dann gab es des Predigens wegen Unruhe. Die evangelischen Fürsten ließen in zwei Kirchen ihre Theo-

logen predigen, was der Kaiser, der noch in Insbruck weilte und von den katholischen Würdenträgern beeinflußt wurde, verbot. Der Kurfürst holte sich wieder bei Melanchthon Rat; derselbe war der Meinung, man solle dem Kaiser vorstellen, daß das Evangelium ohne allen Haß gepredigt werde; wenn das nicht fruchte, so dürfe man sich nicht mit Gewalt widersetzen, sondern müsse sich fügen, auch dann, wenn die Predigt in den Wohnungen der protestantischen Fürsten verboten würde. An einen Freund schrieb Melanchthon damals: „Die Hohenpriester setzen alle Hebel in Bewegung, um sich des Kaisers zu bemächtigen.“ Der Kurfürst und sein edler Kanzler Dr. Brück wollten sich an des Kaisers Verbot nicht kehren und meinten, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Schon hier, wie auch manchmal später, bewiesen die evangelischen Fürsten und Abgeordneten mehr Mut, als die Theologen. Der Streit wurde zuletzt dadurch beigelegt, daß der Kaiser beiden Parteien, also auch den Römischen, das Predigen verbot.—Die Katholiken haben sich immer auf die Staatsgewalt verlassen, ihre Sache ist viel zu schwach und jämmerlich, als daß sie sich selbst verteidigen könnte. An Luther schrieb bald darauf Melanchthon: „Mit Ausnahme des Kaisers hassen uns alle in wilder Wut. Die Gefahr ist allenthalben groß; bete zu Gott, daß er uns errette.“

Was Melanchthons Unruhe noch vermehrte, das waren die Einigungsversuche des Landgrafen. Dieser wollte nämlich den Artikel über das heilige Abendmahl so gefaßt sehen, daß auch die Zwinglianer mit gutem Gewissen die Apologie unterzeichnen könnten. Melanchthon wandte sich in seiner Not an Luther und bat ihn,

er möge dem Landgrafen Vorstellungen machen, wie er denn auch selber den Fürsten von dem Unrecht seines Begehrens zu überzeugen suchte. Das war aber vergebliche Mühe, denn der Landgraf war seinem Jahrhundert weit voraus und erwiderte darum, „die Juden hätten ihren Irrtum von der Beschneidung ja auch verteidigt, und Paulus hätte dennoch nicht gesagt: ihr seid des Teufels und nicht mehr zu dulden. So sei auch diese Irrung des Sakraments nicht eine solche wie jene, sondern sie seien allesamt eins im Glauben an Christum, durch welchen sie suchten selig zu werden, und auch die, welche man Irrende nenne, hielten Gottes Wort in allem wahr und seien nur des Verstandes in den Worten des Nachtmahls einer andern Meinung. Er hoffe daher, die Theologen seien des Geistes Kinder, da Christus von spricht: ‚Des Menschen Sohn ist nicht kommen zu verdammen, sondern selig zu machen,‘ da seine Jünger wollten das Feuer vom Himmel fallen lassen, gleich wie Elias. Auch sollten sie ja die Gegner in ihrer Opinion (Meinung) nicht verteidigen, sondern nur tragen und unterweisen und ihnen bei dem Kaiser und den Fürsten kein Unheil bereiten." — Der Landgraf bewies durch dieses Urteil, daß er hierin die Theologen, auch Melanchthon, überrage, ähnlich wie der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen drei Jahrhunderte später weiter sah, als viele seiner Geistlichen.

Erst am 15. Juni zog der Kaiser mit gewaltigem Schaugepränge in Augsburg ein. Die Protestanten verweigerten standhaft die Teilnahme an der am nächsten Tage stattfindenden Fronleichnamsprozession, was natürlich die Päpstlichen sehr erbitterte. Der Kaiser ver-

suchte zuerst mit Freundlichkeit die Protestantischen umzustimmen, doch gelang ihm dies nicht. Melanchthon fand bald in dem Sekretär des Kaisers einen Mann, von dem er annahm, daß er durch ihn günstig auf den Herrscher einwirken könne. Sein Name war Alphonsus Waldesius. Melanchthon wollte durchaus einen Bruch mit der römischen Kirche vermeiden, wo doch gebrochen werden mußte, und dieses falsche Bestreben brachte ihn auf Abwege. Dem kaiserlichen Sekretär stellte er die Sache so dar, als handele es sich hier nur um einige Punkte, würden die von den Katholiken bewilligt, so wäre der Friede bald da. Das war wirklich seine aufrichtige Meinung. Nun sollte er schnell eine Schrift aufsetzen, in der die streitigen Punkte auseinandergesetzt wären. Zum Glück erfuhr der Kurfürst die Sache und die Anfertigung des Schriftstückes ward verboten. Melanchthon kannte die römischen Tücken noch nicht.

Der Kaiser sah jetzt, daß die protestantische Sache nicht so leicht abzumachen sei, und so befahl er endlich die Verlesung der Apologie auf Freitag, den 24. Juni. Als die Fürsten und Vertreter der Städte ihre Namen unter das Schriftstück setzten (im ganzen neun), wurden herrliche Zeugnisse für den Glauben vernommen. Brachte es römische List auch fertig, die Verlesung der Apologie am 24. zu verhindern, so konnte sie doch am nächstfolgenden Tage, dem denkwürdigen 25. Juni 1530, nichts ausrichten. Dr. Brück hatte das lateinische, Dr. Baier das deutsche Exemplar in der Hand, und der Kurfürst setzte es durch, das letzteres zur Verlesung kam. Dies geschah nicht in dem großen Saale des Rathauses, wo die Verhandlungen sonst stattfanden, sondern in der Ka-

pelle der kaiserlichen Residenz, die nur 200 Personen faßte. Draußen hatte sich aber eine große Menge eingefunden und Kanzler Baier las so laut, daß jedes Wort des herrlichen Bekenntnisses weithin hörbar war. Da standen die edlen Glaubenshelden und hörten strahlenden Antlitzes das gute Zeugnis, das in ihrem Namen vor Kaiser und Reich abgelegt wurde. Wie wurden da die klugen Römlinge zu Schanden! Die evangelische Predigt hatten sie zu hintertreiben gewußt, hier aber ward jetzt vor den Ständen des ganzen Reiches und den Vertretern des Papsttums ein Bekenntnis abgelegt, wie es nach Luthers Wort keine zehn Prediger ablegen können.

Die Augsburger Konfession, wie die Apologie gewöhnlich genannt wird, ist und bleibt eines der herrlichsten Erzeugnisse des vom Geiste Gottes erleuchteten Menschengeistes. Da sind keine gelehrten Ausdrücke, keine langstiligen Sätze, nein, alles ist so licht, klar und schön, daß es jeder verstehen kann. Was aber besonders so sehr gefiel, war die sanftmütige und doch so feste Sprache, die den Gegner mit aller Achtung behandelte. Niemand war so befähigt, ein solches Bekenntnis zu verfassen, wie Philipp Melanchthon, der Lehrer Deutschlands. Er allein hat es ausgearbeitet. Es ist das Meisterstück christlicher Gelehrsamkeit. Camerarius erzählt, er habe oft wahrgenommen, daß Melanchthon unter Thränen und Gebet an der Konfession arbeitete. Die Thränensaat hat wahrlich eine herrliche Freudenernte hervorgebracht.

Wir können hier nur bemerken, daß die Konfession in zwei Teile zerfällt; der erstere und längere weist in einundzwanzig Artikeln die Herrlichkeit des evangelischen

Glaubens und seine Schriftgemäßheit nach, der zweite bespricht in sieben Artikeln die hauptsächlichsten Irrtümer und Mißstände in der Kirche, die aus einer katholischen (allgemeinen) eine römische geworden war.

Mächtig, ergreifend war der Eindruck, den die Konfession auf die Versammlung machte. Zwar der Kaiser schien zu schlummern; er verstand wenig von der deutschen Sprache, auch mochte er sich seinen Plan schon gefaßt haben. Jedenfalls war er beim Schluß der Verlesung, die zwei Stunden dauerte, sehr wach. Er nahm gnädig die beiden Exemplare der Konfession entgegen und übergab das deutsche dem Kurfürsten von Mainz zur Aufbewahrung im Reichsarchiv, das lateinische behielt er für sich selbst, um es sich in die italienische und französische Sprache übersetzen zu lassen. Dagegen war der Eindruck auf die Versammlung ein gewaltiger. Das hatten die Römischen nicht erwartet, daß die Lehre der Protestanten, der Ketzer, eine so christliche sei. Der Bischof von Augsburg sagte: „Was die Lutheraner vorgelesen haben, ist wahr, es ist die reine Wahrheit, wir können es nicht leugnen." Der Herzog von Bayern sagte zu Dr. Eck: „Ihr habt mir früher etwas ganz anderes von dieser Lehre gesagt." Und sodann: „Könnt ihr das vom Kurfürsten abgefaßte Bekenntnis mit guten Gründen widerlegen?" Eck antwortete: „Nicht mit den Schriften der Apostel und Propheten, wohl aber mit denen der Väter und Konzilien" (Kirchenversammlungen). Darauf der Herzog: „Also sind die Lutheraner in der Schrift und wir daneben." Der Erzbischof Hermann von Köln, Pfalzgraf Friedrich, Herzog Erich von Braunschweig-Lüneburg, Herzog Heinrich von Mecklen-

burg und die Herzöge von Pommern wurden für die Wahrheit durch die Konfession gewonnen. Bald ging diese, übersetzt in eine Anzahl von Sprachen, in die Welt hinaus. Luthers Wort wurde erfüllt: „Unsere Konfession wird an alle Höfe der Fürsten und Könige gelangen, mit ihrem Schall über die ganze Welt gehen."

Die Römischen saßen jetzt in der Asche der Ratlosigkeit. Der Kaiser ratschlagte mit ihren erschreckten Häuptern. Zuletzt drangen die durch, die zu einer gründlichen Widerlegung der Konfession rieten. Der Kaiser beauftragte also eine größere Anzahl von Theologen (20!), eine Gegenschrift zu verfassen, die aber in gemäßigtem Geiste gehalten sein müsse. — Nun die Katholiken wieder einen Weg vor sich sahen — es war freilich ein jämmerlicher Weg, wie sich bald zeigte —, schwoll ihnen wieder der Kamm und Melanchthon mußte schreiben: „Was können wir bei solchem Haß der Feinde hoffen? Nichts als Gottes Hilfe." Sechs Wochen arbeiteten die zwanzig Nothelfer an der Widerlegungsschrift und während dieser Zeit finden wir Melanchthon in einer gar gedrückten Stimmung. Er war so voller Unruhe und Pein, daß er schier unter der Last zusammenbrach. Ihm war's nicht um seine Person zu thun (da kannte er keine Furcht), sondern um das Wohl der Kirche. Ihm schwebte immer ein schrecklicher Krieg vor, und dabei fühlte er das Verantwortliche seiner Stellung. Fort und fort suchte er eine Übereinkunft. Luther schrieb ihm: „Eure große Sorge, durch welche ihr geschwächt werdet, wie ihr schreibt, bin ich von Herzen feind; daß sie in eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern eures Unglaubens Schuld . . . . Ist die Sache

unrecht, so laßt sie uns widerrufen, ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt, guter Dinge und zufrieden sein? Wirf, sagt er, deine Sache auf den Herrn." Und zwei Tage später: „In einigen Sachen bin ich etwas schwach, du aber beherzter; dagegen bist du in gemeinen Sachen, wie ich in eigenen, und ich bin in gemeinen Sachen gesinnt, wie du in deinen eigenen. Fallen wir, so fällt Christus auch mit, nämlich der Regierer der Welt. Und ob er gleich fiele, so wollte ich doch lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehen."

Leider wollte die ermunternde Sprache des starken Glaubenshelden bei Melanchthon nicht verfangen. Er war einmal eine mehr schwermütig angelegte Natur mit einer oft überreizten Phantasie, die immer allerlei Schreckensbilder vormalte. Warf man ihm seine Friedensversuche vor, sagte man ihm, seine Nachgiebigkeit sei zum Schaden des Evangeliums, so leugnete er das und behauptete, er wolle ja gerade die Freiheit des Evangeliums retten. Wurde er aber persönlich angegriffen, so war alle Ängstlichkeit verschwunden. Hierfür ein Beispiel. Am Tage nach der Verlesung seiner Konfession ward er in die Versammlung der höheren katholischen Geistlichkeit beordert, woselbst ihn der päpstliche Legat Campegio sogleich mit Donnern und Schelten empfing. Melanchthon blieb dabei sehr kühl. Der Legat herrschte ihn an, ob er nachgeben wolle, oder nicht? Mit der größten Ruhe und Standhaftigkeit antwortete er: „Wir können nicht nachgeben, noch die Wahrheit verlassen; wir bitten aber um Gottes und Christi willen, daß uns unsere Widersacher dies nicht verdenken und, so sie können, mit

uns disputieren, d. i. uns das nachgeben wollen, was wir mit gutem Gewissen nicht verlassen können." Kaum hörte das Campegio, als er schrie: „Wir können nicht, wir können nicht, die Schlüsselgewalt irret nie." „Auf dies Donnern, obwohl der Herr Philippus stand als mitten unter den Löwen, Wölfen und Bären, die ihn zu kleinen Stücken hätten zerreißen können, hatte er doch ein groß und herrlich Gemüt in einem kleinen Leibe und antwortete ganz starkmütig: „Wir befehlen Gott dem Herrn unsere Sache. So Gott für uns ist, wer will wider uns sein? Endlich, es folge daraus, was da wolle, so müssen wir unseres Glücks und Unglücks warten." Dies Bekenntnis Melanchthons vor dem hohen Rate der Katholiken ist in seiner Art ebenso schön, wie das Luthers in Worms.

Hätte dieser hohe Mut nur immer den edlen Mann erfüllt! Doch nur zu bald fiel er in seine alte Unruhe zurück, die ihren Grund nicht in Menschenfurcht, sondern mehr in Kleinglauben und übertriebener Gewissenhaftigkeit hatte. Da er sahe, daß auf dem Wege des Rechts nichts von den Katholiken zu erwarten sei, schlug er den Weg der Bitte ein. Zu seiner Entschuldigung muß gesagt werden, daß ihm einzelne der evangelischen Fürsten dazu die Hand boten und ihn aufforderten, für Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit zu wirken, natürlich unter gewissen Bedingungen. Er setzte sich mit dem Legaten wieder in Verbindung und sandte ihm ein Schreiben zu, darin er dem Kirchenfürsten versicherte, daß der protestantische Glaube kein anderer als der der römischen Kirche sei (soll heißen der alten Kirche). Diesem Schriftstück legte er ein Schreiben bei, das eine

merkwürdige Lobeserhebung des Legaten enthielt. Wegen dieses Schrittes, der ja allerdings kein rühmlicher war, wurde er von seinen Freunden aufs heftigste angegriffen. Den Glauben hat Melanchthon nicht verleugnet und wenn er den Legaten erhob, so darf man wohl daran erinnern, daß Luther dem König von England gegenüber (Heinrich VIII.) sich noch mehr demütigte, während er ihn zuvor aufs gröbste und schonungsloseste angegriffen. Melanchthon ist damit ja freilich nicht gerechtfertigt, er hat offenbar der evangelischen Sache zu viel vergeben. „Der Herr ließ diesen Fall zu, damit die zukünftigen Jahrhunderte sehen könnten, wie weit die Führer der Reformation nachgeben wollten, um die Einheit zu bewahren, und damit niemand zweifeln möge, daß die Spaltung von Rom ausgegangen sei. Zugleich aber ließ er dadurch noch einmal der Welt kund werden, wie groß die Schwäche auch der edelsten Werkzeuge sei, selbst bei Vollbringung der herrlichsten Werke.“ Folgte nicht bei einem Petrus nach dem schönen Bekenntnis der traurige Fall? Melanchthon aber hat den Herrn nicht verleugnet.

War Melanchthon verblendet — der römische Legat war es noch viel mehr. Mit wenigem Nachgeben von seiner Seite wäre es wohl um die Reformation geschehen gewesen. Aber Campegio war so siegesgewiß, daß er jetzt allen Vergleich ablehnte — zum Heil der evangelischen Kirche. Beschämt ging Melanchthon von dannen; er hatte ja den römischen Fuchs auch noch persönlich aufgesucht. — Den Freunden Zwinglis gegenüber bewies Melanchthon aber keine Nachgiebigkeit. Die waren auch zum Reichstag erschienen. Sie hatten sich jetzt Luthers

Auffassung vom heiligen Abendmahle sehr genähert, doch Melanchthon traute ihnen nicht, auch befürchtete er, sie möchten die lutherischen Fürsten auf ihre Seite hinüberzuziehen suchen. Auch aus uns schon bekannten Gründen verzichtete er auf eine Verbindung mit ihnen.

Endlich hatten die katholischen Theologen ihre sog. Widerlegungsschrift (Confutatio) fertig. Sie war aber bei aller Größe so schlecht geraten*), daß der Kaiser sie nicht annahm und ihnen aufgab, sofort eine bessere herzustellen. Als No. 2 schließlich vorgelegt wurde, erwies sie sich als ein Machwerk, das von Lügen nur so strotzte. Gleich der Apologie Melanchthons war sie in zwei Teile mit einundzwanzig, resp. sieben Artikeln, eingeteilt. Der Kaiser befahl ihre Verlesung vor dem Reichstag und ließ dann den Protestanten bedeuten, sie möchten sich als widerlegt betrachten! Diese doch etwas naive Anschauung konnten die Protestanten nicht teilen. Darüber wurde der Kaiser zornig und drohte — ein Zeichen seiner Ohnmacht. Zuletzt schlugen die katholischen Führer eine Vermittlung vor. Er ernannte dann eine Kommission von Fürsten und Bischöfen, welche die Bedingungen festsetzen sollten, unter denen die Vergleichungsverhandlungen aufgenommen werden sollten. Sie waren hart genug. Melanchthon meinte, man solle sich mit der evangelischen Messe, der Priesterehe und dem heiligen Abendmahl unter beiderlei Gestalt begnügen lassen, in der Lehre würden die Gegner schon nachgeben. Zum Glück waren die andern Evangelischen nicht so nachgiebig. Am 15. August trat dann ein Aus=

*) Luther spottete: „Schlechte Zimmerleute brauchen viel Holz und schlechte Schreiber besudeln viel Papier.“

schuß von je zwei Fürsten, zwei Juristen und drei Theologen auf jeder Seite zusammen. Natürlich war Melanchthon auch darin, doch erreicht wurde nichts. Nun versuchte man es mit einem kleineren Ausschuß von nur sechs Personen, darunter zwei Theologen. Diese beiden waren Melanchthon und Eck. Ersterer sah jetzt klar, daß die Katholiken so wenig wie möglich von ihren Mißbräuchen und Irrlehren opfern wollten. Er war jetzt fest und standhaft, aber dieses veränderte Benehmen brachte ihm nur Vorwürfe ein; es hieß, er habe sich früher nur verträglich und nachgiebig gestellt, er sei ein vollendeter Heuchler ꝛc. Von allen Seiten ward er verhöhnt. Die Evangelischen kränkte es, daß er den Bischöfen ihr altes Recht lassen wollte. Aber wie sollte die Kirche anders verwaltet werden? Durch die Fürsten? Das hielt Melanchthon mit Recht für sehr gefährlich. Daß die Kirche sich selbst verwalten könne, wie wir es z. B. hier in Amerika haben, das war ein völlig fern liegender Gedanke. Melanchthon wollte Bischöfe, wie man sie ja auch in der alten Kirche hatte. Nicht wenig war der Landgraf über Melanchthon erbost; er schrieb (denn er hatte sich geflüchtet): „Greift dem vernünftigen Weltweisen, dem verzagten, ich darf wohl nicht mehr sagen Philippo, in die Würfel.“ Und der Nürnbergische Abgesandte schrieb nach Hause: „Philippus ist kindischer denn ein Kind geworden .... denn auf dem Reichstage kein Mensch bis auf heutigen Tag dem Evangelium mehr Schaden gethan, denn Philippus.“ Die härtesten Anschuldigungen mußte der geplagte Mann über sich ergehen lassen, und doch konnte er in Wahrheit Luther berichten: „Ich habe noch keinen Artikel, der zur Lehre

gehört, verlassen oder verleugnet; nur über das Weltliche wird geschmollt, welches den Bischöfen zu entreißen nicht unseres Amtes." Ja noch mehr sagte er: „Wenn das Kirchenregiment abgeschafft wird, so steht es schlimm um die Kirche, es steht eine unleidlichere Tyrannei bevor, als sie jemals bis jetzt bestanden hat. Einigen Freunden rief er zu: „Wenn ich schuld bin an dem Sturm, so bitte ich, mich wie Jonas ins Meer zu werfen und mich nicht herauszuziehen, als etwa für Folter und Scheiterhaufen."

Über drei Punkte konnte sich der Ausschuß nicht einigen: 1) die Notwendigkeit menschlicher Genugthuung zur Vergebung der Sündenstrafen, 2) die Anerkennung einer Verdienstlichkeit in den guten Werken und 3) den Nutzen der Privatmessen. Nur drei Schritte waren beide Parteien von einander, weiter kam man nicht; die Römischen wollten und die Evangelischen konnten nicht weiter.

Der berühmte Kirchenhistoriker Merle d'Aubigné schreibt hier: „Melanchthon hatte nichts ausgerichtet; alle seine Zugeständnisse waren unnütz gewesen. Er hatte aus falscher Friedensliebe etwas Unmögliches unternommen. In Melanchthons Brust schlug ein echt christliches Herz, daher ließ Gott seine verderblichen Ratschläge scheitern und rettete ihn von seiner großen Schwäche. Für die Reformation wie für ihn selbst war das Fehlschlagen seines Planes das glücklichste Ereignis. Er wollte viel nachgeben, aber Jesum Christum nicht aufopfern, und seine Niederlage rechtfertigte ihn in den Augen der Evangelischen."

Am 7. September wollte der Kaiser die Protestanten zur Unterwerfung unter die römische Kirche zwingen,

sie weigerten sich des standhaft, auch von Vergleichen wollte man nichts wissen. Nach Verlauf von weiteren zwei Wochen ließ der Kaiser den Reichstagabschied verlesen (22. Sept.), in dem erklärt wurde, die Protestanten seien auf Grund der heiligen Evangelien und Schriften überwiesen; bis zum 15. April 1531 hätten sie Bedenkzeit, und in dieser Zeit dürften sie nichts zur Verbreitung ihres Glaubens thun. Wider diesen Abschied protestierten die Evangelischen; Dr. Brück wollte dem Kaiser eine neue Verteidigungsschrift überreichen, doch wurde sie nicht angenommen.

Diese Schrift war die von Melanchthon verfaßte Apologie der Augsburger Konfession. Es war ihm geglückt, eine Abschrift der katholischen Widerlegungsschrift zu erlangen, und diese that er nun in der größeren Apologie gründlich ab. Unter den Bekenntnisschriften unserer Kirche ist sie die hervorragendste, ausgezeichnet durch ihren mäßigen Ton, ihre große Gründlichkeit und Gelehrsamkeit. Sie enthält vierzehn Artikel.

Sobald die Annahme der Apologie verweigert wurde, rüstete sich der Kurfürst mit den Seinen zur Abreise. Das Losungswort dieses seltenen Fürsten war stets das gewesen: „Ich will auch meinen Heiland bekennen.“ Nur mehrere Räte wurden zurückgelassen. Diese verbanden sich nachher mit den Freunden Zwinglis, — der Gedanke an eine Union ließ sich nicht so leicht unterdrücken. In Koburg wurden die Evangelischen von Luther mit hellem Jubel empfangen; er hatte dies Ende des Reichstags vorausgesehen. Das Evangelium hatte ja den schönsten Sieg errungen, das Häuflein Protestanten hatte Christum bekannt und der Herr hatte sie

geschützt. Die alte christliche Kirche war wieder auferstanden und hatte sich lebenskräftig erwiesen. Die Sache des Glaubens hatte durch den Glauben gewonnen, keine Macht der Hölle konnte sie mehr überwältigen.

Mitte Oktober kehrte Melanchthon nach siebenmonatlicher Abwesenheit wieder heim und schloß mit unendlicher Freude die Seinen in die Arme. Wie wohl war es ihm da, nun die schwere Zeit des Reichstages vorüber war! Seine Arbeit war nicht vergeblich gewesen in dem Herrn.

---

7. Kapitel.

Fast ein Jahrzehnt in Kreuz und Leid.

(1530—1540.)

Auf den Augsburger Reichstag folgten nun für Melanchthon einige Jahre größerer Ruhe, die dem geplagten Manne sehr zu gönnen waren. Der Kaiser hatte wohl den Reichstag mit drohenden Worten entlassen, aber es waren das eben leere Drohungen, die stets ein Zeichen der Schwäche sind. Diese zeigte sich besonders, als die Protestanten sich zu gegenseitigem Schutz und Trutz zusammenschlossen, in welches Bündnis nun auch die oberdeutschen Städte, die Zwingli anhingen, aufgenommen wurden, da sie sich in der Lehre vom heiligen Abendmahle der Anschauung Luthers sehr genähert hatten. Im Jahre 1532 kam der Nürnberger Religionsfriede zustande, in dem bestimmt wurde, daß kein Stand den andern des Glaubens oder sonst einiger

Ursache wegen beleidigen, oder denen, so Gewalt vorkehren würden, Hilfe leisten sollte.

Wie gewissenhaft Melanchthon die Zeit größerer Muße verwandte, kann man daraus sehen, daß er in den Jahren 1531 und 1532 fünf Bücher und Schriften veröffentlichte. Wir dürfen aber nicht denken, da habe der gelehrte Mann manchen schönen Thaler verdient. Nein, die Schriftsteller damaliger Zeit erhielten in der Regel für ihre Bücher keinen Pfennig, sie mußten sich mit der Ehre begnügen, die aber so beschaffen zu sein pflegt, daß man davon nicht leben kann. Wie weit verbreitet der Ruhm Melanchthons aber zu jener Zeit war, läßt sich am besten aus den ehrenvollen Einladungen und Berufungen erkennen, die von Polen, Frankreich und England aus an ihn ergingen; auch die Universität Tübingen hätte den gefeierten Gelehrten, der, wie uns bekannt ist, einst ihr Student gewesen, gern für sich gewonnen. Nicht ungern wäre er letzterem Ruf gefolgt, war doch in der süddeutschen Stadt vieles schöner und angenehmer als in Wittenberg, das ein ziemlich elendes Nest war, doch die Pflicht gebot ihm, hier auszuharren. Der neue Kurfürst Johann Friedrich — Johann der Beständige war am 16. Aug. 1532 hingegangen, um eine unvergängliche Krone zu empfangen — schlug diese Anhänglichkeit seines Professors hoch an und versicherte ihn in einem äußerst huldvollen Schreiben seiner höchsten Gunst.

Bald darauf kam wieder von Paris aus die dringendste Bitte an Melanchthon, doch ja dorthin zu kommen, um die Reformation in Frankreich völlig durchzuführen. In seinem arglosen Gemüte erkannte er nicht

die Pläne der Franzosen, denen es sehr wenig um die Reformation, dagegen sehr viel um ein Bündnis mit den protestantischen Ständen wider den Kaiser zu thun war. Ja bald kam ein persönliches Schreiben des Franzosenkönigs an Melanchthon, das so schmeichelhaft wie möglich für diesen war und die große geistliche Not des französischen Volkes gar kläglich und beweglich schilderte. Melanchthon war bereit, der Bitte zu entsprechen, und Luther unterstützte das Schreiben des Königs auf die kräftigste Weise durch einen Brief an den Kurfürsten, darin er um Urlaub für seinen Freund bat. Da geschah das Unerwartete, daß der Kurfürst das Gesuch rundweg abschlug. Er bezweifelte einmal mit Recht die Aufrichtigkeit der Franzosen, weiter befürchtete er durch die Sendung Melanchthons an den Hauptfeind des Kaisers die Gunst des letzteren gänzlich zu verscherzen, und endlich meinte er auch, der bekannten Nachgiebigkeit seines Gelehrten nicht zu viel trauen zu können. Kaum eine Kränkung hat Melanchthon so hart betroffen, wie diese; für längere Zeit war er sehr verstimmt, daß man ihn so schnöde behandelt habe, doch war die Handlungsweise des Kurfürsten wahrscheinlich eine sehr weise.

Ähnlich ging es mit Einladungen, die von England aus an Melanchthon ergingen. König Heinrich VIII., der sich selbst zum Oberpriester der englischen Kirche ernannt hatte, suchte um Scheidung von seiner Gemahlin nach und schickte mehrere Abgesandte nach Wittenberg, die dann namentlich mit Melanchthon verhandelten und ihn zu einer Reise nach England zu bereden suchten. Melanchthon billigte die Scheidung des Königs keineswegs, er setzte aber eine Reihe von Artikeln auf, welche

die Einführung der Reformation behandelten und von den Abgesandten mit nach ihrem Vaterlande genommen wurden. Melanchthon durfte sie auf den Befehl des Kurfürsten nicht begleiten. Jene Artikel aber waren nicht ohne Einfluß.

Eine Reise nach dem Auslande war somit Melanchthon nicht beschieden, dafür aber ward es ihm vergönnt, im Sommer von 1536 eine Ferienreise nach Bretten und Tübingen zu machen. Zuvor war betreffs des heiligen Abendmahls eine Vereinigung der sächsischen Reformatoren mit den Schweizern zur beiderseitigen Freude getroffen worden. Welch ein Genuß war es für den stillen Gelehrten, für mehrere Wochen der Arbeit und der Mühe des täglichen Lebens entronnen zu sein! Vorzüglich ein dreiwöchentlicher Besuch bei seinem Busenfreunde Camerarius in Tübingen hat ihn sehr erquickt. Die heitere Landschaft, der traute Verkehr, die liebevolle Aufmerksamkeit und Verehrung, mit der man ihm entgegenkam, alles das trug dazu bei, jene Wochen zu den schönsten in seinem Leben zu machen. Auch jetzt wieder versuchte der Herzog, den berühmten Gelehrten für seine Universität zu gewinnen, Melanchthon war es aber gewohnt, seine Neigungen der Pflicht unterzuordnen, darum nahm er das Anerbieten nicht an.

Es ist eine alte Erfahrung, daß den Tagen ungetrübten Glücks oft plötzlich schwere Leiden folgen. Wir sollen in der Freude Kraft sammeln, um am bösen Tage Widerstand thun zu können. Der böse Tag stand für Melanchthon schon vor der Thür. In seiner Abwesenheit hatte ein etwas beschränkter, aber darum um so wütenderer lutherischer Pastor die Anklage auf falsche

Lehre wider ihn erhoben. Selbstverständlich mußte auch ein Melanchthon von Erkenntnis zu Erkenntnis fortschreiten, und wenn er jetzt in der Lehre vom freien Willen und den guten Werken etwas anders als in jüngeren Jahren lehrte, so können wir das nur begreiflich finden. Ein Trost für Melanchthon war es, daß Luther und die übrigen Professoren aus der Anklage nichts machten; ihr Blick reichte doch etwas weiter als der des übereifrigen Verteidigers der „reinen Lehre.“ Immerhin hat die Sache ihm genug Ärger und Verdruß gebracht.

In einer Zeit der Unklarheit und Gährung, da der neue Wein des Evangeliums in neue Schläuche gefaßt werden mußte, konnten nur die Religionsgespräche den Fortschritt zur Klarheit ermöglichen. So ordnete der Kurfürst auf den 7. Februar des nächsten Jahres eine Zusammenkunft der evangelischen Theologen in Schmalkalden an. Melanchthon mußte, wie natürlich, daran teilnehmen. In seiner hinlänglich bekannten meisterhaften Weise setzte er eine Schrift auf, welche die Stellung der Protestanten zum Papste so trefflich auseinandersetzte, daß seine Artikel die allgemeinste und freudigste Zustimmung fanden. Was uns schon längst in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß Papst und Bischöfe nach göttlichem Rechte keinen Anspruch auf Gehorsam von seiten der Gläubigen erheben können, das war damals eine ganz neue Wahrheit, zu deren Entdeckung und Verbreitung Melanchthon gar viel beigetragen hat.

Nach Hause zurückgekehrt, warteten seiner schon neue Kümmernisse, an denen dies edle Leben so reich, so

überreich war. Mit Paulus konnte Melanchthon mit vollem Rechte sagen: „Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte" u. s. w. (2 Kor. 6, 8). Die bösen Gerüchte wurden jetzt wieder in Gang gebracht, als ein früherer Schüler Melanchthons ein großes Geschrei erhob, weil sein ehemaliger Lehrer auf eine diesbezügliche Anfrage in einem vertrauten Schreiben ihm mitgeteilt hatte, das heilige Abendmahl könnte unter gefahrdrohenden Umständen möglicherweise auch unter einer Gestalt ausgeteilt werden. Der undankbare Schüler, jetzt Hofprediger, setzte sogar den Hof gegen Melanchthon in Bewegung. Von allen Seiten wurde gegen ihn gehetzt und geschürt. Auch Luther suchten die Gevattern und Freunde gegen seinen Freund aufzustiften und es hat den Anschein, als hätten die beiderseitigen Frauen hier auch eine Rolle gespielt; ob aber Luthers Katharina oder die Katharina Melanchthons die größere Schuld trug, ist aus den widersprechenden Zeugnissen der Zeitgenossen nicht klar ersichtlich. Sie haben wohl beide ins Feuer geblasen. Trotz aller persönlichen Verstimmung über die Nachgiebigkeit seines alten Freundes sagte Luther damals doch, er wollte sein „Herz mit ihm teilen" und er wolle ihn als einen „hohen Mann, der große Arbeit thät," der Universität Wittenberg und sich selbst nicht verloren gehen lassen.

Wirklich hatte Melanchthon in jener so traurigen Zeit nicht übel Lust, Wittenberg den Abschied zu geben. An Camerarius schrieb er, daß es ihn nicht schmerzen würde, wenn die Fesseln, die ihn bisher an Wittenberg bänden, endlich zerrissen und daß er den Rest seines Lebens nur ganz seinem Bestreben, andere zu wissen-

schaftlichen Studien anzuregen, möchte verwenden dürfen. Um so höher müssen wir den edlen Mann schätzen, der treu auf seinem Posten verharrte. An allem sollte er jetzt schuld sein; ein junger Mann, der einigen Verkehr mit Melanchthon unterhalten, hatte Spottgedichte veröffentlicht, darin der Kurfürst, Luther, kurz alle hochstehenden Männer der Stadt und des Landes, Melanchthon und sein Weib nicht ausgenommen, verhöhnt wurden — gleich hieß es: Das hat Melanchthon gethan; von einem feingebildeten Kardinal erhielt Melanchthon ein ihn höchst ehrendes Schreiben (das er aber taktvoll nie beantwortete) und gleich machte man es ihm zum Vorwurfe, daß er mit Katholiken Verkehr habe!

Wohl ging den Lästerern der Stoff etwas aus, als Melanchthon in den Jahren 1539 und 1540 vielfach auf Reisen sein, auch dem Fürstenkongreß in Frankfurt (1539) beiwohnen mußte, dafür gab es aber andere Plagen, die ihm einzig dadurch etwas versüßt wurden, daß auf sein Betreiben hin sein Busenfreund Camerarius eine Anstellung als Professor in dem nicht allzuentfernten Leipzig finden sollte. Hier konnte er später sein sorgenbeladenes Herz in trauter Aussprache etwas erleichtern. Solche Erleichterung that ihm sehr not. Zuerst starb ihm plötzlich sein verehrter Schwager, der gelehrte Jurist Sebaldus Münsterer an der Pest und die Gemahlin folgte ihm einige Tage darauf im Tode nach, dann überfiel ihn selbst eine so große Schwäche, daß er nicht anders dachte, als der Herr wolle ihn jetzt heimholen. Die beschwerlichen Reisen zur Einführung der Reformation im Brandenburgischen, jener doppelte Trauerfall in der Familie, die Sorgen, die unaufhörlich

auf dem von Natur schwächlichen Manne lasteten, der gerade jetzt in dem gefährlichen zweiundvierzigsten Lebensjahre stand, alles das warf ihn nieder. Sehr bezeichnend ist ein Schreiben, das er am 26. Oktober (1539) an Veit Dietrich richtete. Darin hieß es u. a.: „Ich werde Gott gern folgen, wenn er mich von diesem Posten abruft, obschon ich mir um meiner Kinder und um meiner Bücher willen ein längeres Leben wünschen möchte. Daß du meinem Sohn (Philippus, damals vierzehn Jahre alt) so liebreich deine Dienste anbietest, ist mir sehr lieb. Denn wenn ich gestorben bin, wird er der Unterstützung guter Freunde wohl bedürfen. Seine Sitten sind gut, aber sein Temperament kann ich nicht loben; auch glaube ich, daß er nicht genug Kopf zum Studieren hat." Bald darauf setzte er gottergeben sein (erstes) Testament auf, in dem er ein schönes Bekenntnis seines Glaubens ablegte und dann seinen Freunden und Gönnern, Luther, dem Kurfürsten, Camerarius, Justus Jonas rc. herzlichen Dank für ihre Liebe sagte. Doch der Herr erbarmte sich seiner und schenkte ihm das Leben wieder, daß der treue Mann noch viele Arbeit zu Ehren des Reiches Gottes ausrichten könnte.

Im nächsten Sommer (Juni 1540) sollte er aber in eine noch viel schwerere Krankheit fallen. Im Februar und März hatte er dem Religionsgespräch in Schmalkalden beigewohnt und im Juni sollte er dann nach Hagenau im Elsaß reisen, wo gleichfalls ein Religionsgespräch abzuhalten war. Schon bei der Abfahrt von Wittenberg fühlte er sich sehr unwohl, so daß er sein Testament Prof. Cruciger übergab. In Weimar angelangt, überfiel ihn eine solche Schwäche, „daß er von

allen Kräften kam und nicht anderes denn der gewisse Tod an ihm zu erwarten war.“ Der Kurfürst schickte sofort einen tüchtigen Arzt, auch ließ er gleich Luther holen. Wie dieser, Prof. Cruciger und Melanchthons Sohn Philipp den Kranken in Weimar trafen, darüber gibt uns Ratzenberger ausführlichen Bericht, den wir hier folgen lassen und in dem wir nur die lateinischen Ausdrücke verdeutschen. „Denn die Augen waren ihm (Mel.) gleich gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen und das Angesicht schlaff und eingefallen und, wie Luther sagt, mit dem hippokratischen Gesicht.*) Dazu kannte er niemand, aß und trank nichts. Als ihn nun Lutherus so unbekanntlichen ansieht, erschrickt er über die Maßen und spricht zu seinen Gefährten: behüt Gott, wie hat mir der Teufel dieß Werkzeug geschändet! Kehrte sich alsbald zum Fenster und betet ernstlich zu Gott. Allda, saget Luther, mußte mir unser Herr Gott herhalten, denn ich warf ihm den Sack vor die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen seinen Verheißungen, daß er Gebete erhören wolle, die ich in der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte anhören, so ich anders seinen Verheißungen trauen sollte. Hierauf ergriff er Philippum bei der Hand und spricht: ‚Sei guten Muths, Philippe, du wirst nicht sterben! Obwohl Gott Ursache hätte zu tödten, so will er doch nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat Lust zum Leben und nicht zum Tode. Hat Gott die allergrößten Sünder, so je auf Erden kommen, als Adam und Evam, zu Gnaden wieder berufen und ange-

*) Dem spitzen Angesicht der Sterbenden.

nommen, wie viel weniger will er dich, mein Philippe, verstoßen, noch in Sünde und Schwermuth verderben lassen. Darum so gib dem Trauergeiste keinen Raum, und werde an dir selber kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wiederum lebendig machen kann, verletzen und verbinden, schlagen und wiederum heilen.' Denn Lutherus wußte wohl seines Herzens und Gewissens Anliegen. In solchem Ergreifen und Aussprechen fähet Philippus an, wieder Athem zu holen, konnte aber doch lange nichts reden, bis über eine gute Weile. Da wendete er sein Angesicht stracks auf Lutherum, und fähet an, um Gottes willen zu bitten: er wolle ihn nicht länger aufhalten; er sey jetzo auf einer guten Fahrt, er solle ihn lassen hinziehen; es könne ihm doch nichts besseres widerfahren. Mit nichten, sagt Lutherus, Philippe; du mußt unserm Herr Gott noch weiter dienen. Also wurde Philippus je länger je mehr munterer, und ließ ihm Lutherus eilend etwas zu essen vorrichten, und brachs ihm selber. Aber Philippus wegert (weigert) sich davor. Da nöthigt ihn Lutherus mit diesen Dräuworten (Drohworten), und sagte: hörst du, Philippe? kurzum, du mußt mir essen, oder ich thue dich in den Bann. Mit diesen Worten wurde er überdräuet, daß er aß, doch gar wenig, und also allgemach wieder zu Kräften kam."

So wurde Melanchthon nach seinem eigenen Bekenntnis durch Luther „aus dem Rachen des Todes gerissen" und zwar durch die Allmacht des Gebets. Die Leser werden aber schon aus Luthers Worten ersehen haben, daß es mit dieser Krankheit Melanchthons eine

eigentümliche Bewandtnis hatte. Sie war nicht sowohl einem körperlichen Leiden, als vielmehr der Schwermut des Geistes, der Gewissensangst entsprungen, in der er seit der unglückseligen Geschichte von der Doppelheirat des Landgrafs Philipp von Hessen geschwebt hatte. Dieser hohe Herr war bei aller Hochachtung vor dem Evangelium eine stark sinnliche Natur. Nach Art unserer Mormonen wünschte er zu seiner rechtmäßigen Gattin noch eine zweite Frau zu nehmen, und da diese Sache sich nicht ohne weiteres thun ließ, wandte er sich an Luther und Melanchthon um einen geheimen Beichtrat. Und hier haben sie beide nach unserer Meinung durch ihre große Nachgiebigkeit der Sache des Evangeliums keinen kleinen Schaden zugefügt, wenngleich ja die Hauptschuld den Landgrafen selber treffen mußte.*) Noch heute pflegen gute Katholiken über die Haltung der beiden Reformatoren in dieser Sache zu spotten, freilich ohne zu bedenken, daß viele ihrer Päpste in ähnlichen Fällen — bei hohen Herrschaften kommen die ja öfters vor — viel weiter gingen als jene, ja selber in den größten Schanden und Lastern lebten. Luther und Melanchthon wollten um der besondern Umstände des Landgrafen willen eine Ausnahme unter der Bedingung zugestanden wissen, daß der ganze traurige Handel geheim gehalten würde. Melanchthon hatte man mit List herbeigelockt, um Zeuge der Trauung zu sein. Dies häßliche Verfahren und das ganze Auftreten des Landgrafen — drohte er doch den geheimen Beichtrat zur Deckung der eigenen Schuld zu veröffentlichen! — hatte bei dem in Sachen der Keuschheit sehr zartfühlenden Melanch-

*) Derselbe hat später schwer für seine Verirrung büßen müssen.

thon in Verbindung mit dem Gefühl der Verschuldung jene Krankheit hervorgerufen. Seit jener Zeit war bei ihm alles Gefühl der Achtung für den Landgrafen verschwunden.

Zum Schlusse dieses Kapitels lassen wir hier noch einen Brief folgen, den Melanchthon nach seiner Genesung von der schweren Krankheit im Juli 1540 von Eisenach aus an Bugenhagen richtete. Derselbe lautet: „Ich danke dir herzlich, bester und theuerster Pastor, daß du mich, der ich abwesend und von schrecklichen Leibes- und Seelenschmerzen heimgesucht war, so christlich getröstet und zu Hause mein Weib durch deinen Rath unterstützt hast. Ich fühle noch die Krankheit, obwohl sie etwas nachgelassen hat. Wenn ich das Leben behalte, werde ich rühmen können, daß ich durch göttliche Kraft aus dem Tode zum Leben gekommen bin. Das bezeugen alle, die bei mir gewesen sind. Möchte ich doch Gott recht danken und zu seiner Ehre leben! Ich befehle mich und die Kirche Christi deinen Gebeten. Ich hoffe, daß auch der (also der Landgraf), welcher mich in so großen Kummer gebracht hat, durch mein Beispiel und die Schriften der Unsern gewarnt, bescheidner sein und eine schändliche Sache nicht öffentlich vertheidigen werde. Und ich höre auch, er habe versprochen, den Rathschlägen der Unsrigen Gehör zu schenken."

Zum großen Ärger und Verdruß Luthers und Melanchthons ließ der Landgraf aber doch bald darauf zur Verteidigung seines bösen Handels eine Schrift herausgeben.

8. Kapitel.

Jammer ringsum.

(1540—1544.)

Da dem Kaiser nicht wenig daran lag, den Frieden zwischen Protestanten und Katholiken wieder herzustellen, so berief er die beiderseitigen Theologen zu einem Religionsgespräch nach Worms (Okt. 1540). Freilich versprach sich niemand mehr einen Erfolg von solchen Besprechungen, bei denen nur dann etwas herausgekommen wäre, wenn wenigstens eine Seite weitgehende Zugeständnisse gemacht hätte. Aber eben dazu war keine Seite bereit. Melanchthon kam am 31. Oktober in Worms an, entschlossen, diesmal ganz anders aufzutreten, als 1530 zu Augsburg; er hatte einsehen gelernt, daß man bei den hohen Herren mit der Nachgiebigkeit nicht viel ausrichtet, und darum war er bereit, die Augsburger Konfession bis aufs äußerste zu verteidigen. Zur Freude seiner Freunde, besonders des Kurfürsten, ist er diesem Entschluß in der Hauptsache auch treu geblieben, doch hat sein Gemüt von dieser Festigkeit jedenfalls den größten Nutzen und Gewinn gehabt.

Hier in Worms standen sich vier Tage lang (14. bis 18. Jan. 1541) die größten Theologen des Jahrhunderts gegenüber: Melanchthon und Eck. Letzterer warf ersterem vor, daß er die Augsburger Konfession verändert habe (in der Ausgabe von 1540), Melanchthon erwiderte, daß er in der Sache nichts geändert, „obwohl in den letzten Exemplaren etwo linder und klarer Wort

gebraucht seien.“ Eck hatte aber besonders die Änderung in Artikel X (Vom hl. Abendmahl) im Auge. In den früheren Ausgaben hieß es: „Vom Abendmahl des Herrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brods und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei, und da ausgeteilt und genossen werde.“ Jetzt hingegen hieß es: „Vom Abendmahl des Herrn wird gelehrt, daß mit dem Brod und Wein wahrhaftiglich ausgeteilt werde der Leib und das Blut des Herrn denen, die es genießen im Mahle des Herrn.“ Melanchthon hatte wohl kaum ein Recht, an einem öffentlichen Schriftstück aus eigener Machtvollkommenheit eine Änderung vorzunehmen, auch wenn er der ursprüngliche Verfasser desselben war. Nun ist es aber sehr bemerkenswert, daß von protestantischer Seite niemand, selbst Luther nicht, Melanchthon einen Vorwurf betreffs der Änderung machte. Erst etwa zwei Jahrzehnte später (also nach Luthers Tode) hat man daraus das schauderhafteste Verbrechen machen wollen, Beweis genug, daß man wohl den Namen „Lutheraner“ tragen kann, ohne damit gerade Luthers Geist zu besitzen. — Das Religionsgespräch zu Worms wurde gleich darauf wegen des bevorstehenden Reichstages abgebrochen. Erreicht war nichts worden. Die Protestanten wollten die Wahrheit nicht opfern, die Katholiken wollten sie nicht annehmen.

Melanchthon sah voraus, daß es in Regensburg nicht anders gehen werde. Dorthin war vom Kaiser der Reichstag berufen worden. Auf der Fahrt nach dieser Stadt — am 14. März 1541 war die Abreise erfolgt — hatte Melanchthon beim Umfallen seines Wagens

das Unglück, die rechte Hand zu verstauchen. Unter großen Schmerzen kam er in Regensburg an. Obwohl von hoher Seite her dem Leidenden ärztliche Hilfe zuteil wurde, so gelang es dieser doch nicht, die Hand wieder in Ordnung zu bringen und die Folge war, daß Melanchthons Schrift von da ab viel steifer wurde. Die Ärzte jener Zeit verstanden eben herzlich wenig von ihrer Kunst. In Regensburg sollten sechs Theologen, drei von jeder Seite, auf protestantischer natürlich auch Melanchthon, eine Vereinbarung erzielen. Er vergab der Wahrheit nichts, ja so unbeugsam war er, daß er bei dem Kaiser in den Verdacht des Eigensinns und der Halsstarrigkeit geriet. Da that der geplagte Mann, was in solchen Fällen das einzig Richtige ist: er richtete einen offenen und männlichen Brief an den Kaiser, darin er sein Verhalten rechtfertigte und die Ehrlichkeit seiner Handlungsweise darthat. Mit dem Ruhme eines standhaftigen Verteidigers der Wahrheit reiste er Ende Juli von Regensburg wieder ab.

Mit den leidigen Religionsgesprächen blieb Melanchthon jetzt für einige Jahre verschont, allein Ruhe fand er doch nicht. Schon harrten seiner andere Trübsale. Der Leiden und Anfechtungen in unserem Berufe müssen wir immer gewärtig sein, ist aber „unser Heim unser Schloß,“ wie das altdeutsche Sprichwort besagt, dahinein wir uns flüchten können und darin wir wohl geborgen sind, so können wir gleichwohl zufrieden sein. Herrscht aber in diesem „Schloß“ der Unfriede, dann in der That können wir von Leiden reden. Und ein zweites wirkliches Leid ist es, wenn unsere Freunde uns die kalte Schulter zeigen und uns wie Fremde behandeln. Dieses

doppelte Leid sollte Melanchthon einige Jahre später treffen, nämlich 1544. Man darf wohl mit Recht sagen, daß von allen schweren Jahren in Melanchthons Pilgerlauf dies eins der schwersten, wenn nicht das schwerste war.

Der Erzbischof von Köln war in seinem Greisenalter für das Evangelium gewonnen worden, nun wollte er sein Bistum reformiert sehen, und zu diesem Zwecke wandte er sich an Melanchthon und Bucer, die denn auch die nötigen Schriften aufsetzten. Letzterer, der ja ein Zwinglianer war, schrieb den Artikel über das heilige Abendmahl, der von Melanchthon stillschweigend gebilligt ward. Luther konnte darin keinen Widerspruch gegen seine Lehre finden, aber doch eine gewisse einseitige Betonung des geistigen Genusses. Der Reformator ergrimmte nicht sowohl „über das, was hier vom Abendmahl gesagt war, als über das, was nicht gesagt war." Er machte nun seinem übervollen Herzen auf der Kanzel Luft; gewaltig zog er über die „Schwärmer im Abendmahl" vom Leder, daß auch die Einfalt merken konnte, wer eigentlich damit gemeint sei. Dazu ging die Rede, er werde eine geharnischte Schrift über das Abendmahl herausgeben und Melanchthon darin heftig angreifen. Luther war aber doch zu klug, einen Bruch mit Melanchthon herbeizuführen, denn mit einem solchen wäre es zum großen Triumph der Papisten um die Einheit der evangelischen Kirche geschehen gewesen. Auch hatte Luther, trotz aller augenblicklichen Mißstimmung, das Gefühl der Freundschaft für Melanchthon nicht verloren.

Es ist ein demütigender Gedanke für uns, daß auch den herrlichsten Werkzeugen Gottes menschliche Schwä-

chen und Gebrechen anhangen. Luther war davon nicht ausgenommen. Er war damals — nicht ganz zwei Jahre vor seinem Tode — nicht selten mürrisch und verdrießlich, und wenn dazwischen auch eine merkwürdig weiche Stimmung über den Helden kam, so hielt diese doch nicht lange an. Körperliche Leiden quälten ihn und diese übten dann wieder ihre Rückwirkung auf den Geist aus, so daß er oftmals flehte, der Herr möge ihn ausspannen. Zu jener Zeit sagte er einmal: „Entweder habe ich die Welt bisher nicht gesehen, oder es wird täglich, während ich schlafe, eine neue Welt geboren." Es war das Alter, das seine Rechte auch bei diesem herrlichen Gottesmanne geltend machte und unter dessen Wunderlichkeiten die Freunde zu leiden hatten.

Die gefürchtete Schrift erschien, doch Melanchthons ward darin keine Erwähnung gethan. Dadurch wuchs sein Vertrauen zu Luther wieder und er sprach sich ihm gegenüber offen über seine Auffassung des heiligen Abendmahls aus, doch scheint diese lobenswerte Offenherzigkeit nicht viel Anerkennung gefunden zu haben. Wenigstens muß er selbst das Gefühl gehabt haben, daß Luther von seiner Erklärung nicht befriedigt sei, denn er schrieb unter dem 10. Oktober an einen Freund: „Sollte es aber nicht der Fall sein (nämlich daß er Luther Genüge gethan habe), so werde ich mich entschließen müssen, von Wittenberg wegzuziehen; was mir auch mein Bruder geraten hat." Die offene Aussprache hat immerhin das Gute erreicht, daß Luther wieder etwas freundlicher gegen seinen Freund wurde. Dies ist daraus ersichtlich, daß, als Kanzler Brück auf Anregung des Landgrafen bei Luther anfragte, was denn zwischen ihm und Me-

lanchthon sei, er die Antwort erhielt: „Nichts Besonderes.“ Auch wollte er, wie er bald darauf an den Kurfürsten schrieb, „von Philippo nichts anderes vermerkt haben, denn daß er und Martinus gute Freunde wären.“ Martinus konnte Philippo wohl grollen und Wochen lang seinen Umgang meiden, wie er es damals ja wirklich that, aber eine väterliche Zuneigung behielt er stets in seinem Herzen. Ja, als Martinus im Juli 1545 über die „Juristen und Weiber“ in Wittenberg so zornig wurde, daß er die Stadt verließ, versetzte dieser Schritt Melanchthon in große Betrübnis, so daß er lieber auch fortziehen, als ohne ihn in Wittenberg bleiben wollte. Am 2. August reiste er selber nach Merseburg, um seinen Freund Luther zurückzuholen, nachdem er zuvor den Kurfürsten um schleunige und ehrenvolle Zurückberufung des geliebten Mannes gebeten hatte. Dieser schöne Zug beweist besser als viele Worte den edlen Charakter Melanchthons. Am 17. August kehrte Luther endlich nach Wittenberg zurück.

Wie sah es nun aber mit den häuslichen Verhältnissen Melanchthons aus? Wahrlich, traurig genug. Anna, die älteste Tochter, war ein hübsches und sehr talentvolles Mädchen. Sie sprach ein elegantes Latein und hatte wohl mehr als die Geschwister des Vaters beste Eigenschaften geerbt. Dem Vater war gerade diese Tochter besonders ans Herz gewachsen und er hatte auf ihre Erziehung das größte Gewicht gelegt. Jetzt hatte in Melanchthons Hause zehn Jahre lang ein junger Mann Namens Georg Sabinus gewohnt, der Anna mit wohlgefälligen Augen betrachtete. Er war ein ganz außerordentlich talentvoller Mensch, besaß die

besten Kenntnisse und hatte schon als Jüngling eine Geschichte der deutschen Kaiser geschrieben, die ihm die Gunst hoher Herren eintrug. In Italien war er, der lateinische Dichter, mit dem Lorbeer gekrönt worden; nach seiner Rückkehr nach Deutschland hatte er dann eine Weile am Hof zu Mainz gelebt. Dieser gefeierte Mann also bewarb sich um Annas Hand und obgleich das Mädchen erst vierzehn Jahre zählte, ward es doch am 6. November 1536 Sabinus von Melanchthon zur Gattin gegeben. Die Ehe war aber eine höchst unglückliche. Sabinus war ebenso aufgeblasen und eitel, wie er talentvoll war. So fein der Kopf gebildet war, so verroht war doch das Gemüt. Ihm war es eine Kleinigkeit, sein Weib aufs abscheulichste zu kränken, ohne daß er sich seines Thuns geschämt hätte! Das häusliche Leben behagte ihm nicht, ihn zog es nach den Höfen der Fürsten, und wenn er selbst nur in Wohlleben schwelgen konnte, so mochten Weib und Kinder daheim darben. Mit seinem Gehalt, das er als Professor zu Frankfurt a. O. bezog, kam er niemals aus; ja er war ehrlos genug, von seinem Schwiegervater zu erwarten, daß er ihm die Familie ernähre. Frech schleuderte der liederliche Mensch dem edlen Melanchthon ins Gesicht, daß er Anna keineswegs aus Liebe geheiratet habe! Wie der arme Vater unter dem Unglück seines heißgeliebten Kindes litt, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Wessen Sabinus fähig war, das sollte jetzt sich erst recht zeigen.

Melanchthon hatte von Herzog Albrecht von Preußen den Auftrag erhalten, für die neugegründete Universität Königsberg einen Rektor zu besorgen. Als Sabinus

dies in Erfahrung brachte, meldete er sich sofort bei seinem Schwiegervater um diesen hohen Posten. Dieser fand es aber mit seinem Gewissen unvereinbar, einen so leichtsinnigen Mann für eine so verantwortliche Stellung zu empfehlen; außerdem mochte er auch seine Tochter nicht gern in so weiter Entfernung von sich wissen. Da legte sich Camerarius ins Mittel, und seinem Einfluß gelang es, den wichtigen Posten für Sabinus zu erwirken. Der neuernannte Rektor legte es darauf an, an seiner Frau den Ärger über deren Vater voll und ganz auszulassen. Er drangsalierte sie auf solch nichtswürdige Weise, daß die Ärmste bei ihrem Vater Schutz suchen mußte. Gerade das war es, was „Ehren" Sabinus wollte; ihm war es um eine Scheidung zu thun, und da einmal die Gattin sein Haus verlassen, meinte er gute Handhabe zu besitzen, um ganz von ihr loszukommen. Als endlich die Zeit heranrückte, da er das Rektorat in Königsberg übernehmen sollte, stellte er für den Fall einer Wiedervereinigung die härtesten und ungerechtesten Bedingungen, und erst als diese angenommen waren, reiste er mit ihr am 13. Juni ab. Schon drei Jahre später, am 26. Februar 1547, verschied sie in Königsberg, und man geht schwerlich irre, wenn man annimmt, daß sie an gebrochenem Herzen gestorben ist.

Und das war nicht einmal der einzige häusliche Kummer Melanchthons. Wir hatten im vorigen Kapitel Veranlassung, von Philipp, dem gutmütigen, aber ziemlich talentlosen Sohne Melanchthons zu reden. Ein Jahr zuvor hatte der Vater von Bonn aus an diesen Sohn geschrieben: .... „Ich ermahne dich also, daß du deinen Wandel in der Furcht Gottes führest und dich

bemühest, zuerst Gott, dem ewigen Richter, und alsdann ehrbaren Leuten wohlzugefallen und darin mir zu lieb auch größeren Fleiß und Sorgfalt beweisest. Gehorche deiner Mutter herzlich, der du durch dein Alter und deine Tugend schon zur Stütze dienen könntest." Philippus junior studierte 1544 die Rechte (law) in Leipzig und beging als neunzehnjähriger, völlig unselbständiger Jüngling die große Thorheit, sich heimlich mit einem Leipziger Mädchen zu verloben. Gerade zu jener Zeit donnerte Luther mächtiglich von der Kanzel wider die Juristen (um ihretwillen verließ er ja auch die Stadt!), die solche Verlöbnisse für rechtsgültig erklärten. So sagte er eines Sonntags: „Ich, Martin Luther, Prediger dieser Kirche Christi, nehme dich, heimlich Gelübd,*) und den väterlichen Willen, so drauf gegeben, sammt dem Papst und dem Teufel, kopple euch zusammen und werfe euch in den Abgrund der Hölle, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." War auch Melanchthon in diesem Punkte weitherziger als Luther, so konnte er doch nimmer den unbesonnenen Schritt seines Sohnes gutheißen. Ein Jahr darauf einigte sich Luther mit den Juristen dahin, „daß alle Verlöbnisse, die ohne Wissen und Willen der Eltern geschehen seien, nichtig und unkräftig sein sollten, bis zur freundlichen Bewilligung der Eltern." Und so ist's recht! Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser, fehlt der, so heißt es gewöhnlich: „Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang." Philipp ließ sich zu seinem Glück raten. Er heiratete später eine Witwe und starb als Notar der Universität und Sekretär des Konsistoriums im hohen Alter von achtzig Jahren.

*) Heimliches Verlöbnis.

Außerdem lastete noch ein anderes Leid auf Melanchthon. Im Frühjahr dieses Schmerzensjahres war ein Freund, der berühmte Nürnberger Staatsmann Hieronymus Baumgärtner, auf der Heimreise von dem zu Speier abgehaltenen Reichstage von einem Raubritter gefangen genommen worden. Melanchthon that für diesen alten und teuren Freund, was in seiner Macht stand; besonders lag er dem Landgrafen von Hessen hart an, den unglücklichen Mann zu befreien. Dies war aber kein leichtes Stück Arbeit. Um nun die trauernde Frau des Gefangenen zu trösten, schrieb er ihr am 9. Juli (1544) folgenden schönen Brief:

„Wir bitten Gott, daß er euch in dieser großen Trübsal nicht wolle versinken lassen, sondern wolle euch durch seinen heiligen Geist Trost und Stärke geben, wie er vielmal zugesagt hat, daß er ein solcher Gott sei, der bei den Betrübten wohnen wolle, wie ich selbst auch an etlichen nicht geringen Betrübnissen erfahren habe, und wollet euch vornehmlich mit diesen dreien Artikeln trösten. — Erstlich, daß ganz gewiß ist, wie unser Heiland Jesus Christus versprochen hat, daß alle unsere Haare von Gott gezählt sind, d. i. daß Gott auf uns sieht und uns bewahrt, ob wir gleich in Fährlichkeit sind. Darum, wie er Daniel unter den Löwen behütet hat, also wird er auch euch euren Herrn unter den Räubern, die ihn weggeführt, trösten und bewahren. — Zum Andern, daß dieses auch gewißlich wahr ist, daß die göttliche Majestät zugesagt und sich verpflichtet hat, daß sie bei den Betrübten und Geängsteten sein und wohnen wolle, die ihn doch anrufen, wie in dem Propheten Esaia zum 37. Kapitel geschrieben ist. Darum sollt ihr auch nicht zweifeln, der

ewige Gott ist bei eurem Herrn und euch, und wird euch beide stärken und wiederum aus dieser großen Betrübnis erretten. — Zum Dritten, so ist gewiß, daß der ewige Gott will, daß wir ihn mit Anrufen erkennen sollen, und daß er also seine Gegenwärtigkeit erzeigen will mit Gaben, die wir bitten, wie er gesprochen: ‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, daß du mich preisest.‘ Darum sollt ihr nicht zweifeln, Gott wird euer und vieler Christen Gebet erhören, die für euren Herrn bitten, daß er wieder fröhlich zu euch komme. Das wolle der ewige Gott, Vater unsres Heilandes Jesu Christi, gnädiglich zu seinem Lobe wirken und euren Herrn und euch allezeit trösten und bewahren.“

Es dauerte aber doch noch bis zum nächsten Jahre, bis der treffliche Mann zur Freude der Seinen und Melanchthons aus seiner Haft befreit wurde. Alle das Heer von Leid, Trübsal und Bekümmernis, das damals auf dem Herzen Melanchthons lastete, hatte die Wirkung, daß er wiederum von einer heftigen Krankheit befallen wurde. Besorgt eilte Camerarius an das Lager seines Freundes, dessen Krankheit diesmal von kurzer Dauer gewesen zu sein scheint.

---

9. Kapitel.

Ein schwerer Verlust und seine Folgen.

(1545—1546.)

Es darf uns nicht wundern, daß jedes neue Jahr Melanchthon neue Arbeiten und Kämpfe brachte. Wer in einer großen Zeit lebt und obendrein berufen ist, auf

den Gang der Dinge großen Einfluß auszuüben, der muß auf Tage der Wonne von vornherein Verzicht leisten. Melanchton erwartete solche auch im Jahre 1545 nicht. Gleich zu Anfang desselben sollte ein Reichstag in Worms abgehalten werden, um die Religionswirren beizulegen. Wiederum fiel dem großen Gelehrten die Aufgabe zu, eine Schrift aufzustellen, darin die evangelische Lehre klar dargestellt und die Punkte, über die man sich etwa noch vergleichen könnte, hervorgehoben wären. Dieses Schriftstück erhielt nachher den Namen Wittenbergische Reformation. Der Kanzler Dr. Brück dankte Gott, daß „Luther seinen Rumorgeist nicht hatte dazwischen fahren lassen." Die Protestanten nahmen die Schrift einmütig an, obschon Melanchthon darin Gedanken ausgedrückt, die manche von ihnen früher verworfen hatten. Einen praktischen Nutzen hatte aber die Arbeit nicht, denn eine Übergabe der Schrift wurde von den Katholiken gar nicht verlangt und die Protestanten drängten auch gar nicht darauf. Dem Kaiser lag jetzt vornehmlich am Herzen, daß die Protestanten das auf den 15. März ausgeschriebene Konzil beschicken möchten, was zu thun sie sich aber entschieden weigerten, weil es doch kein freies Konzil sein würde.

Sobald der Kaiser dies vernahm, schrieb er auf den 6. Januar 1546 einen neuen Reichstag nach Regensburg aus, dem ein Religionsgespräch vorausgehen sollte. Den Protestanten wurde jetzt immer klarer, daß es dem Kaiser gar nicht mehr auf einen gütigen Vergleich ankomme und daß es ihm einzig und allein um Gewinnung von Zeit zur Betreibung seiner Kriegsrüstungen zu thun sei. Ursprünglich sollte Melanchthon an dem neuen

Religionsgespräch teilnehmen, doch auf besonderes Betreiben Luthers blieb er damit verschont. Dieser meldete dem Kurfürsten, Philippus sei ein treuer Mann, der niemand scheue noch meide, dazu wäre er schwach und krank; es hätte ihn nicht geringe Mühe gekostet, daß er ihn wieder lebendig von Mansfeld nach Hause gebracht hätte, denn er hätte weder essen noch trinken wollen. Sollte man den Menschen aus der Universität verlieren, so würde die halbe Universität durch seinen Abgang abgehen.

Es wär aber nicht Melanchthon, dessen Leben damals in größter Gefahr stand, sondern Luther. Schon im Jahre vorher hatte sich von Italien die Mär verbreitet, Luther sei nach Genuß der Hostie beim heiligen Abendmahl plötzlich gestorben; vor seinem Tode habe er noch angeordnet, daß man seinen Leichnam auf den Altar setzen und ihn als Gott anbeten solle. Daraufhin seien viele wieder zur Vernunft gekommen und hätten den alten Glauben wieder angenommen! Ganz römisch! Die Schrift, in der dieser Blödsinn gedruckt war, gab Luther selbst heraus und bezeugte in der Vorrede in seiner alten launigen Weise, daß er das „zornige Gedicht von seinem Tode gern und fröhlich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da solche Lüge der hohen göttlichen Majestät werde zugeschrieben. Sonst thut's mir sanfte auf der rechten Kniescheiben und am linken Fersen, daß mir der Teufel und seine Schuppen, Papst und Papisten so herzlich feind sind. Gott bekehre sie vom Teufel" ꝛc.

Luther war im Januar 1546 in einer weltlichen Angelegenheit der Grafen von Mansfeld nach Eisleben,

seinem Geburtsort, berufen worden. Beinahe wäre er bei der Überfahrt über die Saale mit seinen drei Söhnen und Dr. Jonas ertrunken. Doch er scherzte darüber und sagte zu letzterem: „Lieber Doktor Jona! Wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus mit drei Söhnen und euch im Wasser ersöffe?“ Der Teufel sollte dies „fein Wohlgefallen“ nicht haben, wohl aber sollte der müde Gottesknecht bald seine Heimfahrt in seinem Geburtsort antreten. Die Reise hatte ihm doch sehr zugesetzt, und da er sich nicht schonte, bei krankem Leibe viermal predigte und den Prozeß der Grafen eifrig betrieb, so nahm seine Krankheit am 17. Februar so bedenklich zu, daß offenbar wurde, das Ende sei für ihn herbeigekommen. Am nächsten Tage verschied er um 4 Uhr abends im festen Glauben an seinen Herrn und Erlöser im dreiundsechzigsten Jahre seines Lebens. Als Held hatte er gelebt, als Held ist er gestorben.

Die Trauer über Luthers Tod ist kaum zu beschreiben. Melanchthon wurde dadurch aufs heftigste erschüttert. Im Innersten ergriffen, wankte er am 19. Februar zur Universität. Es war ihm unmöglich, den Unterricht zu erteilen. Den Studenten kündigte er unter von Thränen fast erstickter Stimme den Heimgang Luthers also (auf lateinisch) an: „Ach, es ist weggenommen der Führer und Wagenlenker Israels, der die Kirche geleitet hat in diesem letzten Greisenalter der Welt. Durch keine menschliche Weisheit ist die Lehre von der Vergebung der Sünden und vom Vertrauen (Glauben) zum Sohne Gottes festgestellt, sondern von Gott durch diesen Mann offenbart, wie wir denn auch sahen, daß

er hierzu von Gott ist ermuntert worden. Laßt uns daher das Gedächtnis dieses Mannes und die Art der Lehre, die wir von ihm überkommen haben, lieben; laßt uns bescheidener sein und das große Unglück erwägen und die große Veränderungen, die diesem Todesfall folgen werden."

Bei der Beerdigung Luthers (22. Februar) hielt Melanchthon eine große lateinische Rede, in der er die ausgezeichneten Verdienste des herrlichen Gottesmannes nach Gebühr würdigte. Er ging davon aus, wie der Herr nach seiner Gnade seine Kirche erhalte und ihr treue Lehrer gebe, wobei er der Patriarchen (Erzväter) und Propheten gedachte, denen er Luther an die Seite stellte. Man habe Luther vorgeworfen, er habe die Kirche verwirrt und die größten Streitigkeiten verursacht, aber daran sei nicht er schuld gewesen, sondern die Hartnäckigkeit der Gegner, die Christum nicht hören wollten. Es sei Luther gewesen, der die wahre, nötige Lehre an den Tag gebracht, die Lehre von der Buße, dem Glauben, der Rechtfertigung, dem Gesetz und Evangelium ꝛc., Luther, der die Bibel aufs herrlichste ins Deutsche übersetzt, um solche reine Lehre auf die Nachkommen zu bringen; er habe dieselbe nebst Widerlegung der Gegner in vielen Schriften erklärt, worin er es, nach dem Geständnis von Erasmus, allen andern weit zuvorgethan und sich dabei verhalten habe wie die Juden beim Bau Jerusalems, die mit der einen Hand die Waffen gehalten, mit der andern den Bau ausgeführt. Solche Lehren habe er unter vielen Anfechtungen geübt und sie in ihrer Kraft an sich selbst erkannt und bewährt gefunden. Dann nimmt er Luthers Charakter in Schutz

und sagt, daß einige wohlgesittete Leute geklagt, Luther sei zu heftig gewesen, er wolle aber darüber nicht disputieren, sondern mit Erasmus antworten, Gott habe dieser letzten Welt um ihrer Bosheit willen einen scharfen Arzt gegeben. Solche haderten unbillig mit Gott, denn Gott habe ein Werkzeug wider die stolzen und unverschämten Feinde der Wahrheit erweckt, wie er auch zu Jeremias gesprochen: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund, daß du sollst zerstören und bauen.“ Gott regiere seine Kirche nicht nach menschlichem Rat und Willen, wähle auch seine Werkzeuge nicht alle gleich. Von gewöhnlichen Köpfen und stillen Gemütern werde insgemein die Heftigkeit nicht gebilligt, es sei auch nicht zu leugnen, daß solche heftige Aufwallungen sündlich würden, wie denn in dieser Schwachheit niemand ohne Fehl sei. Die Hauptsache sei die Aufrichtigkeit. Wer in der Kirche eine gute Ritterschaft übe nach Pauli Wort, und Glauben und gutes Gewissen bewahre, der gefalle Gott wohl und sei auch vor den Leuten ehrenwert. So sei Luther gewesen, der die Lehre standhaft verteidigt und ein gutes Gewissen behalten habe. Bei ihm habe man nie unzüchtiges Wesen wahrgenommen, noch habe man gehört, daß er Aufruhr gepredigt; er habe vielmehr etliche Male zur Niederlegung der Waffen geholfen und darauf gesehen, daß die Religion nicht mit Staatssachen vermischt würde. Solche Weisheit und Tugend sei nicht durch menschlichen Fleiß zu erwerben, sondern Gott müsse dergleichen heftige, starke und feurige Gemüter, wie Luther eins gehabt, im Zaume halten.

Nicht geringer seien seine übrigen Tugenden gewesen. Insbesondere habe er sich ausgezeichnet durch ein uner=

schütterliches Gottvertrauen, das ihn in den größten Gefahren unverzagt und unerschrocken gemacht, durch einen scharfen Verstand, große Gelehrsamkeit, Menschenkenntnis und Beredsamkeit. Daß nun dieser mit so vielen herrlichen und heldenmäßigen Tugenden ausgerüstete Mann, den Gott erwählt, um seiner Kirche wieder aufzuhelfen, und der sie alle väterlich geliebt, aus diesem Leben abberufen worden sei, darüber hätten sie um ihrer selbst willen billig alle Ursache zu trauern, denn sie seien nun wie die Waisen, die eines vortrefflichen und treuen Vaters beraubt worden. Doch auch darin müsse man sich Gottes Ratschluß unterwerfen und das Andenken an die Tugenden und Wohlthaten dieses Mannes nicht untergehen lassen, sondern seine Lehre fleißig studieren und seinen Tugenden nach Kräften nacheifern.

Wir haben diese ausführliche Wiedergabe der Leichenrede gegeben, um zu zeigen, daß es ihr an Anerkennung Luthers nicht gefehlt hat. Melanchthon erkannte wohl besser als viele andere den unersetzlichen Verlust, der die Kirche mit Luthers Abscheiden getroffen. Man hat mehrfach behauptet, Melanchthons Rede sei so kalt, weil er einen Groll gegen Luther im Herzen gehegt. So kann nur der reden, der für Melanchthons Charaktergröße gar kein Verständnis hat. Vor lauter Lutherverehrung hat mancher für Melanchthon kaum ein anerkennendes Wort übrig. In den Augen dieser Leute ist jeder Tadel Melanchthons von seiten Luthers wie eine Gottesoffenbarung geachtet, während das, was ihr Abgott zu Gunsten Melanchthons gesagt — und dessen ist mehr als des Tadels —, von ihnen geflissentlich mißachtet wird. Luthers Schwächen und Gebrechen sind

lauter Tugenden bei ihnen, während Melanchthons Tugenden lauter Schwächen und Gebrechen sein müssen!

Die Wahrheit ist vielmehr die, daß das Verhältnis zwischen den beiden großen Männern in den letzten Monaten von Luthers Leben wieder ein recht herzliches geworden war. Beide hatten am ersten Oktober und 21. Dezember gemeinschaftliche Reisen nach Eisleben gemacht, und diese sind bekanntlich ein treffliches Mittel, Leute zusammenzubringen, besonders zu jener Zeit dürftiger und eingeschränkter Verkehrsmittel. Ein gemeinschaftlicher Freund von beiden Männern erzählt, daß Melanchthon in jener Zeit mehrmals bei Luther zu Tisch war, so noch am 20. Januar. Am 23. Januar sah Melanchthon ihn zum letztenmale in diesem Leben, denn am genannten Tage reiste der Reformator mit seinen Söhnen nach Eisleben ab. In den meisten Briefen, die Melanchthon nachher schrieb, beklagte er den herben Verlust, der die Kirche betroffen. So z. B. am 11. März in einem Schreiben an Camerarius: „Da Luther unter Segenswünschen gestorben ist, so ziemt es sich für rechtschaffene und fromme Leute, von einem so großen Manne, der wenigstens einen Theil der himmlischen Weisheit erläutert hat, Gutes zu reden." Der überlebende Freund hat dies auch reichlich in seinem weiteren Leben gethan. Noch in demselben Sommer, am 1. Juni, gab er in der Vorrede zum zweiten Band von Luthers Werken eine Lebensbeschreibung Luthers heraus, die zu dem Besten und Schönsten gehört, was jemals über des großen Reformators Entwicklung, Thätigkeit und Leben veröffentlicht worden ist. Wie Melanchthon sich der Witwe Luthers annahm, werden wir noch in diesem

Kapitel sehen. Drei Jahre vor seinem eigenen Tode feierte er noch Luthers Geburtstag durch ein schönes Gedicht. Doch alles dies wollen manche Gegner Melanchthons nicht wissen, sie wollen Luthers Wort nicht bedenken: „Unser Magister Philippus kann die Schrift erklären und den Sachen nachdenken und fein kurz fassen; so hat er in Kreuz und Anfechtung beten gelernt und sich mit den größten und gelehrtesten Widersachern besprochen, und es ist ihm Ernst mit seiner Theologia. Darum, ihr jungen Gesellen, leset seine Locos und ad Romanos*) mit Fleiß."

Kurze Zeit vor seinem Tode hatte Luther bei einer Tischgesellschaft gesagt: „So lange ich lebe, wird's, so Gott will, keine Gefahr haben und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet. Es wird wahrlich Betens brauchen, und unsere Kinder werden müssen nach den Spießen greifen und wird in Deutschland übel stehen. Darum sage ich: betet fleißig nach meinem Tode." Luthers machtvolle Persönlichkeit war wie ein gewaltiger Damm gewesen, der die tosenden und brandenden Fluten der Feindschaft aufhält; als der Damm gebrochen, brach das Verderben mit Macht herein. Das Verderben aber, — woher sollte es anders kommen, als von der grimmigen Feindschaft der Katholiken? Der Kaiser, des Papstes rechte Hand, war klug genug, seinem Vorgehen den Schein des Gehässigen zu nehmen und alles so hinzustellen, als handele es sich hier gar nicht um Religion, sondern um die Aufrechterhaltung der Ordnung im Reiche. Bei dem Religions-

*) Melanchthons Glaubenslehre und seine Erklärung des Römerbriefes.

gespräch und Reichstag zu Regensburg hatte er es schon ausgesprochen, daß die Anführer der Protestanten die Feinde des Reiches wären und als solche bestraft werden müßten. Karl V. stand da ganz auf dem Standpunkt der alten Römer, die auch die ersten Christen als Feinde des Vaterlandes bezeichneten. Anders der Papst. Diesmal brauchte er keine Maske vorzunehmen, darum stellte er auch gleich den bevorstehenden Krieg (in der Geschichte der Schmalkaldische Krieg genannt) als eigentlichen Religionskrieg hin. Derselbe sollte ein rechter Kreuzzug wider die Ketzer sein; wer ihn mitmache, solle reichlichen Ablaß haben. Zu gleicher Zeit richtete der alte Fuchs ein Schreiben (Breve genannt) an die Schweizer, in dem er ihnen die Verdienstlichkeit der Teilnahme an diesem Kriege auseinanderzusetzen suchte. Diese Liebesmühe, die Reformierten gegen die Lutheraner aufzuhetzen, hätte er sich übrigens sparen können, denn Erfolg hatte sie keinen.

Die Evangelischen erkannten, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei. Melanchthon hielt eine Gegenwehr für recht und erlaubt, deshalb gab er schon am 10. Juli (1546) Luthers „Warnung an seine lieben Teutschen“ mit einem von ihm selbst (Mel.) verfaßten Vorwort heraus. Niemand durchschaute des Kaisers wahre Absichten klarer, als er, er wußte gut genug, daß derselbe auf völlige Wiederaufrichtung des römischen Aberglaubens lossteuere. An einen Sieg der Protestanten glaubte er nicht, trotzdem diese über eine größere Truppenmacht als der Kaiser zu gebieten hatten. Ihre Unthätigkeit und die Eifersucht ihrer Führer untereinander mußte ihnen zum Verderben gereichen. Die kost-

barste Zeit ließen sie ungenutzt verstreichen, und als sie dann wirklich angreifen wollten, war ihre Sache schon so gut wie verloren.

Bald wurde auch Wittenberg, die Leuchte der Reformation, bedroht. Des Kurfürsten Vetter, Herzog Moritz von Sachsen, hatte sich aus Abneigung und persönlicher Feindschaft gegen jenen auf die Seite des Kaisers gestellt, er, der Protestant! Da konnte ja das Unglück nicht ausbleiben. Moritz war es auch, der jetzt auf Wittenberg marschierte. Ende September mußte die Universität, die der Stolz aller Protestanten gewesen, geschlossen werden, und am 11. November sah sich Melanchthon in die traurige Lage versetzt, mit seiner Familie nach Zerbst fliehen zu müssen. Hier mußte er jetzt den Winter verbringen; daß er ihn nicht in Unthätigkeit verbrachte, können sich unsere Leser schon denken. Jetzt wurden wieder fleißig Bücher geschrieben. Von allen Seiten kamen nun aber auch die Einladungen an Melanchthon, denn es gab genug Leute, die darauf lauerten, diesen zum Lehrer geborenen und erzogenen Mann für ihre Schulen zu gewinnen. Der Kurfürst von Brandenburg, die Städte Braunschweig und Nürnberg wetteiferten miteinander, den ausgezeichneten Gelehrten für sich zu gewinnen. Es kann Melanchthon nur ehren, daß er sich nicht entschließen konnte, der Geburtsstätte des deutschen Protestantismus — denn als solche kann man getrost Wittenberg bezeichnen — länger als durchaus nötig den Rücken zu kehren, so viel Trübes er daselbst auch verlebt, so viel Kreuz und Leiden dort auch noch voraussichtlich auf ihn warten mochten. In Zerbst traf Melanchthon auch die niederschmetternde

Kunde von dem Tode seiner innig geliebten Tochter Anna, der Gattin jenes gelehrten und völlig verkehrten Sabinus. Er sprach es einem Freunde gegenüber aus, daß alle vorigen Leiden und Schmerzen, die er erduldet, auch nicht von ferne dem Jammer gleich kämen, davon er jetzt betroffen sei.

Die äußere Lage Melanchthons schien sich bald darauf wieder bessern zu wollen. Dem Kurfürsten war es gelungen, seinen Vetter Moritz aus dem Lande zu jagen und nun erging sofort die Einladung an Melanchthon, nach Wittenberg zurückzukehren, woselbst die Universität schleunigst wieder eröffnet werden sollte. Der Einladung konnte der Reformator aber wegen der andauernden Krankheit eines Enkelkindes nicht nachkommen; zudem stand es ihm fest, daß der Kaiser nicht ruhen werde, bis er den Kurfürsten gründlich gedemütigt haben werde. Und so geschah es auch. Im Frühjahr von 1547 (26. April) erhielt Melanchthon die tief schmerzliche Nachricht von der Niederlage und Gefangennahme des edlen Kurfürsten zu Mühlberg. Der Landgraf Philipp von Hessen mußte sich einige Monate später dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben. Bei Empfang der ersteren Kunde seufzte Melanchthon: „Wenn ich so viel Thränen vergießen könnte, als die Elbe Wasser hat, so würde ich doch den Schmerz nicht ausweinen können, den ich über die Niederlage unseres Fürsten empfinde, welcher jedenfalls ein Freund der Kirche und Gerechtigkeit war. Und wie vieles kommt jetzt zusammen, um meine Traurigkeit zu vermehren. Welche Veränderung der Lehre und welche Zerrüttung der Kirche wird nun folgen! Wie wird mit unserer

Schule die Zierde dieses Landes verschwinden und wie werden wir selbst von einander gerissen und zerstreut werden!“

Nur zu schnell sollten sich diese Worte erfüllen. Am 1. Mai (1547) wandte sich Melanchthon nach Magdeburg, denn in seinem bisherigen Zufluchtsort war man vor den greulichen spanischen Soldaten des Kaisers, wie es den Anschein hatte, nicht sicher. Dortselbst angelangt, fand er Luthers Witwe vor, die ihn unter Thränen bat, sich ihrer anzunehmen. That er dies, so mußte er seinen Plan, zu dem Kurfürsten von Brandenburg zu reisen, aufgeben. Was Melanchthon in diesem Falle thun werde, kann uns keinen Augenblick zweifelhaft sein; wie er bisher seine eigene Person hinter die seiner Freunde gestellt, so that er auch hier. Er geleitete die vereinsamte Frau mit ihren Kindern — er war deren Vormund — nach Braunschweig und riet ihr, vorab dort zu bleiben. In derselben selbstlosen Weise verwandte er sich auch für seine Amtsgenossen von der Universität; er nahm sich ihrer auf der Flucht an, sorgte für ihr Unterkommen und versah sie mit Geld, während er dafür selber Mangel leiden mußte. Auch der Wittenberger Pfarrfrauen gedachte er und setzte für sie eine Bittschrift an den Kaiser auf, worin sie ihn um Gnade für ihre Männer anflehten.

Wie sah es unterdessen in Wittenberg aus? Der Kurfürst hatte Land und Leute an seinen Vetter Moritz verloren, auch die Kurwürde war auf diesen übergegangen. Am 6. Juni wurde Melanchthon aufgefordert, wieder seine Stelle an der Universität einzunehmen, der neue Kurfürst werde diese gleich eröffnen. Diese Be-

nachrichtigung versetzte Melanchthon in großen inneren Zwiespalt. Die Söhne des gefangenen Kurfürsten wollten den berühmten Mann bei sich haben, um in Jena eine neue Universität zu gründen. Was sollte er jetzt thun? Würde er die Berufung des neuen Kurfürsten annehmen, so würden des alten Kurfürsten Söhne ihn der Undankbarkeit anklagen; würde er aber diesen folgen, so wäre das ein großer Schade für Wittenberg gewesen. Nach längerem Zaudern entschloß er sich, wieder seine alte Stellung einzunehmen. Er that dies um der Universität, seiner Amtsgenossen, der Freunde und Verwandten und endlich auch seines dortigen Hauses willen. Wegen dieses doch ganz natürlichen Schrittes ist Melanchthon ganz furchtbar verlästert und verleumdet worden. Die unsinnigsten Lügen hat man über ihn ausgesprengt, z. B. daß der Kurfürst ihn mit Geschenken erkauft hätte rc. rc. Ganz besonders konnten des Kurfürsten Söhne Melanchthons Handlungsweise nie vergessen und vergeben; ihnen war sie eine Treulosigkeit sondergleichen, in welcher Meinung sie von seinen Gegnern redlich bestärkt wurden.

Kaum hatte Melanchthon in Wittenberg seine frühere Lehrthätigkeit wieder aufgenommen, als auch schon die Studenten in hellen Scharen von allen Seiten herbeiströmten, um sich zu seinen Füßen zu setzen. Für sie war seine Person das, was der Magnet für das Eisen ist; wie mit Zaubergewalt fühlten sie sich von ihm angezogen. Sie mochten allerdings kaum verstehen, wie schwierig jetzt Melanchthons Stellung war. Seit Luthers Tod war er der Führer und Leiter der evangelischen Sache, und für diese außerordentlich verantwortungsvolle und mühevolle Stellung war der stille Ge=

lehrte nun einmal nicht geschaffen, wie wir das schon bei dem Treiben der Schwarmgeister in Wittenberg gesehen. Ihm fehlte das alles beherrschende Wesen Luthers, womit dieser viele wenigstens zum Schweigen, wenn auch nicht immer zum Glauben gebracht. Da konnten Verwicklungen aller Art nicht ausbleiben.

Außerdem gab es noch andere Schwierigkeiten. Wir haben schon früher gesehen, daß Melanchthon durchaus nicht mit Luther in allen Punkten der Lehre genau übereinstimmte. Er war ein selbständiger Denker und Forscher, der sich seine eigene Meinung bildete, wozu er gewiß das Recht hatte. Er vertrat den Grundsatz der freien Schriftforschung auf dem Boden der Bekenntnisse. Damit mußte er aber mit den Schülern und Verehrern Luthers, die bereit waren, auf jedes Wort des Meisters wie auf ein Evangelium zu schwören, in Widerstreit kommen. Und so sehen wir denn, wie Melanchthons spätere Jahre fast ganz von Lehrstreitigkeiten eingenommen werden, von Streitigkeiten, die bei ihrer Gehässigkeit ihm den Lebensabend verbittern mußten.

---

10. Kapitel.

Ein trüber Lebensabend.

(1547—1560.)

Das köstliche Verheißungswort des Propheten: „Um den Abend wird es licht sein“ (Sach. 14, 7) sollte an Philipp Melanchthon, dem Lehrer Deutschlands, nicht in Erfüllung gehen, wenigstens soweit die äußeren

Umstände und Verhältnisse in Betracht kommen. Der Mann, dessen Leben Mühe und Arbeit gewesen, sollte bis zuletzt in heißem Kampfe stehen und kein schöner Feierabend sollte nach des Tages Last und Hitze den Müden erquicken. Nach des Herrn Rat sollte er die ganze Bitterkeit des Erdenlebens durchkosten, damit ihm nachher die Freuden des ewigen Lebens um so unaussprechlich herrlicher sein möchten. Seine Zeit war in Unruhe, aber seine Hoffnung in Gott.

Der letzte ereignisvolle und überaus schmerzensreiche Abschnitt in Melanchthons Leben beginnt mit dem Herbste des Jahres 1547. Auf diese Zeit hatte Kaiser Karl einen Reichstag nach Augsburg berufen. Er wollte jetzt dem Papste zeigen, daß er auch ohne ihn die Religionsstreitigkeiten zu schlichten imstande sei. Die Protestanten waren bis in den Staub gedemütigt, und wenn ihr Werk aus Menschen gewesen wäre, so wäre es jetzt sicherlich untergegangen. Doch wie ein englisches Sprichwort sagt: „Wahrheit, die zu Boden getreten wird, erhebt sich wieder." Vorläufig blieb den Besiegten kaum etwas anderes übrig, als sich den harten Bedingungen des Siegers zu unterwerfen, d. h. sie sahen sich zur Annahme des sog. Interims gezwungen. Interim bedeutet vorläufig, einstweilen und es sollte mit diesem Worte ausgedrückt werden, daß die (natürlich erzwungene) Übereinkunft zwischen Katholiken und Protestanten bis zur schließlichen Erledigung durch eine allgemeine Kirchenversammlung in Kraft bleiben sollte. Unsägliches Elend wurde dadurch über Deutschland gebracht.

Melanchthon hat an dem Reichstag aus nahe liegenden Gründen nicht teilgenommen. Seine Freiheit, wenn

nicht gar sein Leben, war jetzt ernstlich bedroht, denn zweimal verlangte der Kaiser von Augsburg aus die Auslieferung des Mannes, der es gewagt, wider ihn während des Schmalkaldischen Krieges zu schreiben. Konnte also Melanchthon aus den angegebenen Gründen nicht auf dem Reichstag die Ehre und Würde seiner Kirche wahren, so konnte er doch durch ermunternde Schreiben den Glauben seiner Brüder stärken. Und das that er denn auch redlich, was natürlich den Haß des Kaisers gegen seine Person nicht verminderte. Mitte März schrieb Melanchthon: „Ich danke Gott, daß ich durch seine Gnade nicht zu dem Augsburger Reichstage gezogen worden bin, und bitte, daß er mich ferner führen möge. Ich glaube nicht, daß der Plan zu diesen thörichten Vergleichsmitteln von dem Kaiser ausgegangen ist (?), sondern vielmehr von dem Markgrafen. Alle, die nur einigermaßen an das allgemeine Beste denken, fürchten davon große Verwirrung und Unordnung.“ Diese Furcht war auch keineswegs grundlos.

In diesem Interim, von dem der Volkswitz sagte, daß es den Schalk hinter ihm habe, war den Protestanten die Priesterehe und der Laienkelch zugestanden worden, ohne daß übrigens die Katholiken zur Annahme dieser Gebräuche gezwungen gewesen wären; in der Lehre gaben aber die Protestanten für diesen scheinbaren Gewinn ziemlich nach. Melanchthon fand sich von dieser Nachgiebigkeit wenig erbaut und zu verschiedenen Malen sah er sich veranlaßt, ernste „Bedenken“ an seine Glaubensgenossen zu übermitteln. Er wollte lieber in die Verbannung oder in den Kerker gehen, als nur ein Wort zu Gunsten des Interims aussprechen. Er war fest ent-

schlossen, treu zu seiner Kirche zu halten, komme, was da wolle. Die Probe für seine Standhaftigkeit sollte schnell genug kommen.

Kurfürst Moritz hatte dem Kaiser die Einführung der neuen Ordnung, die eigentlich nur eine Unordnung war, nicht so ohne weiteres versprochen, er wollte sich in dieser wichtigen Sache die Zustimmung seiner Landstände sichern. Nun kam die Arbeit für Melanchthon und mit der Arbeit Verdruß und mit dem Verdruß kamen die schwersten Anfechtungen und Beschuldigungen. Zusammen mit den ersten Theologen des Landes wurden die eingehendsten Beratungen an verschiedenen Orten, zuletzt in Leipzig, gehalten.

Durch dieses Leipziger Interim, wie es genannt wird, wurden in der evangelischen Lehre verschiedene Punkte nachgegeben, aber doch nicht mehr, als Melanchthon schon vorher gethan; es war eben seine Lehrweise, die da zum Ausdruck kam. Anders stand es mit der Wiedereinführung der katholischen Zeremonien oder kirchlichen Gebräuche. Weil man der Meinung war, daß diese für den Glauben oder im Gegensatz zum Glauben von geringerer Bedeutung seien, so nannte man sie Mitteldinge. Melanchthon war der Ansicht, wenn das Volk über die eigentliche Bedeutung dieser Gebräuche aufgeklärt werde, so könnten sie keinen Schaden thun. Für diese Auffassung der Dinge konnte er sich auf Luther berufen. Dieser hatte zehn Jahre vorher bei der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg an einen Propst (einen höheren Geistlichen) geschrieben, daß wenn sein Herr (der Markgraf) mit der Predigt des Evangeliums und den Sakramenten zufrie-

den sei, hingegen von der Anrufung der Heiligen und dem Umhertragen des Sakraments bei der Prozession Abstand nehme, so könne er in Gottes Namen „ein silbern oder gülden Kreuz, und Chorrock von Sammet, Seiden oder Leinwand tragen." „Und hat," hieß es weiter, „euer Herr Lust dazu, so möge er vorher springen und tanzen, mit Harfen, Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn. Bin damit sehr wohl zufrieden, denn solche Stücke, wenn nur der Mißbrauch davon bleibt, geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts; doch daß nur nicht eine Noth zur Seligkeit und das Gewissen damit zu binden, daraus gemacht werde."

Melanchthons Nachgiebigkeit in diesen Dingen, die ihm, dem geborenen Katholiken nicht so gefährlich aussehen konnten, läßt sich leicht begreifen, wenn auch nicht ganz entschuldigen, wenn man die höchst traurige Lage des Protestantismus zu jener Zeit nur ein wenig erwägt. Wollte man dem siegesbewußten Kaiser gar nichts nachgeben, so war zu fürchten, daß gar viel verdorben, aber gar wenig genützt werde. Dies bedenken die nicht, die Melanchthon wegen seiner Stellung in dem Interim verlästern und verdammen. Es ist sehr leicht, in ruhigen, gefahrlosen Zeiten die Handlungsweise der großen Führer in den geistigen Kämpfen des Protestantismus zu kritisieren, besonders wenn man von der Schwere solcher Kämpfe kaum eine Ahnung hat. Wahr ist es ja, daß es nicht klug war, schon abgeschaffte Gebräuche wieder einzuführen, sich von den Feinden des Glaubens wieder aufnötigen zu lassen; auch stand zu befürchten, daß der römische Aberglaube, der sich gerade an die kirchlichen

Gebräuche zu hängen pflegt, wieder listig zur Hinterthür hereinkommen werde, nachdem man ihn mit kräftiger Hand zur Vorderthür hinausgeworfen hatte. Ungerecht ist es aber, alle Schuld an diesem unglückseligen Interim Melanchthon aufzubürden; das Interim in Kursachsen wäre schwerlich entstanden, wenn nicht auf dem Regensburger Reichstag das große Interim für Deutschland wäre zurechtgestutzt worden. Hier war es auf protestantischer Seite Joh. Agricola, der den Nachgiebigen spielte. Dieser Mann war jedoch ein strenger Lutheraner, darum behandelte man ihn auch viel gelinder.

Gerade wegen Melanchthons Stellungnahme in dieser Sache erhob sich jetzt ein gewaltiger Sturm wider ihn. Es ist kaum zu sagen, wie man den edlen Mann verhöhnte. Es war besonders ein gewisser Flacius, der sich an die Spitze von Melanchthons Widersachern stellte. Er hatte viele Wohlthaten von Melanchthons Hand genossen, nun bezahlte er ihm den Dank in der Münze der Verfolgung aus. Weil er nicht die Rolle eines Reformators spielen konnte, spielte er die eines Ketzerrichters. Er und seine Freunde sahen sich als die Vertreter des echten Luthertums an und von Magdeburg aus, das sie die „Kanzlei Gottes“ nannten, richteten sie ihre maßlos heftigen Angriffe auf Melanchthon und dessen Anhänger, die man die Philippisten nannte. Die Sprache, die diese Leute führten, hätte der der Gassenjungen Konkurrenz machen können. Eine Läster- und Schmähschrift nach der andern ging wider die Wittenberger aus; man nannte sie Baaliten, Buben, Epikurer, Samariter 2c.; von Melanchthon hieß es, er sei ein

schändlicher Verräter der Wahrheit und der Kirche, weil er willig gewesen, das eiserne Joch des Interims auf seine Schultern zu nehmen und am meisten dazu beigetragen habe, daß eine falsche Lehre und falsche Mitteldinge eingeführt worden seien. Wenn diese Leute für die Reinheit der lutherischen Lehre und die Ehre Gottes stritten, wie sie vorgaben, so mag das bis zu einem gewissen Grade wahr sein, aber ebenso wahr ist, daß die Art und Weise ihres Kämpfens nicht sonderlich für die Reinheit ihrer Absichten spricht. Ein Streiter Christi darf nicht mit schmutzigen Waffen kämpfen; thut er es dennoch, so beschmutzt er sich selbst, und damit wird die Ehre seines Herrn nicht gefördert. Wie hell und rein strahlt dagegen Melanchthons Bild! Welche Seelengröße, welche Ruhe des Geistes, welche Würde zeigte der herrliche Mann in diesen Anfechtungen! Diesen Edelmut aber hielten seine Gegner in ihrer Verblendung für Schwäche, gerade wie sie andrerseits ihr leidenschaftliches Poltern und Toben für Charakterstärke ansahen.

Wie Melanchthon über diese Anfechtungen dachte, läßt sich gut aus einem Brief erkennen, den er unter dem 10. November 1553 an Schnepf richtete. Darin heißt es: „Ich habe mich nie von dir und den dir Ähnlichen getrennt und werde es nie thun; nie wollte ich eine neue Lehre aufstellen, sondern habe nur gestrebt, die gemeinsamen Lehren unserer Kirchen zu entwickeln, in der Ordnung, die ich für den Unterricht der Jugend am nützlichsten hielt. Stets bitte ich den Sohn Gottes, daß er selbst seine Kirche lehre, erhalte und regiere und mich zu seinem Werkzeuge mache. Ich habe weder Macht noch Reichtum gesucht; ich habe nicht geringe Schmähungen

ertragen und ertrage solche täglich noch! Um der Ehre Gottes und des gemeinen Wohles willen wünsche ich, daß die Lehrer in unseren Kirchen einig wären. Du siehst aber, wie viele gegen uns kämpfen. Jeden Tag stehen, wie aus dem Blute der Titanen, neue Feinde auf. Gern würde ich aus diesen Gegenden, ja aus dem Leben weichen, um mich der Wut dieser Geister zu entziehen."

Unterdessen hatte die äußere Lage der Protestanten schon eine völlige Umgestaltung erfahren. Durch Verrat an den Evangelischen hatte Kurfürst Moritz, wie wir gesehen, den Protestantismus an den Rand des Verderbens gebracht, durch Verrat am Kaiser rettete er ihn jetzt (1552) und führte ihn zur Freiheit. Moritz war besonders über die unwürdige Behandlung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, und die Wortbrüchigkeit und Hinterlist des Kaisers empört. Schlau verbarg er seine Pläne, bis er plötzlich mit seinen vereinten Kriegsmächten den Kaiser überfiel und besiegte. Die Folge dieses Krieges war der am 2. August abgeschlossene Passauer Vertrag, durch welchen den Protestanten bis zur endgültigen Vergleichung der Religionsstreitigkeiten der Friede zugesichert wurde. Landgraf Philipp verließ als ein geläuterter Mann den Kerker, ebenso der Kurfürst Johann Friedrich, der schon im Mai der Haft entlassen war. Dieser kehrte im Spätsommer in sein Land zurück. Melanchthon freute sich des sehr und widmete seinem alten Herrn den vierten Teil von Luthers lateinischen Werken. Drei Jahre später wurde der Augsburger Religionsfriede geschlossen, der den Evangelischen volle Freiheit und Gleichberechtigung mit den Katholiken gewährleistete.

So war endlich der Sieg errungen, die Ruhe der Kirche beschert. Leider aber nur die äußere Ruhe, zur innern ließ es die Streitsucht der Theologen noch lange nicht kommen. Lehrstreitigkeiten, so unnötig, ja gefährlich sie dem einfachen Christen erscheinen mögen, haben ihre Berechtigung und Nutzen. Durch die gegenseitige Aussprache klären sich die Meinungen, befestigen sich die Überzeugungen, weil die Wahrheit besser erkannt wird. Verderblich aber können sie werden, wenn statt der Liebe Christi der Haß, die Feindschaft triumphiert. Und das war leider vielfach in jenen Kämpfen der Fall, die Melanchthon so sehr das Leben verbitterten. Die Leser werden es uns Dank wissen, wenn wir sie mit einer Schilderung von Streitigkeiten verschonen, die nur für den Gelehrten ein Interesse haben. Es genüge die Bemerkung, daß sich dieselben ganz besonders um das heilige Abendmahl, die Rechtfertigung und die Mitwirkung des menschlichen Willens im Werke der Bekehrung drehten. Der Schweizer Reformator Calvin, der Zwingli an Tiefe, Gelehrsamkeit und Bedeutung weit übertraf, hatte auch eine weit bessere Abendmahlslehre als dieser aufgestellt; er lehrte, daß mit dem Brote der Leib Christi von den Gläubigen genossen werde. Zu verschiedenen Malen suchte er Melanchthon, mit dem er befreundet war, für seine Lehrweise zu gewinnen, dieser aber verblieb bei seiner alten Anschauung.

Melanchthons Lehrweise vom heiligen Abendmahl näherte sich ja mehr der reformierten Auffassung, sie vermittelte also, und eben dies war es, was ihm die lutherischen Eiferer nicht vergeben konnten. Ein Beispiel möge dem Leser zeigen, wie der oben genannte

Flacius gegen Melanchthon vorging. Er sandte eine Abordnung von Gesinnungsgenossen — von ehemaligen Schülern des Reformators — an diesen ab (Jan. 1557), um ihn zum Widerrufe zu zwingen, oder ihn als Irrlehrer zu brandmarken. Als die Abgesandten unverrichteter Dinge wieder zu ihrem Auftraggeber zurückkehrten, rief er wütend aus: „Die Thüre muß so lange knarren und der Hund so lange bellen, bis der Ochse aufwacht. Laßt euch nur nicht erweichen! Legt dem alten Irrlehrer die Artikel nochmals mit meinen Zusätzen vor, und sagt ihm, wenn er sie annähme, so wollte ich ihm den öffentlichen Widerruf und die Kirchenbuße erlassen!"

Im Jahre 1557 nahm Melanchthon zum letzenmale an einem Religionsgespräche teil. Es war an dem zu Worms. Zur großen Schadenfreude der Katholiken gewährten die Protestanten ein unendlich trauriges Bild der Uneinigkeit und Zwietracht. Die Geschichte der Reformation weist keinen größeren Schandfleck als diesen auf. Nach Beendigung des langen, ganz fruchtlosen Gesprächs machte Melanchthon einen Ausflug nach Heidelberg, woselbst ihm von Camerarius die Trauerkunde von dem am 11. Oktober erfolgten Heimgang seiner geliebten Gattin im Namen der Universität überbracht wurde. Gen Himmel blickend seufzte der tiefgebeugte Kreuzträger: „Lebe wohl, ich werde dir bald folgen."

Doch noch war seine Stunde nicht gekommen, er sollte den Leidenskelch bis auf die Hefe leeren. Die Lehrstreitigkeiten wurden jetzt noch heftiger, noch schonungsloser griff man den einsamen Mann an. Da

konnte er nicht länger schweigen; offen und unumwunden gab er Zeugnis von seiner Lehre, wie er das seiner Ehre und seinem guten Namen schuldig war. Kerker und Verbannung hatten ihre Schrecken verloren für ihn, dessen Laufbahn bald vollendet war. Seine letzte Schrift war wider die damals gerade aufkommende Leibgarde des Papstes, die Jesuiten gerichtet, die der Herzog von Bayern zur Vertilgung des Protestantismus ins Land gerufen. Diese Leute waren und sind die Raupen, die den Garten der Kirche verwüsten, wie das Melanchthon schon zu seinem tiefen Schmerz erkannte.

Das Ende seiner Leidenszeit war nun (1560) vorhanden. Hat er geirrt und gefehlt, so hat er mehr dafür leiden müssen, als er verdient. Endlich kam sie jetzt, die ernste, heilige, längst ersehnte Stunde, da sein Herr und Heiland des Herzens tiefsten Wunsch erfüllte und sein heißes Gebet erhörete, „ihn zu erlösen von der Wut der Theologen."

---

11. Kapitel.

Melanchthons seliger Heimgang. Häusliche Verhältnisse und Charakter.

Schon seit dem Jahre 1558 hatte Melanchthon eine allmähliche Abnahme seiner Kräfte verspürt. Es war das Alter, das seine Rechte an dem großen Manne, wie an gewöhnlichen Menschenkindern geltend machte. Sehr merkwürdig ist es, daß er, der bei seinem schwächlichen Körper die schwersten Kämpfe und die härtesten Anstren-

gungen zu ertragen hatte, das Leben so lange fristete. Wohl war das zunächst lauter Güte Gottes, aber diese Güte ward auch dankbar geschätzt und wertgeachtet. Gerade weil seine Glaubenshand das ewige Leben ergriffen, hielt er auch das irdische Leben nicht gering, denn in ihm dem Herrn mit allen Kräften Leibes und der Seele zu dienen, war sein Bestreben. Seit jener Zeit also fingen seine Hände zu zittern an, auch das Augenlicht nahm mehr und mehr ab. Was aber seinem Schwiegersohne, dem trefflichen Arzte Peucer, die meiste Besorgnis einflößte, war ein hartnäckiges Brustleiden. Ungeachtet dieser Beschwerden setzte Melanchthon seine Arbeiten ruhig fort, versah seinen großen Briefwechsel und war an der Fertigstellung gelehrter Werke unverdrossen thätig. Im Jahre 1560 war er in sein dreiundsechzigstes Lebensjahr getreten; er meinte, dieses Stufenjahr sei ein recht bedenkliches. Zu seinen Freunden sagte er: Wenn es Gottes Wille ist, will ich gern sterben, ich habe Lust abzuscheiden, um bei meinem lieben Herrn Christo zu sein. In christlicher Ergebenheit bereitete er sich auf sein Ende vor und schrieb sich mancherlei Gedanken auf, die ihm das Grauen vor dem Tode vertreiben sollten. „Du wirst los werden von Sünden, du wirst frei werden von Sorgen und von der Wut der Theologen. Du wirst ins Licht kommen. Du wirst Gott schauen. Du wirst den Sohn Gottes erblicken. Du wirst jene wunderbaren Geheimnisse lernen, welche du in diesem Leben nicht verstehen konntest: warum wir so geschaffen sind; welcher Art die Verbindung der göttlichen und der menschlichen Natur in Christo ist.“

Ende März war Melanchthon nach Leipzig gereist, um dort ein Examen abzuhalten. Als er am 5. April

zurückkehrte, wehte eine eisige Luft, die ihn so heftig angriff, daß er im Wagen von Fieberschauern überfallen wurde. Einige Tage später plagte ihn Engbrüstigkeit, verbunden mit Fieberhitze. Die ganze Nacht (8. auf den 9.) schloß er kein Auge und als endlich der Morgen erschien, war er so matt und schwach, daß er sich kaum aufrecht halten konnte. Er wollte arbeiten, doch die Schwäche ließ es ihm nicht zu. Nur mit der größten Anstrengung kam er bis zu seinem Waschbecken, inzwischen seufzend: „Ich werde verlöschen wie ein schwaches Licht.“ Trotzdem schleppte er sich nach seinem Hörsaal, doch schon nach einer Viertelstunde mußte er wieder nach Hause. Dann ging es einige Tage wieder bedeutend besser. Er korrigierte mehrere Leichenreden für den am 24. verstorbenen Herzog Philipp von Pommern und sagte dabei: „Dieser löbliche Fürst hat Philippus geheißen; vielleicht bin ich der nächste Philippus aus dem Volke, der ihm folgt.“ Am Gründonnerstag genoß er in der Kirche das heilige Abendmahl. Seine letzte Festbetrachtung hielt er am Karfreitag ab.*) In der darauffolgenden Nacht schlief er sehr ruhig, und als er morgens erwachte, war es ihm, als sänge er, wie er einst als Knabe gethan, die ehrwürdigen Worte des Erlösers in der Kirche: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“ Samstag vor Ostern trug er noch selbst ein Osterprogramm für die Studenten in die Druckerei, sah auch am Nachmittag noch einmal nach, wie weit die

*) Für die Ausländer, die kein Deutsch verstanden, hielt er an Sonn- und Festtagen lateinische Betrachtungen über die vorgeschriebenen Texte. Sie sind in der P o st i l l e gesammelt.

Arbeit gediehen sei. Es war sein letzter Gang auf die Straße. An demselben Tage besuchte ihn sein teurer Freund Camerarius, der bis zum Ostermontag bei ihm blieb. Während der Osterfeiertage war er matt, aber munter. Er wollte noch eine Osterbetrachtung halten, doch wurden die Zuhörer beizeiten weggeschickt, was ihm gar nicht recht war. Unendlich rührend war der Abschied von Camerarius. Man hörte Melanchthon sagen: „Ich habe Lust abzuscheiden, um bei Christus zu sein.“ Darauf sagte er zu dem Freunde, den er die „Hälfte seiner Seele“ nannte: „Mein lieber Joachim, wir sind nun bei vierzig Jahren gute Freunde miteinander gewesen und hat einer den andern lieb gehabt, nicht um des Genusses willen, sondern aus freiem Herzen, und sind beide Schulmeister und treue Gesellen gewesen, ein jeder an seinem Ort, und hoffe zu Gott, unsre Arbeit soll nicht vergeblich gewesen sein, sondern viel Nutzen geschafft haben: ist es Gottes Wille, daß ich sterbe, so wollen wir unsere Freundschaft im zukünftigen Leben weiter miteinander unverrückt halten.“ Es war das letzte Mal, daß die beiden Freunde sich hienieden gesprochen.

Am Mittwoch, den 18. April, ließ sich der Kranke in seinem Studierzimmer sein Reisebett aufschlagen, und als dies geschehen, legte er sich mit den Worten hinein: „Das heißt ein Reisebett; wie, wenn ich darin abreisen müßte!“ Als seine Enkelin, Peucers Tochter, zu ihm trat, sprach er zu ihr: „Ich habe dich geliebt, meine Tochter, siehe zu, daß du deine Eltern ehrest und ihnen zu Willen lebest; fürchte Gott, er wird dich nicht verlassen. Ihn bitte ich, daß er dich segnen und schützen

möge.“ Er wollte noch ein neues Testament machen, da man das schon angefangene nicht finden konnte, allein er kam damit nicht weiter als zu einem herrlichen Bekenntnis seines Glaubens. Der folgende Tag sollte sein Todestag werden. Das neue Tageslicht fand den ehrwürdigen Mann gar schwach; um 8 Uhr fiel er in eine tiefe Ohnmacht, aus der er sich aber wieder erholte. Was ihm das Sterben erschwerte, war „das Elend der heiligen christlichen Kirche, welches aus unnützer Trennung, Bosheit und Mutwillen derer entsteht, die sich aus unmenschlichem Neid und Haß wider uns ohne billige Ursach abgesondert haben.“ Die Hörsäle wurden geschlossen, alle Professoren kamen in das Sterbehaus, draußen standen die Studenten in hellen Scharen, um zu hören, wie es ihrem geliebten und hochverehrten Lehrer, für den sie beteten, erginge, ganz Wittenberg war in einer feierlichen Stimmung. Die Professoren Paul Eber, M. Fröschel und M. Sturio lasen ihm seine Lieblingsabschnitte vor, wie Ps. 24, 25, 26, Jes. 53, Joh. 1, 17, Röm. 5 u. a. und beteten mit ihm. Dazwischen hörte man den Sterbenden in den lichten Augenblicken sagen: „Die Welt nahm ihn nicht auf, die ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, allen, die an seinen Namen glauben.“ Zu verschiedenen Malen hörte man ihn flüstern: „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie wir eins sind.“ Auf Pencers Frage, ob er noch etwas begehre? antwortete er: „Nichts als den Himmel, — darum laßt mich zufrieden, störet meine süße Ruhe nicht.“ So lange er noch atmete, bewegten sich seine Lippen wie

in stillem Gebet und so fuhr er ohne sichtlichen Kampf „fein still und über seinem Gebete dahin zu seinem lieben Herrn Jesu Christo, den er stets mit Herz und Mund gepreiset hat," wie ein alter Bericht sagt. Abends, kurz vor 7 Uhr, entschlief er. Es war am 19. April 1560, um dieselbe Stunde, in der er vor dreiundsechzig Jahren, zwei Monaten und drei Tagen das Licht der Welt erblickt hatte. Ein leuchtender Stern am Himmel der evangelischen Kirche war erloschen, um dort ewiglich zu strahlen, wo „die Lehrer leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich" (Dan. 12, 3).

Den Tag nach seinem Tode nahm noch einmal der Maler Lukas Cranach, sein alter Freund, der auch Luther im Tode gemalt, das Bildnis des großen Toten. Von allen Seiten strömten Tausende herbei, um einen letzten Abschiedsblick auf die teuren Züge zu werfen. Väter brachten ihre kleinen Kindlein herzu, daß sie sich in ihrem spätern Leben des Anblicks des entschlafenen Reformators erinnern könnten. Überall erschollen Klagen, daß der „Lehrer Deutschlands" von hinnen gegangen.

Georg Major, der Vizerektor der Universität, lud in einer „Klag- und Trostschrift" zur Leichenfeier ein, die am 21. April abgehalten werden sollte. Ein unübersehbarer Zug bewegte sich in die Pfarrkirche, wo Paul Eber, und von da in die Schloßkirche, wo Veit Winsheim die Trauerrede hielt. Der Leichnam wurde in einen zinnernen Sarg gelegt und dieser hinwiederum in einen von Holz. Professoren der Universität trugen ihren allverehrten Freund und Kollegen. Selbstredend war auch Camerarius zurückgekehrt, doch brachte er es nicht über

sich, noch einmal das Antlitz seines toten Freundes zu sehen. Der Sarg wurde in der Schloßkirche, gegenüber von Luthers Grabe, eingesenkt. Eine Metallplatte bezeichnet noch jetzt die Ruhestätte des unvergeßlichen Mannes. Links vom Altar ist die lateinische Grabschrift zu lesen, die Camerarius zum unauslöschlichen Andenken an seinen Busenfreund verfaßt hat. Melanchthons Freund und Schüler Joh. Matthesius aber hat der „Honigblum aus schwarzer Erd“ folgende Grabschrift gewidmet:

„Noch lebt's und schläft's in diesem Schrein,
sein Werk wird unvergessen sein:
Lieblichen Ruch (Geruch) sein Blättlein geben,
es wird in kurzem wieder leben.
Da wird sein Glaub', Geduld und Fleiß
Bekommen Dank, Lob' Ehr' und Preis.“

Es bleibt uns nun noch übrig, unsren Lesern ein möglichst genaues Bild von Melanchthons Hauswesen und seinen Charaktereigenschaften zu entwerfen. Mancher große Mann ist ja in dem öffentlichen Leben ein ganz anderer, als innerhalb des eigenen Hauses. Die Leser haben aber schon gesehen, daß Melanchthon überall derselbe aufrichtige und treue Mann war. Wollen wir die ganze Tiefe seines reichen Gemüts kennen lernen, so müssen wir ihn freilich im Schooße seiner Familie aufsuchen. Wie bezeichnend ist es, daß er dieselbe sein „Kirchlein Gottes“ nannte!

Fassen wir zunächst Melanchthons Wohnung ins Auge. Kommt man nach Wittenberg, so sieht man in der Kollegienstraße ein mehrstöckiges stattliches Gebäude; eine Gedenktafel sagt uns, daß wir vor dem Melanch-

thonhaus stehen. Alles ist hier ganz unverändert geblieben. Das große Wohnzimmer mit den kleinen in Blei gefaßten Fensterscheiben mutet den Besucher eigentümlich an; hier ist alles altertümlich, aber durchaus solid, wie das ganze Wesen der früheren Bewohner. Auf dem geräumigen Hofe steht noch der große Birnbaum, unter dessen schattigen Zweigen die beiden Reformatoren manche Stunde in traulichem Gespräche verbrachten. Luthers Wohnung, das alte Augustinerkloster, liegt nur wenige hundert Schritte weiter; da mußte ja auch von den beiderseitigen Familien gute Nachbarschaft gehalten werden.

Wenn die Wände dieses alten Hauses reden könnten, so würden sie uns vieles von einem trauten, süßen Familienglück erzählen, das einst hier geblüht; von dem gelehrten Treiben des Hausvaters und von seinem echt menschlichen Leben inmitten der Seinen; von dem geschäftigen Walten der Frau Katharina; von den fröhlichen Spielen einer lustigen Kinderschar. Aber auch von manchem stillem Leid, von heimlichen Sorgen und Nöten könnten wir etwas erfahren. Hier also war das Reich der ehrbaren Hausfrau, mit der Melanchthon in der glücklichsten Ehe lebte. Oft war sie von Kränklichkeit geplagt, und da es ihrem Eheherrn Philippus nicht besser ging (denn eigentlich gesund war er nie!), so war also auch das liebe Hauskreuz gleich verteilt und keines konnte sich über Vernachlässigung beklagen. Rührend war es anzusehen, wie in den Tagen der Krankheit eins ums andere besorgt war und es an Beweisen der Liebe und Fürsorge zu übertreffen suchte. Camerarius, der sie ja genau kannte, gibt der Hausfrau dieses Lob: „Sie

war eine sehr fromme Frau, die ihren Mann aufs innigste liebte, eine geschäftige und überaus fleißige Hausmutter, freigebig und wohlthätig gegen alle, für die Armen in solcher Weise besorgt, daß sie beim Austeilen von Gaben ohne Unterschied, nicht bloß ihres Vermögens und ihrer Kräfte vergaß, sondern auch bei andern sich zuweilen inständigst und mit fast ungestümer Fürbitte für sie verwendete. Die höchste Unbescholtenheit des Lebens und der Sitte war ihr eigen, und bei der beständigen Sorge für Frömmigkeit und Ehrbarkeit gab sie nichts auf kostbare Mahlzeiten oder vornehme Kleidung."

So war die Ehe, zu welcher der schüchterne Melanchthon von seinen Freunden fast gezwungen worden, glücklich ausgeschlagen. Frau Katharina beschenkte ihren Ehegemahl mit vier Kindern; sie waren des Vaters größte Lust und Freude, und darum fand er auch stets im Familienkreise die schönste Erholung, hier offenbarte sich der ganze Reichtum seines Herzens. Kann es uns wohl verwundern, daß der große Mann mit der Demut, Reinheit und der Vertrauensseligkeit eines Kindes ein Kinderfreund seltener Art war? — Krummacher singt:

> Wer nicht die Kindlein und ihr Wesen liebt,
> In seinem Herzen wohnt die Einfalt nicht,
> Die Freude nicht; für ihn verhallt umsonst
> Des Lebens schönster Laut.

Ein vornehmer Franzose überraschte eines Tages Melanchthon, wie er da saß, in der einen Hand das Wiegenband, in der andern ein Buch. Als dies dem Franzmann schier verwunderlich vorkommen wollte, wurde ihm gratis eine Privatvorlesung über das „Fa-

milienglück" gehalten, die er wohl nicht so bald vergaß. — Von den beiden ältesten Kindern, Anna und Philipp, haben wir schon geredet. Erstere besaß besonders des Vaters Herz, weil sie ihm wohl am meisten ähnelte. Nie vergaß er, wie sie einst, als eine tiefe Traurigkeit ihn erfaßt, zu ihm kam und mit ihrem Schürzchen die Thränen von seinen Wangen trocknete. Sie war damals noch ganz klein. Um so schmerzlicher war ihm dann nachher ihr Unglück im Ehestande. Sie hinterließ einen Sohn, Albrecht Sabinus, der aber frühe starb und fünf Töchter, davon drei im großelterlichen Hause aufwuchsen. Überhaupt wurden die meisten seiner Enkel in Melanchthons Hause erzogen. Philipp starb in hohem Alter kinderlos. Georg schien dem Vater ganz besondere Gaben zu besitzen, doch wurde er ihm im zarten Alter von zwei Jahren durch den Tod entrissen. Magdalena, die jüngste Tochter, heiratete im Jahre 1550 den ausgezeichneten Arzt und Professor der Medizin Kaspar Peucer, den Melanchthon sehr schätzte. Sie hinterließ bei ihrem 1576 erfolgten Tode zehn Kinder. Leider mußte sie zwei Jahre vor demselben den herben Schmerz erleben, daß ihr Gatte als Haupt der heimlichen Calvinisten in den Kerker geworfen wurde. Zwölf Jahre mußte er darin schmachten.

Unsere Schilderung der häuslichen Verhältnisse Melanchthons wäre aber eine unvollkommene, wenn wir hier den langjährigen treuen Diener vergessen würden. Wie Luther seinen Wolf, so hatte Melanchthon seinen Johannes, der des Hauses treuer Verwalter war. Er war ein biederer Schwabe, der seinem Herrn von 1520—1553 mit aller Hingebung und Redlichkeit diente.

Ja er war mehr ein Freund, als ein Diener des Hauses. Er war kein ungebildeter Mann, half er doch bei der Erziehung der Kinder mit allem Fleiß, schrieb ihm doch Melanchthon, wenn er auf Reisen war, lateinische Briefe. Als dieser treue Mann 1553 gestorben war, zeigte Melanchthon seinen Tod öffentlich mit diesen Worten an: „Vierunddreißig Jahre hat mein Diener Johannes mit mir gelebt, geboren am Neckar. Mit wahrer Frömmigkeit hat er Gott verehrt, gegen Menschen war er gerecht, wahrhaftig und dienstfertig. Er war züchtig und ein Freund der Züchtigkeit. Betreffend die Tageszeiten widmete er den Morgen dem Gebet und dem Lesen der hl. Schrift, alsdann dem Auferziehen und Unterrichten meiner kleinen Söhne und Töchter, hierauf der Haushaltung. Er begleitete uns bei allen Verbannungen, in Zeiten des Krieges und der Pest, und er hat mein Leben, Arbeiten und meine Kümmernisse gesehen. Die Zeiten haben ihn auch nie geändert." Ein solches Zeugnis ehrt Herrn und Diener gleichermaßen.

Gewiß wollen die Leser jetzt noch etwas mehr von dem häuslichen Leben Melanchthons wissen. Sie werden sich sicherlich schon gefragt haben: Wie ist's nur möglich gewesen, daß dieses schwächliche Männchen eine so ungeheure Arbeit bewältigen konnte? Nun, möglich war dies nur durch ein striktes Innehalten der Tagesordnung und durch eine große Mäßigkeit. Um 2, höchstens 3 Uhr morgens saß der fleißige Mann schon an seinem Schreibtisch, um an seinen gelehrten Werken zu arbeiten und seine große Korrespondenz zu erledigen. Stand er doch mit den berühmtesten Männern seiner Zeit in brieflicher Verbindung, z. B. mit dem Kanzler

Thomas Cranmer in England, Joh. Calvin in der Schweiz u. a. Im Laufe des Tages hielt er drei bis vier Vorlesungen, besuchte gewöhnlich auch die Vorlesungen einiger jüngern Professoren, sie zu ermuntern und in den Augen der Studenten zu heben und ließ sich dann nach Erledigung der laufenden Geschäfte wieder an seinem Schreibtisch nieder. Nach dem Abendessen arbeitete er nichts mehr, denn viel kam ihm auf einen gesunden Schlaf an. Um diesen nicht zu stören, erbrach er um diese Zeit auch keinen Brief mehr; es hätte ja eine aufregende Kunde darin stehen können. Auf diese Lebensgewohnheit hielt er sehr viel, häufig ermahnte er auch seine Studenten dazu.

Im Genuß von Speise und Trank war Melanchthon sehr mäßig. Er aß täglich nicht mehr als ein-, höchstens zweimal. Fleisch liebte er nicht. Hierin wandelte er ganz in den Fußstapfen seines Vaters. Und doch kam es vor, daß er sich über die sächsische Küche beschwerte, die ihm gegenüber der süddeutschen etwas armselig vorkam. „Es ist zu erbarmen," schrieb er einmal, „wir haben in diesem elenden Nest (Wittenberg) keine rechten Lebensmittel. Ist nichts Gut's zu bekommen, und wenn man schon etwas hat, so kocht man's nicht recht: alles ist barbarisch." Er war ein Freund von „ehrbaren Gastmahlen mit ehrbaren Männern, nicht um des Essens willen, sondern um die Freundschaft zu erhalten und zu erneuern." Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß er auch bei solchen Gelegenheiten die gewohnte Mäßigkeit nicht außer acht ließ. Er liebte bei Tisch ein heiteres Gespräch, auch einen ehrbaren Scherz, wie er denn auch sehr geistreich und interessant plaudern konnte,

was ihm bei seiner ausgedehnten Bekanntschaft mit vielen hochstehenden Leuten sehr leicht wurde. Leichtfertige Reden waren ihm in der Seele zuwider.

Von dieser Beschreibung der Lebensgewohnheiten müssen wir endlich zu einer Schilderung von Melanchthons Charakter übergehen. Da wollen wir denn gleich die lautere Quelle nennen, aus der heraus die vielen edlen Eigenschaften seines Geistes flossen. Diese war seine kindliche Frömmigkeit, sein aufrichtiger Glaube. Es ist wahrlich keine Übertreibung, wenn wir Melanchthon zu den frömmsten Männern seiner Zeit rechnen. Schon als Kind war es seine größte Lust, dem Herrn in seinem Hause dienen zu dürfen. Dem sterbenden Vater versprach der Knabe, sich nie von der Kirche trennen zu wollen. Der Mann hat mehr gethan, als der Knabe damals gelobte; denn nicht nur trennte er sich nicht von der wahren Kirche, die schon lange nicht mehr bei Rom war, sondern er hat auch gar viel dazu beigetragen, die wahre Kirche zu bauen. Wo die wahre Kirche sei, das hat er in Wittenberg erfahren. Leider sind wir nicht imstande, die Veränderung genauer zu schildern, die in die erste Zeit seines dortigen Aufenthaltes fiel; sicher ist nur, daß eine solche stattfand und daß sie auf den glaubensmächtigen Einfluß Luthers zurückzuführen ist. Zwar solche erschütternde Bußkämpfe, wie sie Luther durchmachte, hat Melanchthon nicht an sich erfahren, aber die Not der Sünde, die Angst vor dem Gericht, die tiefe Sehnsucht nach Vergebung der Schuld hat auch er durchgekostet, um dann den Frieden der Seele im Blute des Lammes zu finden. Hinfort war es seines Lebens Ziel, ganz dem Heilande zur Ehre zu

leben. Sein Lieblingsspruch war das Wort: „In ihm leben, weben und sind wir“ (Apostelgesch. 17, 28). Bei jedem Geschäft und wichtigen Ereignis in seinem Leben pflegte er zu sagen: „Unser Herr Gott helff uns und sey uns gnädig.“ Beim Erwachen betete er zu dem dreieinigen Gott und bekannte dann den christlichen Glauben. Bei dem Mittagstisch wurde nicht nur das übliche Tischgebet, sondern auch das apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen. Täglich betete er dieses dreimal, wie er auch täglich fleißig in seiner Bibel forschte. Sehr wichtig war ihm stets das heilige Vater Unser, die Gebote und der Psalter, und oft ermahnte er seine Studenten, sich an das freie Hersagen derselben zu gewöhnen.

So war auch der Hörsaal ein heiliger Ort für Melanchthon, den er nie anders als mit dem Gedanken betrat: hier ist dein Tempel, in welchem du den Herrn verherrlichen und sein Reich bauen sollst. Im Jahre 1536 schrieb er einem Bekannten, man müsse eine Schule mit derselben Ehrfurcht betreten wie einen Tempel. Damit stimmt eine andere Aussage überein: „Über dem Eingang vieler alter Kirchen steht der Spruch: ‚Mein Haus ist ein Bethaus‘ in Stein gehauen. Diese Aufschrift sollten auch die Schulgebäude führen, weil die Schule ein Teil des öffentlichen Gottesdienstes ist und wir darin die Wahrheit lehren und lernen und damit das Gebet verbinden müssen.“

Die liebste Stätte aber auf Erden war dem frommen Manne das liebe Gotteshaus. In seiner Postille sagt er: „Es giebt nichts Schöneres als solche heilige Zusammenkünfte, in denen die Menschen von Gott belehret werden und wo gemeinsame Anrufung und Danksagung

geschieht. Darin hat man ein Bild des ewigen Lebens, wo wir vor dem Angesicht Gottes und seines Sohnes sitzen und den Sohn Gottes über die größten Wunder uns werden belehren hören." Und ein andermal: „Ihr müßt euch der Kirche anschließen und in ihr die Erhaltung des Gottesdienstes fördern. Ihr wißt wie sehnlich der Psalmist bittet: ‚Eines bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang.' Ach Herr, laß mich bleiben, wo ein Kirchlein ist. Wie ich euch anderswo von meiner kleinen Tochter erzählt habe, welche sagte: ‚In Königsberg ist's auch fein, da gehet man zur Kirche, wie hier.'"

Aus dieser tiefen Frömmigkeit Melanchthons entsprang seine Bescheidenheit. Wenn es wahr ist, daß alle großen Männer bescheiden sind, so gehörte er zu den größten, die je auf Erden lebten. Wäre es befremdlich, wenn er sich auf seine herrlichen Gaben, seine Talente, seine Verdienste um die Kirche etwas eingebildet hätte? Keineswegs. Er hätte mit Paulus seinen Gegnern zurufen können: „Ich habe mehr gearbeitet, denn ihr alle," doch er that es nicht. Luther konnte seine Widersacher niederschmettern, Melanchthons Art war dies nicht. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß er immer geschwiegen. Als es Osiander in dem Streit über die Rechtfertigung gar zu bunt mit seinen Schmähungen trieb, schrieb Melanchthon: „Daß Osiander mich mit hochbeschwerlichen Worten schmähet, daran er mir unrecht thut, das will ich Gott befehlen, der aller Menschen Herzen siehet und Richter ist. . . . . Ich habe Fleiß gethan, die Summe rechter und nöthiger Lehre zusammenzuziehen und so viel mir möglich gewesen, das

habe ich treulich gemeint, der armen Jugend zu gute, und weiß wohl, daß alle meine Schriften viel zu gering und schwach sind, darum ich sie auch unserer Kirche Urteil allezeit unterworfen." In seiner Bescheidenheit und Demut war er sich seiner Mängel und Gebrechen wohl bewußt, und sogar seinen Feinden gegenüber (z. B. Flacius) hat er seine Fehler freimütig bekannt, wie er sich auch Tadel und Zurechtweisung von denen gefallen ließ, die weit unter ihm standen. Jean Paul sagte einmal: „Wenn jemand bescheiden bleibt, nicht beim Lob, nein auch beim Tadel, dann ist er's." Wie schön trifft dies hier zu!

Mit dieser Bescheidenheit und Demut hing auf das innigste zusammen die Dienstwilligkeit und Gütigkeit, die Melanchthon jedermann erwies. Wie er schon als Student in Tübingen Reden für Professoren ausarbeitete, so hat er auch später gar oftmals Reden und gelehrte Arbeiten für andere unter ihrem Namen angefertigt, um ihnen zu helfen. Täglich, man könnte fast sagen stündlich, wurde er in Anspruch genommen. Einen Bittenden wegschicken, ohne ihm auf irgend eine Art geholfen zu haben, — nein das hätte Philippus Melanchthon nicht über das Herz gebracht. Sein Gehalt betrug niemals über vierhundert Gulden, doch erhielt er auch manche Geschenke von Freunden und Gönnern. Aber was half das? Bei aller Sparsamkeit für den eigenen Haushalt wollte das Geld nie reichen. Das kam aber nur von dem vielen Darreichen, daß das Einkommen nicht ausreichte. Arme Studenten, Flüchtige, Bettler zc. wurden nie abgewiesen. Gelehrte Bummler und bummelnde Gelehrte lagen nicht selten wochen-,

monate-, ja auch jahrelang in seinem Hause und ließen es sich da recht wohl sein. Sah der Hausvater auch einmal ein, daß man seine Güte mißbraucht hatte, so konnte er wohl über seine Kurzsichtigkeit ärgerlich werden, kam aber dann wieder ein Fechtbruder, so waren auch schon alle guten Vorsätze prompt vergessen und das Geben wurde wieder fröhlich fortgesetzt.

Doch auch diese edlen Eigenschaften wurden noch übertroffen von jener Tugend, die den Mann ebenso ziert, wie das Weib, und die den Menschen am meisten Gott ähnlich macht; von der Reinheit und Keuschheit. Melanchthon hatte einen Widerwillen gegen alles Unreine, Rohe und Gemeine. Er war eine durchaus vornehme Natur und in dieser Beziehung stand er wohl über Luther, der recht derb sein konnte. Darum zog auch Melanchthon den Umgang mit gebildeten und hochstehenden Personen dem mit dem „Volke" vor. Für dieses fehlte ihm das rechte Verständnis. Wir haben schon oben kurz angedeutet, daß er unanständige, anstößige Reden von ganzem Herzen haßte. Über seine Lippen kam so wenig eine Lüge, wie ein zweideutiges Wort. Von seiner großen Schamhaftigkeit gab er noch in seiner letzten Krankheit einen Beweis. Als nämlich sein Körper von der Hitze des Fiebers glühte, entblößte er zur Erfrischung seine Füße. Dies war ihm aber in der Gegenwart seiner Freunde so peinlich, daß er ziemlich unwillig zu ihnen sagte: „Geht doch fort." In der Postille sagt er auch, daß er oft den Spruch wiederhole: „Gott ist ein reiner Geist, und nur von einem reinen Geiste will er verehrt sein."

Alle diese edlen Charaktereigenschaften wußten seine Freunde sehr an ihm zu schätzen, und wenn jemand

für Freundschaft angelegt war, so war es Melanchthon. Von seiner innigen Freundschaft mit Camerarius brauchen wir hier nicht mehr zu reden. Ein so weitherziger Mann wie er hatte auch noch für andere Freundschaft übrig. Zu dem engeren Kreise seiner Freunde gehörten, außer Luther, Kaspar Cruciger, Friedr. Myconius, Veit Dietrich, Joh. Matthesius. H. Baumgärtner u. a. Melanchthon war ein Austausch seiner Gedanken mit lieben Freunden der süßeste Genuß. Er liebte dieselben nicht mit Worten, sondern mit der Wahrheit, darum war er auch jederzeit zu irgend einem Opfer für sie bereit.

Ein vollkommener Mensch war Philipp Melanchthon aber trotz aller edlen Tugenden nicht, und wenn es jemand gab, der dies so gut wußte, wie fühlte und beklagte, so war er es selber. Klänge es nicht widersinnig, so möchte man von den meisten seiner Fehler sagen, daß sie gute Fehler gewesen seien. Oder gereicht es ihm wohl zur Schande, daß er zu gutmütig, zu vertrauensselig, zu friedliebend war? Wir meinen nicht. Nicht wenige seiner Mißgriffe waren nur Folgen der schiefen Stellung, in die er, der schüchterne und stille Gelehrte, gedrängt wurde. Und wenn wir seine Halbheit, seine allzugroße Ängstlichkeit und Verzagtheit erwägen, die mitunter hart an Verzweiflung grenzten, so dürfen wir viel von diesem traurigen Wesen mit vollem Recht auf seinen oft sehr leidenden Körperzustand zurückführen. Wir wissen ja auch zur Genüge, daß ihn nur der Gedanke an das Wohl und Gedeihen der Kirche erfüllte und daß er aus diesem Grunde oft so verzagt war. Die den edlen Mann schmähen und verkleinern und als jammer-

vollen Feigling hinstellen möchten, haben am Ende seinen Mut noch nicht bewiesen. Von Philipp Melanchthon kann man gewißlich sagen, was der Heiland von Nathanael bezeugte: „Siehe da, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist“ (Joh. 1, 47).

---

12. Kapitel.

Die Bedeutung Melanchthons für die evangelische Kirche.

Philipp Melanchthon ist lange Zeit hindurch schwer verkannt worden. Seine Schüler, die Philippisten, wurden 1574 durch den Kurfürsten Johann Wilhelm in den Kerker geworfen, weil sie der Lehre Calvins zugethan waren, und später wurde Melanchthons Lehre ganz und gar aus der lutherischen Kirche verbannt. Die Lehrer dieser Kirche stellten sich so, als hätte es nie einen Melanchthon gegeben; man hielt es nicht für der Mühe wert, ein Wort über einen Mann zu verlieren, der es gewagt, in einigen Punkten etwas anders als Luther zu lehren. So konnte es denn geschehen, daß der strenge Lutheraner Leonhard Hutter in seinem rechtgläubigen Eifer so weit ging, daß er bei einer Disputation zu Wittenberg Melanchthons Bild von der Wand riß und mit Füßen trat, weil der Gegner sich auf Melanchthon berufen hatte! Dies war am Anfang des 17. Jahrhunderts. Luther galt damals alles, Melanchthon nichts.

So blieb es eine geraume Zeit. Erst im Jahre 1760 feierte man in Deutschland wieder Melanchthons Ge=

burtstag, und seither ist das Ansehen des großen Mannes wieder gestiegen. Aber erst in unserer Zeit wird sein Verdienst um die Kirche recht gewürdigt. Im Jahre 1860 wurde das Gedächtnis des 300jährigen Todestages Melanchthons an vielen Orten auf eine würdige und seinem Andenken gerechte Weise gefeiert, und jetzt wird die Feier des 400jährigen Geburtstages wohl noch allgemeiner und umfassender abgehalten werden. Am Schlusse unseres Buches wollen wir einen kurzen Bericht von den Vorbereitungen geben, die für den denkwürdigen 16. Februar 1897 in Deutschland und Amerika von der evangelischen Kirche getroffen wurden.

Wie gesagt, Melanchthons reformatorische Thätigkeit wird erst jetzt voll und ganz erkannt, wenigstens von den Christen, die sich ein unbefangenes Urteil bewahrt haben. Wir haben im Laufe unserer Schilderung öfters auf den großen Unterschied zwischen Luther und Melanchthon hingewiesen und uns dabei bemüht, beiden Männern volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wie es früher ein einfaches Unrecht war, Luther auf Kosten Melanchthons zu verherrlichen, so wäre es jetzt ein Unrecht, wenn wir Melanchthon auf Kosten Luthers verherrlichen wollten. Gott hat die beiden herrlichen Männer neben einander gestellt, wie sie das wohl erkannt haben, und wenn auch Luther ganz ohne Frage der größere von beiden war, so ist doch Melanchthons Platz nicht weit hinter seinem Freunde, sondern eben neben ihm. Statt aller weiteren Ausführungen wollen wir Luther selbst reden lassen und sehen, wie er den Unterschied zwischen sich und Melanchthon angibt. In der Vorrede zu Melanchthons Auslegung des Briefes an die

Kolosser (1529) macht er diesen Vergleich: „Ich habe Magister Philipps Bücher lieber denn die meinen, sehe auch lieber dieselben, beide im Lateinischen und Deutschen, auf dem Platze, denn die meinen. Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, die Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begießet mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich." Und weiter ist richtig bemerkt worden: „Nichts ist leichter, als den herrischen, alles niederwerfenden, um keine äußeren Folgen sich bekümmernden, gerade durchgehenden Kriegsmut, die Blitze und Donner eines Geistes wie Luther mit einseitiger Vorliebe zu bewundern und zu preisen; nichts eben darum auch ungerechter, als die weniger geräuschvollen Tugenden der Mäßigung, Vorsicht, Gewissenhaftigkeit, Friedensliebe und des milden befruchtenden Sonnenlichts, das von ihnen ausgeht, zu verachten und zu verkleinern."

Doch worin besteht nun Melanchthons Bedeutung für die evangelische Kirche? Diese Frage ist an diesem Orte etwas schwierig zu beantworten. Die Arbeit des Buschfarmers, um Luthers Gleichnis in das Amerikanische zu übersetzen, der die Bäume fällt u. s. w., fällt eher ins Auge, als die stille Arbeit des Gärtners; Blitze und Donner machen sich viel anders bemerkbar, als das ruhige Leuchten der Sonne. Und doch ist des Gärtners

Arbeit so wichtig, wie die des Buschbauern, ja dem groben Werke des letzteren muß das feinere des ersteren folgen, sonst könnte die liebe Familie verhungern. Das Gewitter reinigt die Luft von schädlichen Dünsten, aber dann ist es das geräuschlose Werk der Sonne, die edle Frucht zu reifen. So ist auch das Werk der Wissenschaft, das Melanchthon auszuüben berufen war, ein von der großen Menge unbeachtetes, obwohl es von der allergrößten Bedeutung ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß nur der Gelehrte den Gelehrten voll und ganz verstehen kann.

Melanchthon war ein Wunder von Gelehrsamkeit, wie das seine Freunde und Feinde zugaben. Er hat sein Wissen auch bis an sein Ende vermehrt. Doch dieses Wissen selbst ist es nicht, was ihn so groß machte, sondern das, daß er es ungeteilt in den Dienst Jesu Christi und seiner Kirche stellte. Das Wissen war ihm nicht das Mittel zu selbstsüchtigen Zwecken, er suchte nicht Reichtum und Ehre dadurch zu erlangen, wie wir es jetzt bei vielen großen (?) Gelehrten sehen, nein, für Melanchthon hatte es nur insofern Bedeutung und Wert, als es dem Glauben diente. Bei ihm sehen wir das Wort der Schrift erfüllt: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ (Ps. 111, 10). Wissenschaft, Weisheit, Furcht des Herrn — bei diesem großen Manne ist das alles eins.

Eben darum hat er auch so Großes gewirkt; denn wie Gott selbst ewig ist, so hat in der Geschichte nur das bleibenden Wert, was aus Gott herausgeboren und wieder auf ihn hin gerichtet ist. Melanchthons Sorge ist es beständig gewesen, andern das auf die natürlichste und einfachste Weise mitzuteilen, was er sich selbst durch

eifriges Studium angeeignet hatte. Er war kein gemachter, sondern ein geborener Lehrer. Wenn die bewundernde Welt ihn den „Lehrer Deutschlands“ nannte, so ist dieses Lob kaum weitgehend genug, denn auch aus dem Auslande, aus Ungarn, Frankreich rc., kamen viele, um den weltberühmten Lehrer zu hören. Ihm lag viel daran, daß die evangelische Kirche mit tüchtig ausgebildeten Predigern versorgt werde. Niemand wußte besser als er, daß wer für Gottes Reich auf Erden Dauerndes schaffen wolle, auch eine gründliche Bildung haben müsse, nicht bloß in den religiösen Dingen, wenn auch da zuerst, sondern ebensowohl in Geschichte, in Sprachen und andern Fächern. Mit größter Klarheit sah er, daß den Studenten gerade in den alten Sprachen, dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, eine gediegene Kenntnis von nöten sei, daß diese die Grundlage der ganzen Ausbildung sein und bleiben müßten. Da es nun an passenden Lehrbüchern fehlte, so hat Melanchthon solche geschrieben. Diese Bücher sind nicht oberflächliche Machwerke gewesen, sondern wahre standard works, davon einige Jahrhunderte lang gebraucht wurden.

Überhaupt hat sich Melanchthon um das ganze Schulwesen seiner Zeit die größten Verdienste erworben. So hat noch kürzlich das Gymnasium in Heidelberg sein 350jähriges Jubiläum gefeiert (Okt. 1896); diese höhere Lehranstalt aber ist von keinem andern, als von Philipp Melanchthon gegründet worden. Und wie viele ähnliche Schulen hat er in Deutschland gegründet! Nun gibt es für ein Volk außer der Kirche keinen größeren Segen als gute Schulen, in denen der Geist der Frömmigkeit und Zucht waltet; wer diese einrichtet, ist einer der größten

Wohlthäter seines Volkes und sein Gedächtnis soll in Ehren gehalten werden. Melanchthon kam es hauptsächlich auf die Bildung des Herzens an, denn alle Erziehung ohne Gottesfurcht, wie wir sie jetzt so oft sehen müssen, macht aus den Menschen nur „schlaue Teufel." Dieselben Grundsätze wandte Melanchthon auch auf das Studium der Theologie an. Der Hauptzweck derselben war ihm nicht der, zuerst gelehrte, sondern hauptsächlich fromme Diener der Kirche zu bilden. Seine Losung lautete: Heiligung des Lebens! Hätte die evangelische Kirche diese Mahnung beständig befolgt, wie viel Zwietracht und totes Wesen wäre dann vermieden worden, und wie ganz anders hätte die Kirche ihre hohe Aufgabe, ein Salz in der Fäulnis der Welt zu sein, erfüllt!

Die Fülle der Weisheit war Melanchthon in dem teuren Gotteswort enthalten. Er war in der protestantischen Kirche der erste Bibelausleger! Vorher wollte man aus jedem Spruche eine ganze Menge verschiedener Meinungen herauslesen, wobei dann jede einzelne Meinung gerade soviel Grund hatte, wie die andere, nämlich gar keinen. Er erklärte jede Schriftstelle aus dem Grundtexte heraus (also das Alte Testament aus dem Hebräischen, das Neue aus dem Griechischen) und hielt sich dabei streng an den Sinn, den die Worte nach der Grammatik haben. Er stellte ganz bestimmte, durchaus natürliche Regeln für die Kunst der Schriftauslegung auf und nach diesen richtete er sich. Er erklärte die hl. Schrift aus sich selbst, d. h. wenn ihm der Sinn einer Schriftstelle dunkel war, so ließ er von einer andern Licht darauf fallen. Diese Art und Weise der Auslegung

ist in der ganzen evangelischen Kirche die herrschende geworden, Melanchthon aber gebührt der Ruhm, sie begründet zu haben. Zudem hat er, wie wir das wenigstens teilweise früher sahen, eine ganze Menge der verschiedenen Bücher Alten und Neuen Testaments erklärt und dann im Druck herausgegeben, wodurch unendlich viel zur Förderung der christlichen Erkenntnis beigetragen worden ist.

Aus der Schrift heraus wurde die Glaubenslehre geschöpft. Auch hier war Melanchthon der erste, der je ein solches Werk unternahm. Es hat wenige Menschen gegeben, die so viele Bücher wie Melanchthon geschrieben haben, noch weniger, die so treffliche Bücher herausgaben, aber keins unter ihnen hat eine so allgemeine Bewunderung hervorgerufen wie seine Glaubenslehre (lateinisch Loci communes genannt). Luther sagte manchmal, nach der Schrift gebe es kein Buch wie dieses. Wir dürfen jedoch nicht unerwähnt lassen, daß dieses herrliche Buch Melanchthons nicht seine eigene, sondern die Lehre Luthers enthielt. Das schmälert aber des Verfassers Ruhm nicht. Melanchthons Verdienst war es und bleibt es, daß er diese Lehre im Zusammenhang darstellte und aus der Schrift begründete. Niemand war so befähigt zu dieser gelehrten Arbeit wie er, der bescheidene Denker. Sein Buch wurde das Lehr- und Lernbuch an allen evangelischen Universitäten. Fragen aber die Leser, wie denn ein solches Buch ein so großes Aufsehen habe machen können, so möchten wir kurz dies erwidern: Unser Christenglaube ist kein Traum, nein er gründet sich auf die Heilsthatsachen der Geschichte. Sein Inhalt umfaßt die Lehre von Gott, von der Erlösung,

von Sünde und Gnade 2c., wie wir das aus dem Katechismus gelernt haben. Der ist eine einfache Glaubenslehre. Damals aber mußte das alles erst begründet werden und das war eine Riesenarbeit, die nur ein Melanchthon ausführen konnte. Überhaupt war dies die eigentliche Bedeutung Melanchthons, des Reformators, daß er der gelehrte Begründer des evangelischen Glaubens gewesen ist. Und wie der Begründer, so auch der Verteidiger desselben gegenüber den Gelehrten der katholischen Kirche. Die Verdienste, die er als solcher erworben, können nicht hoch genug geschätzt werden.

Auf diese Art hat er auf die innere Gestaltung seiner Kirche mit machtvollem Geiste eingewirkt. Aber nicht minder auf die äußere. Geschehene Dinge lassen sich allerdings schwer ändern und das Reden darüber hilft gerade auch nicht viel. Immerhin wäre es keine ganz müßige Frage, ob die evangelische Kirche sich nicht ganz anders ausgebreitet hätte und ob nicht die deutschen Fürsten und Bischöfe sich der Reformation allgemein ergeben hätten, wenn Melanchthons Anschauungen bezüglich der Kirchenverfassung durchgedrungen wären. Er sah klarer als Luther, daß von der Herrschaft der Fürsten in Kirchen- und Glaubenssachen nur Unheil und Verwirrung kommen könne. Ebensowenig sollte aber auch die Kirche von der Gunst oder Ungunst einer demokratischen Volksmenge abhängen. Er wollte eine Landeskirche unter guter geistlicher Leitung, der Leitung evangelischer Bischöfe. Die hatte man ja auch früher im christlichen Altertum gehabt, ehe man etwas von einem Papste wußte. Nun sollte allerdings auf der andern

Seite — nach der Ansicht jener Zeit — die Obrigkeit die Lehre der Kirche schützen und die Lästerer und Spötter bestrafen. Mit diesen Gedanken drang aber Melanchthon in Deutschland nicht durch. Ebensowenig mit den andern von einem reich ausgestatteten Gottesdienst. Die Eiferer meinten, das sei römisch. Aber auch darin wollte er auf die alte christliche Kirche zurückgehen. Wohl aber nahmen andere Länder seine wohlgegründeten Anschauungen auf, z. B. Schweden, Dänemark und ganz besonders England. Dort sehen wir protestantische Bischöfe, die im Segen wirken. In der englischen oder Episkopalkirche (the established church or the church of England) haben wir auch einen Gottesdienst, wie ihn Melanchthon sich dachte. Der Schreiber dieses Büchleins muß bekennen, daß diese Gottesdienste immer einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Nur die Predigt kam da zu kurz weg, weil doch zu viel Gewicht auf die Zeremonien gelegt wurde. Die Predigt sollte aber im Mittelpunkt des Gottesdienstes stehen.

Damit ist aber Melanchthons Bedeutung für die evangelische Kirche noch nicht erschöpft, es bleibt uns vielmehr noch ein sehr wichtiger Gegenstand übrig, den wir mit Absicht an den Schluß dieser Lebensbeschreibung setzen wollen, damit er um so größeren Eindruck mache. Wer den Gang der Geschichte gründlich kennt, weiß auch, daß nicht ganz selten in einer Zeit ein großer herrlicher Gedanke aufwacht, sich Bahn bricht, auf die Gemüter Eindruck macht, auch manches Gute wirkt und dann scheinbar vergessen wird. In Wirklichkeit ist er aber nicht vergessen, er tritt nur nicht an die Öffentlichkeit, die Zeit für seine Verwirklichung ist noch nicht erschienen.

Dann aber — vielleicht erst nach Jahrhunderten — kommt die Stunde, da er erfüllt wird. Da heißt es auch: „Als die Zeit erfüllet war." So ging es auch mit dem wahrhaft großen Gedanken der Union, d. h. der Vereinigung der lutherischen mit der reformierten Kirche. Melanchthon war der Träger dieses Gedankens und gerade darum ist er von den strengen Lutheranern mit Spott, Hohn und Verachtung überhäuft worden. Was jene als Verrat ansahen, erkennen wir als ein großes Verdienst des teuren Mannes, dem die Einheit der Kirche ein überaus wichtiger Gedanke war, so daß er ihn auch angesichts des Todes ganz erfüllte! Wer muß da nicht an das heilige Gebet des Heilandes in Gethsemane denken; „Auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt!" (Joh. 17, 4).

Die lutherische und die reformierte Kirche sind dem einen Quell entsprungen: der Wahrheit, beide haben auch nur ein Ziel: die Verherrlichung Gottes an den Menschen. Beide erkennen die heilige Schrift als das geoffenbarte Wort Gottes an, beide lehren die Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum. Wir haben auch den geschichtlichen Nachweis geführt, daß wirklich von einer Union beider Kirchen für eine längere Zeit die Rede sein konnte; erst der zweite Abendmahlsstreit änderte die Sache. Das war aber kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt. Was die beiden Kirchen trennt, das sind nicht Lehren, von denen das Heil der Seele abhängt, und wenn wir im Gegensatz zu strengen Lutheranern zwischen grundlegen=

den Lehren (Fundamentallehren) und solchen von nicht so wesentlicher Bedeutung scheiden, so haben wir dazu ein volles Recht, ohne daß wir dabei der Wahrheit etwas vergeben würden. Auch die Einheit der Kirche ist eine Wahrheit, eine große, heilige Wahrheit. Wir möchten fragen: Wer gibt einseitigen und kurzsichtigen Lutheranern ein Recht, von dem „Gifte des Calvinismus" zu reden? Wer ein Recht, die reformierte Lehre eine „verfluchte und verdammte Lehre," eine „Teufelslehre" zu nennen? Von dem Geiste Gottes haben sie solche Redeweise, die nur zu oft geführt wird, nicht. Calvin war so gut ein edles Rüstzeug Gottes wie Luther. Wer das leugnet, der kennt die Wahrheit nicht oder will sie nicht kennen. Sind reformierte Prediger, die an Christum wahrhaft glauben, nicht ebenso fähig, geistliche Kinder zu zeugen, wie lutherische Pastoren es thun? Hat nicht die reformierte Kirche eine Menge der edelsten Seelen aufzuweisen, eine Masse von herrlichen Männern und Frauen, deren die Welt nicht wert war? Die reformierte Lehre ist ebenso gut aus der heiligen Schrift geschöpft wie die lutherische. Nur Anmaßung, Hochmut und Dünkel, sowie eine oberflächliche Auffassung von der Sünde mag behaupten, die lutherische Lehre sei in allen einzelnen Punkten absolut richtig, die reformierte durchaus falsch. Bei dem ewigen Streite der Lutheraner unter sich selbst muß man fragen: Wer von euch hat denn recht?

Wir waren zur Einschaltung dieser Erklärungen genötigt, um die uns vorliegende Frage verständlich zu machen. Wir kehren nun zu Melanchthon zurück und bezeichnen ihn als das Bindeglied, den Vermittler zwischen beiden Kirchen. Nach ihm

hat es in der lutherischen Kirche immer Männer gegeben, die den großen Gedanken von der Einheit beider Kirchen treu bewahrt haben. Was Melanchthon, der treue Freund Calvins, wünschte, hoffte und erflehte, das hat eine spätere, günstigere Zeit gereift: die Union. Ein edler Fürst, Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der jenen großherzigen Landgraf Philipp von Hessen an Charakter übertraf, aber mit ihm die Vereinigung als ein gottgefälliges Werk betrachtete, hat im Jahre 1817 (als dem dreihundertjährigen Gedächtnisjahr der Reformation) die Union in seinem Reiche eingeführt. Manche deutsche Fürsten sind ihm darin gefolgt. Auch in diesem Abendlande hat die Union eine Stätte gefunden, nämlich in der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika. Viele Einwanderer haben dafür Gott von Herzen gedankt. Möge diese kirchliche Union im Lande der politischen Union blühen und gedeihen.

Als im Jahre 1860 der 300jährige Gedächtnistag von Melanchthons Tode gefeiert wurde, sagte ein bedeutender lutherischer Theologe Deutschlands (Professor Kahnis): „Der Geist evangelischer Vermittlung ist das Vermächtnis, das wir von Melanchthon zu bewahren haben.“ Möge die evangelische Kirche jetzt, da sie sich anschickt, den 400jährigen Geburtstag Melanchthons zu feiern, aufs neue dies hl. Vermächtnis ergreifen. Möge Melanchthons Friedensgeist, seine lautere Frömmigkeit, seine Gelehrsamkeit und sein Forschen nach Wahrheit stets in ihr lebendig bleiben. Das walte Gott!

Schluß.

Die Melanchthon=Geburtstagsfeier am 16. Februar 1897.

Zur Vorrede am Anfang eine Nachrede zum Schluß.

In der neuen und alten Welt sind für eine dem Andenken Melanchthons würdige Feier seines vierhundertjährigen Geburtstages weitgehende Vorbereitungen getroffen worden. Die Beamten der Evangelischen Synode von Nord=Amerika haben den 14. Februar (Septuagesimä) als den dem 16. nächstliegenden Sonntag zum Melanchthontag bestimmt, an welchem Tage auch die vorliegende Festschrift voraussichtlich in den evangelischen Gemeinden verbreitet werden wird. Erwähnt sei an dieser Stelle, daß das Proseminar der Synode in Elmhurst, Ill., nach dem Namen Melanchthons benannt ist. Weitherzige Lutheraner versäumen ebensowenig die Gelegenheit, dem wichtigen Tage durch Stiftungen (so gründet z. B. die lutherische Generalsynode in ihrem College zu Midland, Kans., eine Melanchthon=Bibliothek) u. s. w. die gebührende Ehre widerfahren zu lassen. Auch von reformierter Seite sind bereits Aufforderungen zu einer angemessenen Festfeier ergangen und ist unsres Wissens schon eine deutsche Festschrift erschienen. So steht denn zu erwarten, daß besonders die deutschen Kirchen der Reformation — doch sie nicht allein — hier in Amerika das Gedächtnis Philipp Melanchthons nach Gebühr ehren werden. Die feiernden Kirchen werden auch nicht versäumen, das heranwachsende Geschlecht mit dem Leben und Wirken Melanchthons bekannt zu machen.

Im alten Vaterlande wird sich das Jubiläum zu einer eindrucksvollen, erhebenden Kundgebung gestalten. Ist doch Philipp Melanchthon ein deutscher Reformator, ist er doch so recht eigentlich das Ur- und Vorbild gründlicher deutsch-protestantischer Gelehrsamkeit, trägt doch das deutsche Kirchenwesen in manchen Zügen das Bild des großen Mannes an sich. Darum werden hier nicht nur Festgottesdienste abgehalten, Festschriften unter das Volk gebracht werden u. s. w., sondern vielerorts werden Melanchthonspiele aufgeführt, welche die bedeutendsten Momente aus dem Leben des Reformators in geschichtlicher Treue zur Darstellung bringen, und jung und alt wird reichlich Gelegenheit finden, die vielseitige Bedeutung Melanchthons für die evangelische Kirche voll und ganz zu würdigen.

Im Mittelpunkt der Feier steht natürlich Bretten, der Geburtsort Melanchthons. Unter dem Protektorate des Großherzogs von Baden hat sich aus den hervorragendsten Männern des In- und Auslandes ein Verein zusammengesetzt, der sich die Aufgabe gestellt, auf dem Marktplatze der Stadt ein Melanchthonhaus mit bedeutenden Kosten zu errichten. Dasselbe soll eine bleibende Erinnerung an Brettens größten Sohn, Deutschlands größten Lehrer sein. Der Grundstein zu dem Gebäude soll am 16. Februar unter entsprechenden Feierlichkeiten gelegt werden. Es ist eine auffallende Thatsache, daß Luthers Geburtshaus in Eisleben, wiewohl es mindestens dreimal aufs alleräußerste durch Feuersbrunst bedroht war, stets wunderbar bewahrt blieb, während seines Freundes und Mitarbeiters Geburtshaus in Bretten im Kriege von Orleans (1689) bis auf die Grundmauern zerstört wurde. An seiner Statt

wird sich das Melanchthonhaus erheben, und was des Krieges wilde Furie zerstört, das wird jetzt evangelische Glaubenstreue und Dankbarkeit glänzend wiederherstellen. Das Melanchthonhaus wird zunächst eine große Gedächtnishalle mit Statuen und Gemälden hervorragender Zeitgenossen Melanchthons enthalten, dann hauptsächlich ein Museum mit handschriftlichem Nachlasse des Reformators, Gemälde, Kupferstiche, Holzschnitte, Medaillen mit seinem Namen u. s. w., endlich eine vollständige Sammlung der gedruckten Werke von ihm und über ihn, auch die Schriften seiner Freunde und Gegner. Die evangelischen Christen der ganzen Welt sind aufgefordert, durch freiwillige Gaben an dem Zustandekommen dieses schönen Werkes beizutragen.

In die sich erhebende Festfreude dringt aber auch schon die Stimme des Hasses, der Bosheit. Römische Mißgunst möchte die evangelische Feier stören. Frech redet sie im Blick auf zu Ehren Melanchthons erschienene Festschriften von „groben Geschichtslügen," verleumderisch nennt sie den edlen Melanchthon einen „Dunkelmann" und „Widersacher Luthers," heuchlerisch fordert sie, die „wehrlose Jugend solle von oben geschützt werden." (Gewiß dazu, daß sie nicht die Wahrheit erfahre.) Der 16. Februar wird die richtige Antwort auf diese Verdächtigungen bringen und es beweisen, daß sich die evangelische Christenheit ihren Philipp Melanchthon und das, was der Herr der Kirche durch ihn gethan, nicht nehmen läßt und entschieden gewillt ist, sein Andenken zu ehren. Möge die ganze Feier ausklingen in dem volltönenden Akkord:

Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.

Geschrieben am Epiphaniastage 1897.



